



universität  
wien

# DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Die deutschen Kriegsgefangenen der Westalliierten im  
Zweiten Weltkrieg: Lebensbedingungen und  
Selbstwahrnehmung“

verfasst von

Sabine Schatzl

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. Phil)

Wien, 2014

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 190 347 313

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Lehramtstudium UF Geschichte, Sozialkunde & politische  
Bildung  
UF Französisch

Betreut von:

Univ.-Prof. Dr. Sybille Steinbacher



Ich möchte mich hiermit herzlich bei meinen Eltern Herbert und Walpurga Schatzl bedanken, ohne deren liebevolle Unterstützung mein Studium und diese Diplomarbeit nicht möglich gewesen wären. Meinem Bruder Herbert Schatzl danke ich für die wertvollen Hinweise und für die kostbare Zeit, die er für meine Diplomarbeit zur Verfügung gestellt hat.

Ebenso gilt mein Dank Frau Univ.-Professor Dr. Sybille Steinbacher, welche für meine Fragen stets ein offenes und geduldiges Ohr hatte und mir mit wertvollen Ratschlägen zur Seite gestanden ist.



# Inhaltsverzeichnis

<b>1. Einleitung</b> .....	<b>1</b>
<b>2. Anfänge des Kriegsgefangenenwesens 1943</b> .....	<b>20</b>
2.1. Gefangennahme in Nordafrika.....	20
2.2. Ankunft in den USA.....	21
2.3. Versorgung der Kriegsgefangenen .....	24
2.4. Lagergesellschaft und Organisation.....	28
<b>3. Gegenüberstellung der Entwicklungen bis 1945</b> .....	<b>37</b>
3.1. Großbritannien .....	37
3.2. Frankreich.....	42
3.3. USA.....	45
3.4. Ähnliche Prozesse.....	52
<b>4. Das Kriegsende und seine Folgen</b> .....	<b>58</b>
4.1. Die neue politische Situation.....	58
4.2. Die Rheinwiesener Lager .....	60
4.3. Die Nachkriegssituation in französischen Lagern.....	64
4.4. Die Auswirkungen der Unterversorgung .....	70
4.5. Entwicklungen in den USA und in Großbritannien .....	79
4.6. Verhärtung der Lebensumstände.....	86
<b>5. Auflösung und Heimkehr</b> .....	<b>95</b>
5.1. Rasche Repatriierung in den USA.....	95
5.2. Annäherung und Entlassung in Großbritannien .....	98
5.3. Verzögerte Rückkehr aus Frankreich.....	107
<b>6. Schlusskapitel</b> .....	<b>110</b>
<b>7. Literaturverzeichnis &amp; Quellenverzeichnis</b> .....	<b>116</b>
7.1. Abkürzungen.....	116
7.2. Quellen.....	116
7.3. Literatur .....	118
<b>8. Anhang</b> .....	<b>124</b>
8.1. Abstract .....	124
8.2. Abstract in englischer Sprache.....	125
8.2. Lebenslauf .....	126



## 1. Einleitung

Diese Diplomarbeit behandelt die Lebensbedingungen der deutschen Kriegsgefangenen in den Lagern der Westalliierten während und direkt nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges. In der Kriegsgefangenenforschung wurde dieser Bereich der Zeitgeschichte bereits wahrgenommen und behandelt. Allerdings lag der Fokus dieser Auseinandersetzung auf deutschen Kriegsgefangenen der Sowjetunion und deren Schicksal, was eine Vielzahl an wissenschaftlichen Werken zu dieser Thematik deutlich aufzeigt. Die Ursache für dieses Ungleichgewicht findet sich wohl am besonders großen Forschungsinteresse an den Gefangenen der Sowjetunion, aufgrund ihrer hohen Anzahl von etwa drei Millionen Männern, von welchen die letzten erst 11 Jahre nach Kriegsende nach Deutschland zurückkehrten. Darüber hinaus hatten die äußerst schlechten Lebensumstände zur Folge, dass ein Drittel der Kriegsgefangenen die Gefangenschaft nicht überlebte.<sup>1</sup> Das Schicksal der deutschen Gefangenen in westalliiertem Gewahrsam hingegen ist im allgemeinen Gedächtnis weniger fest verankert. Aus diesem Grund wird sich meine Arbeit dem so genannten Westen zuwenden und versuchen mehrere Gewahrsamsmächte der Westalliierten zu behandeln und einen Gesamtüberblick zu schaffen. Die Auseinandersetzung mit den Lebensbedingungen der Kriegsgefangenen ist sozialgeschichtlicher Art, wobei es im Mittelpunkt dieser Arbeit steht, das alltägliche Leben der Kriegsgefangenen näher darzustellen und signifikante Einflüsse darauf aufzuzeigen. Die Forschungsfrage meiner Diplomarbeit lautet daher: Welchen Veränderungen unterlagen die Lebensbedingungen der Kriegsgefangenen und wo lagen deren Ursachen?

In Anbetracht dieser Aufgabenstellung ist es notwendig einige Begriffe zu erläutern wie sie in dieser Arbeit verwendet werden und den Rahmen der Analyse abzustecken. Der untersuchte Gegenstand dieser Arbeit stellen Kriegsgefangene männlichen Geschlechts und deutscher Nationalität im Gewahrsam einer westalliierten Kriegsmacht dar. Hiermit erfolgt eine klare Distanzierung von Kriegsgefangenen anderer Herkunft wie etwa Italienern und insbesondere Österreicher. Der Entschluss zu dieser Abgrenzung liegt in der Tatsache, dass jene Gruppen oftmals bewusst eine andere Behandlung erfuhren als ihre deutschen Kameraden oder von ihnen getrennt untergebracht wurden<sup>2</sup>. Der Begriff des Kriegsgefangenen bezieht sich in dieser Arbeit daher stets auf einen Mann deutscher Nationalität, es sei denn der Kontext

---

<sup>1</sup> Vgl. Rüdiger Overmans, „In der Hand des Feindes“. Geschichtsschreibung zur Kriegsgefangenschaft von der Antike bis zum Zweiten Weltkrieg, In: Rüdiger Overmans (Hg.) In der Hand des Feindes. Kriegsgefangenschaft von der Antike bis zum Zweiten Weltkrieg (Köln, Weimar, Wien, Böhlau 1999) 14

<sup>2</sup> Bob Moore, Axis Prisoners in Britain during the Second World War: A Comparative Survey, In: Bob Moore, Kent Fedorovich (Hg.), Prisoners of war and their captors in World War II (Oxford 1996) 37-39

verweist konkret auf eine andere Verwendung. Relevant für den Untersuchungsrahmen sind Kriegsgefangenenlager ohne weitere Spezialisierung. Zivilinternierte, Mitglieder der SS, weibliche Kriegsgefangene oder hochrangige Offiziere wurden ebenfalls unterschiedlich zur großen Masse der Kriegsgefangenen untergebracht oder versorgt und werden daher nicht weiter behandelt.

Der hier ebenfalls gebrauchte Terminus der Westalliierten wird in Anlehnung an die Besatzungszonen Nachkriegsdeutschlands verwendet. Die daher untersuchten Gewahrsamsstaaten werden durch die USA, Frankreich und Großbritannien repräsentiert, da diese drei Nationen den größten Anteil aller deutschen Kriegsgefangenen innehatten. Ebenso bezieht sich das untersuchte geographische Gebiet, wo sich die Kriegsgefangenenlager befanden, auf die drei angeführten Länder. Einzige Ausnahme stellen die Rheinwiesenerlager auf deutschem Gebiet dar, welche aufgrund ihrer Einzigartigkeit in die nähere Untersuchung eingeschlossen werden. Britische oder französische Kolonien wie Australien oder Maghreb werden hingegen nicht weiter beleuchtet. Der zeitliche Untersuchungsrahmen wird deutlich mit Mai 1943, der ersten zahlenmäßig großen Gefangennahme deutscher Soldaten durch alliierte Truppen, bis Dezember 1948, den letzten Entlassungen aus alliierterem Gewahrsam, abgesteckt. Der höchst komplexe und politisch brisante Prozess der Repatriierung der Kriegsgefangenen sowie ihre Rückführung in die deutsche Nachkriegsgesellschaft wird jedoch nicht im Detail behandelt, da eine angemessene Auseinandersetzung mit dieser Thematik den Rahmen sprengen würde.

Mit bis zu 35 Millionen Betroffenen stellte die Kriegsgefangenschaft als Konsequenz des Zweiten Weltkrieges ein Massenschicksal dar. Während das Kriegsende für die alliierten Kriegsgefangenen den Weg in die Freiheit bedeutete, befanden sich nun um die 11 Millionen Wehrmachtsoldaten in Kriegsgefangenschaft.<sup>3</sup> Die der Forschung zugrunde liegenden Zahlen verweisen auf jeweils etwa drei Millionen Soldaten, welche den sowjetischen oder amerikanischen Gewahrsam durchliefen. Großbritannien hingegen verwahrte insgesamt zirka vier Millionen, während in Frankreich eine Million Kriegsgefangene untergebracht waren. Zwar ist eine exakte Messung der Zahlen, aufgrund von lückenhaften Quellen und mangelnden Aufzeichnungen der Gewahrsamsmächte zum Zeitpunkt der deutschen Kapitulation, nicht möglich, trotzdem bilden diese doch einen allgemeinen Konsens in der Forschung.<sup>4</sup> Die genannten Länder waren jedoch nicht die einzigen, welche zur

---

<sup>3</sup> Vgl. Günter Bischof, Stefan Karner, Barbara Stelzl-Marx, Einleitung, In: Günter Bischof, Stefan Karner, Barbara Stelzl Marx (Hg.), Kriegsgefangene des Zweiten Weltkrieges. Gefangennahme – Lagerleben – Rückkehr (München 2005) 9

<sup>4</sup> Vgl. Arthur L. Smith, Die „vermisste Million“, Zum Schicksal deutscher Kriegsgefangener nach dem Zweiten Weltkrieg (München 1992) 23



Gewahrsamsmacht eines deutschen Soldaten wurden. Zusammen etwa 90 000 Kriegsgefangene wurden in der Tschechoslowakei und Polen verwahrt, in Jugoslawien weitere 145 000. Auf westlicher Seite verwahrten die Beneluxstaaten etwa 63 000 Kriegsgefangene deutscher Herkunft. Den überragenden Großteil davon, bis zu 90%, waren in belgischer Hand.<sup>5</sup>

Für das in den ersten Kriegsjahren sehr erfolgreiche Deutschland stellte sich als erste herbe Niederlage die Kapitulation des Afrikakorps in Tunesien heraus. Infolgedessen gerieten 250 000 deutsche und italienische Soldaten in britische und amerikanische Hand, was die erste größere Anzahl an deutschen Kriegsgefangenen im Zweiten Weltkrieg darstellte.<sup>6</sup> Ein geringes Kontingent wurde an Frankreich übergeben<sup>7</sup>, wobei anzumerken ist, dass insgesamt über zwei Drittel der deutschen Kriegsgefangenen in französischen Gewahrsam aus Großbritannien oder den USA stammten.<sup>8</sup> Es bestanden also durchaus Absprachen unter den jeweiligen Gewahrsamsmächten über das Verfahren mit entwaffneten Streitkräften. So hatten die Alliierten, mit Ausnahme der Sowjetunion, die Genfer Konvention von 1929 unterzeichnet und sich damit verpflichtet die Kriegsgefangenen gemäß ihren darin enthaltenen Rechten zu behandeln.<sup>9</sup> Für die Mehrzahl der Gewahrsamsmächte bestand durchaus Interesse eine hohe Zahl an Männern in Gefangenschaft zu halten, um etwa Unterstützung beim Wiederaufbau des eigenen Landes zu haben.<sup>10</sup> Folglich unterschied sich die Dauer der Gefangenschaft von Kriegsgefangenen in verschiedenem Gewahrsam oft stark. So waren sämtliche Entlassungen der USA im Laufe des Jahres 1946 abgeschlossen, wobei von jenen Gefangenen abgesehen werden muss, welche an Frankreich oder Großbritannien überstellt wurden.<sup>11</sup> Großbritannien entließ die letzten Gefangenen Anfang 1948, Frankreich gegen Ende desselben Jahres.<sup>12</sup> Ihre letzten Leidensgenossen in der Sowjetunion hingegen konnten erst acht Jahre später in die Heimat zurückkehren.<sup>13</sup>

---

<sup>5</sup> Vgl. Werner Ratzka, Anzahl und Arbeitsleistungen der deutschen Kriegsgefangenen, In.: Erich Maschke (Hg.) Die deutschen Kriegsgefangenen des Zweiten Weltkrieges. Eine Zusammenfassung (München 1974) 192-198

<sup>6</sup> Vgl. Helmut Wolff, Die deutschen Kriegsgefangenen in britischer Hand. Ein Überblick (Zur Geschichte der deutschen Kriegsgefangenen des Zweiten Weltkrieges, Band XI/1, München 1974) 8

<sup>7</sup> Vgl. Rüdiger Overmans, „In der Hand des Feindes“, 15

<sup>8</sup> Vgl. Fabien Théofilakis, Les prisonniers de guerre allemands en mains françaises dans les mémoires nationales en France et en Allemagne après 1945. In: Cahiers d'histoire. Revue d'histoire critique, 100 (2007) 69

<sup>9</sup> Vgl. Smith, Die „vermisste Million“, 18-20

<sup>10</sup> Vgl. Arthur L. Smith, Die deutschen Kriegsgefangenen und Frankreich. 1945-1949, In: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 32 Jahrgang, Heft 1 (1984) 103-104

<sup>11</sup> Vgl. Hermann Jung, Die deutschen Kriegsgefangenen in amerikanischer Hand, (Zur Geschichte der deutschen Kriegsgefangenen des Zweiten Weltkrieges, Band X/1, München 1972) 252

<sup>12</sup> Vgl. Wolff, Die deutschen Kriegsgefangenen in britischer Hand, 21; Kurt W. Böhme, Die deutschen Kriegsgefangenen in französischer Hand (München 1971) 132

<sup>13</sup> Vgl. Hergard Robel, Vergleichender Überblick, In: Erich Maschke (Hg.) Die deutschen Kriegsgefangenen des Zweiten Weltkrieges. Eine Zusammenfassung (München 1974) 276

Ziel dieser Arbeit ist es zu untersuchen, unter welchen Umständen die Kriegsgefangenen im Gewahrsam der Alliierten lebten und wie sich diese im Laufe der Gefangenschaft entwickelten. Ebenso sollen die Ursachen für Entwicklungen im Gefangenenalltag beleuchtet werden, um zu eruieren welche Möglichkeiten Kriegsgefangene hatten, um Veränderungen in Lagern zu bewirken. Existierte in einem Kriegsgefangenenlager überhaupt die Eventualität zur Selbstbestimmung und wenn ja, in welchen Bereichen des Lebens war dies möglich? Abgesehen von den Handlungen der Kriegsgefangenen selbst wird der Fokus auf äußere Kräfte gelegt, welche Einfluss auf ein Lager nahmen. Daher stellt sich die Frage, welche Bereiche, wie etwa Öffentlichkeit, nationale und internationale Politik oder wirtschaftliche Interessen, die Kriegsgefangenenpolitik beeinflussten. Damit gilt es zu klären, ob ein Kriegsgefangenenlager ein in sich isoliertes System darstellte oder durch äußere Einwirkung besonders geprägt war. Bezüglich der Lagergesellschaft soll unter anderem eruiert werden, inwieweit nationalsozialistische Strömungen unter Kriegsgefangenen fortbestanden und welchen Einfluss die Gewahrsamsmacht darauf nahm.

Im Zuge der Untersuchung der Einflussnahme wird sich diese Arbeit intensiv mit dem Ende des Zweiten Weltkrieges auseinandersetzen. Zumal der Großteil der Kriegsgefangenen noch mehrere Jahre nach Kriegsende auf seine Entlassung wartete, ist es von Interesse festzustellen, welche Veränderungen ab Mai 1945 für die Gefangenen auftraten. Deutsche Kriegsgefangene waren nun nicht mehr Soldaten des Feindes, sondern des Besiegten. Eine gänzlich neue politische Situation entstand, darunter auch bereits die Anfänge des Kalten Krieges. Allerdings sind für diese Arbeit die weltpolitischen Entwicklungen zweitrangig, zumal nicht sie selbst, sondern ihre Nachhaltigkeit im Kriegsgefangenenwesen und vor allem in den Lagern untersucht werden. Darüber hinaus soll der Frage nachgegangen werden, wie die Kriegsgefangenen selbst das Ende des Krieges und die damit einhergehenden Veränderungen in ihrem Alltag wahrnahmen.

Indem hier drei verschiedene Gewahrsamsmächte behandelt werden, welche sich in einer oftmals völlig unterschiedlichen wirtschaftlichen und politischen Situation befanden, soll ebenfalls versucht werden herauszuarbeiten, welchen Einfluss Kriegsschauplätze auf eigenem Territorium für das Kriegsgefangenenwesen hatten. Krieg stellt grundsätzlich eine schwere Belastung für die darin involvierten Nationen dar, sowohl politisch, wirtschaftlich als auch psychologisch. Die Ressourcen eines Landes werden aufgebraucht oder zumindest schwer belastet, Soldaten und Zivilisten verlieren ihr Leben in Kriegshandlungen oder machen die Erfahrung der Besetzung durch eine feindliche Nation. Aufgrund der wirtschaftlichen Belastung möchte ich als Arbeitshypothese festhalten, dass Gewahrsamsmächte, auf deren

Territorien keine Kampfhandlungen stattfanden, in diesem Fall die USA, wesentlich bessere Möglichkeiten zur Versorgung der Kriegsgefangenen hatten. Daraus folgt die Annahme, dass Kriegsgefangene in den USA über bessere Lebensbedingungen verfügten als ihre Leidensgenossen in Frankreich und Großbritannien.

Ebenso wird davon ausgegangen, dass die Kriegssituation allgemein die Versorgung von Kriegsgefangenen mit Nahrungsmitteln oder sonstigen Gütern, während des Krieges ein schwierigeres Unterfangen als nach 1945 war. Zumal die jeweiligen Soldaten der Gewahrsamsmacht ebenfalls versorgt werden mussten und ihnen wohl eine größere Bedeutung als den Kriegsgefangenen zugestanden wurde.

Als dritte und letzte These fungiert die Annahme, dass nationalsozialistische Strömungen innerhalb der Kriegsgefangenenlager rasch in Bedeutungslosigkeit abdrifteten. Diese These beruht auf der Vermutung, dass offene Bekenntnisse zur nationalsozialistischen Ideologie von der Gewahrsamsmacht vermutlich nicht toleriert wurden. Des Weiteren könnte ein von der Gewahrsamsmacht kontrollierter Bereich Regimegegner und vor allem Mitläufer dazu animiert haben sich deutlich von nationalsozialistischen Tendenzen zu distanzieren.

Um diese Annahmen zu bestätigen oder zu widerlegen, sowie um die aufgeworfenen Forschungsfragen zu beantworten, ist für diese Arbeit insbesondere die Dokumentation zur Geschichte der deutschen Kriegsgefangenen des Zweiten Weltkrieges von der Wissenschaftlichen Kommission für Kriegsgefangenengeschichte von Bedeutung. Die 22 Bände dieser Dokumentation stellen das Standardwerk dieser Thematik dar und gelten bis heute als erste Referenz. Darüber hinaus werden noch jüngere Werke der Forschung herangezogen. Deutliche Hervorhebung verdienen die Arbeiten von Matthias Reiß für die USA und Arthur L. Smith, welcher sich unter Schwerpunktsetzung allen drei Gewahrsamsmächten in seiner Forschung zuwandte. Allerdings ist festzustellen, dass die Aufarbeitung der Forschung bezüglich der verschiedenen Gewahrsamsstaaten unterschiedlich stark ausgeprägt ist. So hat sich bereits eine Vielzahl von Historikern von verschiedenen Gesichtspunkten aus mit den Gefangenen in den USA beschäftigt, während Großbritannien weniger erschlossen ist. Die Forschung zu Frankreich hingegen steht hier etwa in der Mitte.

Neben der Sekundärliteratur stütze ich mich zu geringerem Anteil auf Unterlagen der Gewahrsamsmächte bezüglich der Kriegsgefangenenpolitik und die Tätigkeitsberichte des Internationalen Komitees des Roten Kreuzes, welche die Situation in den westlichen Kriegsgefangenenlagern durch Kontrollbesuche beaufsichtigten. Den größten Teil des Quellmaterials bilden jedoch Erlebnisberichte Kriegsgefangener aller drei Gewahrsamsmächte. Hierzu wurden etwa 25 veröffentlichte Berichte in unterschiedlicher

Form, wie Tagebücher, Kurzzusammenfassungen oder belletristische Darstellungen eingesehen. Erzählungen der Kriegsgefangenen selbst bieten das bestmögliche Zeugnis über die Wahrnehmung des Gefangenenalltags und damit einhergehender Veränderungen, zumal sie aus erster Hand erlebt wurden. Hierbei ist anzumerken, dass in dieser Arbeit der Schwerpunkt auf die Tagebücher von Gefangenen gelegt wird. Diese weisen die meiste Nähe zum Geschehen auf und hielten Ansichten und Emotionen ihres Verfassers im besagten Moment fest. Des Weiteren konnten aufgrund ihrer unterschiedlichen Qualität und Präzision nicht alle Berichte gleichwertig in dieser Arbeit herangezogen werden. Spätere Aufzeichnungen drohen durch größeren Abstand zum Erlebten nicht mehr dieselbe Reaktion einzufangen, wie sie zum Zeitpunkt selbst stattfand. Eine besondere Stütze hierbei sind die Sammelbände von Kriegsgefangenentagebüchern wie etwa zusammengetragen von Günther Bischof, Rainer Budde oder der Wissenschaftlichen Kommission für Kriegsgefangenengeschichte (WK). Da deren Quellen für diese Arbeit von größter Wichtigkeit sind, soll hier ein kurzer Abriss der Geschichte der WK und ihrer Quellen gegeben werden.

Zur Disziplin der Zeitgeschichte gehört die Aufgabe jüngere historische Ereignisse aufzuarbeiten, zu dokumentieren, zu analysieren und sie für die spätere Generationen zugänglich zu machen. Das Phänomen der Kriegsgefangenschaft, nicht nur bezogen auf Gefangene deutscher Nationalität, im Zuge des Zweiten Weltkrieges weist besonders viele Facetten auf und stellt ein Kapitel der Sozial-, Alltags- sowie der politischen Geschichte dar. Millionen von Menschen waren direkt als auch indirekt von diesem Massenschicksal betroffen. Nicht nur Soldaten die durch den Vorgang der Gefangennahme einer gegnerischen, militärischen Macht zu Kriegsgefangenen wurden. Vielmehr berührte die Tragweite dieser Folge des Krieges jene 11 Millionen Wehrmachtssoldaten und darüber hinaus ihre Familien, Angehörigen und Freunde. Eltern, Ehefrauen und Kinder, welche jahrelang ohne ein enges Familienmitglied auskommen mussten und sich oft völlig im Unklaren über dessen Verbleib befanden. Über den persönlich-emotionalen Aspekt hinaus trägt das Kriegsgefangenschaftswesen eine politische Komponente mit sich, welche mehrere Nationen oftmals problematisch miteinander verbindet und diplomatische Beziehungen außerhalb der Kriegszeiten erschweren kann. Historiker nahmen sich diesem Bereich der Geschichte des Zweiten Weltkrieges relativ früh an und zwar bereits im Jahre 1957. Hierbei handelt es sich um den Zeitpunkt der Heimkehr der letzten deutschen Gefangenen aus sowjetischem Gewahrsam und somit auch um jene, die sich als Letzte von allen Heimkehrern freie Menschen nennen durften. Darüber hinaus war der Beginn des Krieges bereits 18 Jahre her.

Der überragende Großteil der Männer, welche die Kriegsgefangenschaft miterlebt hatten und zurückgekehrt waren, war folglich noch am Leben und konnte darüber berichten. Gleichzeitig erforderte dieser Tatbestand eine sorgfältige, objektive und feinfühligte Aufarbeitung der Historiker sowie das Bewusstsein darüber sich noch ausgesprochen nahe am untersuchten Gegenstand zu befinden. Die Einordnung in den langfristigen historischen Prozess musste erst erfolgen, ohne dabei den Anspruch der Objektivität zu verlieren.<sup>14</sup>

Zwei Jahre vor dem eigentlichen Beginn der historischen Aufarbeitung 1957 trat der erste Kanzler der Bundesrepublik Deutschland, Konrad Adenauer, eine bedeutungsträchtige Dienstreise in die Hauptstadt der Sowjetunion an. Unter der damaligen Situation im Anbetracht des Kalten Krieges und dem überaus schwierigen Verhältnis der BRD zum Ostblock handelte es sich dabei um ein politisches Ereignis von großer Bedeutsamkeit. Adenauers Ziel bestand darin, eine Basis für diplomatische Beziehungen mit der UdSSR zu schaffen. Wie groß sein Motiv war, sich für die im Osten verbliebenen Kriegsgefangenen einzusetzen, ist heute umstritten. Jedoch steht außer Frage, dass Adenauer in dieser Frage große Erfolge erwirken konnte.<sup>15</sup> Wie Adenauer selbst in seinen Memoiren angibt, stellten sich die Verhandlungen mit Moskau besonders im Bezug auf das Thema Kriegsgefangene sehr schwierig dar. Dabei wurde von ihm betont, dass die Aufnahme normaler diplomatischer Beziehungen dieser beiden Staaten nicht möglich sei, wenn es noch zehn Jahre nach Kriegsende deutsche Kriegsgefangene auf sowjetischem Boden gäbe.<sup>16</sup> Nach drei Verhandlungstagen und deutlicher Änderung der Strategie zeigte sich ein Umschwung. Das Bewusstsein, dass Deutschland große Verbrechen am russischen Volk begangen hatte, wurde verdeutlicht und aus Gründen der Menschlichkeit darum gebeten, die verbliebenen Gefangenen freizulassen. Die Verhandlungen im September hatten insofern Erfolg, weil am 7. Oktober 1955 etwa 30 000 freigelassene Kriegsgefangene und verschleppte Zivilpersonen aus der Sowjetunion in Deutschland eintrafen.<sup>17</sup>

Bis alle deutschen Kriegsgefangenen aus sowjetischem Gewahrsam heimgekehrt waren, dauerte es noch bis 1956. Mit diesen letzten Spätheimkehrern fand der aktive Prozess der

---

<sup>14</sup> Vgl. Erich Maschke, Deutsche Kriegsgefangenenngeschichte: Der Gang der Forschung, In: Erich Maschke (Hg.), Die deutschen Kriegsgefangenen des Zweiten Weltkrieges. Eine Zusammenfassung (Zur Geschichte der deutschen Kriegsgefangenen des Zweiten Weltkrieges, Band XV, München 1974) 28

<sup>15</sup> Vgl. Wolfgang Benz, Einleitung: Leben hinter Stacheldraht, In: Wolfgang Benz, Angelika Schardt (Hg.), Deutsche Kriegsgefangene im Zweiten Weltkrieg. Erinnerungen von Heinz Pust, Hans Jonitz, Kurt Glaser und August Ringel (Frankfurt am Main 1995) 21 ff

<sup>16</sup> Vgl. Konrad Adenauer, Erinnerungen 1953 – 1955 (Stuttgart 1965) 500 ff

<sup>17</sup> Vgl. Benz, Leben hinter Stacheldraht, 23-25

Kriegsgefangenschaft des Zweiten Weltkrieges ein Ende und die historische Aufarbeitung und Dokumentation dieses Massenphänomens sollten nur wenige Monate darauf beginnen.<sup>18</sup>

Die Initiative zur Bearbeitung dieses Bereiches der Geschichte ging in erster Linie nicht von Historikern oder Direktbetroffenen aus, sondern von der Regierung der Bundesrepublik Deutschland. Durch einen Auftrag des Bundesministeriums für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte zur Dokumentation der Geschichte der deutschen Kriegsgefangenen erfolgte im Frühjahr 1957 die Gründung der WK. Diese sollte für die nächsten 18 Jahre ihrer Aufgabe nachgehen und die Ergebnisse in einem 22bändigen Werk festhalten. Zusätzlich wurden noch weitere Großprojekte von der Regierung initiiert, wie etwa die Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa vom Historiker Theodor Schieder oder etwa die Dokumente deutscher Kriegsschäden.<sup>19</sup>

Bemühungen die Geschichte der Kriegsgefangenschaft deutscher Soldaten aufzuarbeiten gab es vereinzelt bereits vor 1957. Doch der nun erhaltene Arbeitsauftrag durch die Regierung und die darin enthaltenden Gelder ermöglichten eine gründliche Dokumentation des Themas. Ein derart großes Unterfangen war logistischen Schwierigkeiten unterworfen, welche hauptsächlich Personal, Zeitmanagement und Organisation betrafen. Bezeichnend für die Arbeit der WK war eine häufige Verlängerung des geplanten Zeitaufwandes und die Veränderung oder Zusammenlegung der Arbeitsgruppen, welche sich mit einer immensen Größe von Quellmaterialien auseinandersetzen mussten. Allein für den Erhalt dieser Materialien war die enge Zusammenarbeit mit verschiedenen Verbänden notwendig, welche die Quellen zur Verfügung stellten. Besonders hervorzuheben sind dabei der Suchdienst des Deutschen Roten Kreuzes, das Evangelische Hilfswerk, der Kirchliche Suchdienst und der Verband der Heimkehrer. (VdH)<sup>20</sup>

Ein derart umfangreiches Thema bedurfte einer systematischen Abgrenzung des behandelten Stoffes und klar gesetzte Schwerpunkte. Aus praktischen Gründen sah die Kommission von der ursprünglich geplanten Gesamtdarstellung ab und beispielsweise Zivilgefangene und juristische Aspekte wurden ausgegliedert. Eine klar definierte Aufgabenstellung formulierte Professor Erich Maschke, ab 1959 Leiter der WK, folgendermaßen:

Nach allgemeiner Meinung waren alle Gewahrsamsländer mit einzubeziehen. Es sollte sich also um eine ausgewogene, streng sachliche Darstellung des Schicksals der Kriegsgefangenen handeln, in der alle Seiten ihres Lebens angemessen berücksichtigt werden sollten.<sup>21</sup>

---

<sup>18</sup> Vgl. Benz, Leben hinter Stacheldraht, 14

<sup>19</sup> Vgl. Birgit Schwelling, Heimkehr – Erinnerung – Integration. Der Verband der Heimkehrer, die ehemaligen Kriegsgefangenen und die westdeutsche Nachkriegsgesellschaft (Paderborn, Wien 2010) 168

<sup>20</sup> Vgl. Maschke, Deutsche Kriegsgefangenengeschichte, 3-5

<sup>21</sup> Maschke, Deutsche Kriegsgefangenengeschichte, 18-19

Des Weiteren zitiert Maschke seinen Vorgänger als Leiter der WK, Professor Hans Koch, welcher seine Forschungsabsicht gegenüber dem Bundesministerium für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte (BMVt) folgendermaßen formulierte: „Das Schicksal von 11 bis 12 Millionen Kriegsgefangenen in mindestens 20 Gewahrsamsstaaten von den Kriegsjahren bis 1956, als die letzten heimkehrten, in seinem ganzen Umfange und der ganzen Vielfalt als ein Stück deutscher Zeitgeschichte zu erfassen.“<sup>22</sup> Die erste Tätigkeit der WK, welche ihren Hauptsitz in München hatte, war es, geeignetes Quellenmaterial zusammenzutragen, einzuordnen, zu analysieren und zu exzerpieren. Eine Aufgabe, die Studierende übernahmen. Bereits hier musste der vorgesehene Zeitaufwand überschritten werden, zumal abgesehen von der großen Menge an Material, Quellen aus dem Ausland viel schwerer zu beschaffen waren, als diejenigen, welche sich bereits in deutschen Archiven befanden. Insgesamt bildeten drei verschiedene Arten von Dokumenten die wesentlichen Säulen des Quellenkorpus der WK: Erlebnisberichte der Kriegsgefangenen aus ihrer Gefangenschaft, Berichte über Lagerinspektionen durch das Internationale Komitee des Roten Kreuzes (IKRK) und Unterlagen der Gewahrsamsmächte über ihr jeweiliges Kriegsgefangenensystem. Am schwierigsten gestaltete sich die Beschaffung der Unterlagen der Gewahrsamsmächte. So bedurfte es Jahre der Vermittlung durch das Auswärtige Amt bis die WK Unterlagen der Westmächte erhielt, dafür aber im großen Umfang und mit erfreulicher Kooperation von französischer Seite. Der Austausch mit dem Osten fand hingegen so gut wie gar nicht statt, was unter Anbetracht der politisch herrschenden Situation nicht verwunderlich ist. Nach jahrelanger Suche nach Quellmaterial fand dessen wissenschaftliche Bearbeitung nun in 22 verschiedenen Bänden statt, welche einem geographisch-chronologischen Prinzip folgten und nach den jeweiligen Gewahrsamsstaaten geordnet waren.<sup>23</sup> Zumal die Dokumentation auch die Wahrnehmungen und Erfahrungen der Kriegsgefangenen selbst beinhalten sollte, waren die Mitglieder der WK auf deren Berichte, sowie Tagebücher oder Briefe angewiesen. Um möglichst viel Material heranzuschaffen, kooperierte die WK mit dem Verband der Heimkehrer, Kriegsgefangenen und Vermisstenangehörigen Deutschlands, ein Dachverband vieler kleiner lokaler Verbände. Die WK trat an den VdH mit der Bitte heran, möglichst viele Mitglieder sollten als ehemalige Kriegsgefangene ihre Erlebnisse nach einem vorgefertigten Leitfaden niederschreiben und diese Berichte der WK zukommen lassen. Eine Zusammenarbeit, die insgesamt von wenig

---

<sup>22</sup> Koch an BMVt am 30.7.1958 (Akte 10050 des BMVt), In: Maschke, Deutsche Kriegsgefangenengeschichte, 19

<sup>23</sup> Vgl. Maschke, Deutsche Kriegsgefangenengeschichte, 12 -30

Erfolg gekrönt war, zumal ein Großteil der Mitglieder des VdH der WK misstraute. Da diese im Auftrag der Bundesregierung arbeitete, fürchteten die ehemaligen Gefangenen, dass ihre Anonymität in diesem Projekt nicht garantiert wäre. Darüber hinaus unterschieden sich die Auffassungen beider Organisationen darüber, wie die Berichte der Kriegsgefangenen in der Dokumentation verwendet werden sollten. So verwies Maschke darauf, dass derartige Berichte eine Ergänzung der Erkenntnisse darstellen sollten, während der VdH die Meinung vertrat, das Material sei selbst so aussagekräftig und müsste gar nicht mehr analytisch kommentiert werden. Dieser Konflikt führte letztendlich auch zum Bruch zwischen dem VdH und der WK.<sup>24</sup>

Die Veröffentlichung der Ergebnisse stieß abermals auf Schwierigkeiten, welche die Rezeption der Geschichte der deutschen Kriegsgefangenen nachhaltig beeinflussten. Während, wie bereits erwähnt, die zeitgeschichtlichen Umstände einen besonders sensiblen Umgang mit der Thematik verlangten, führten auch genau diese bei den Mitarbeitern der WK zum großen Wunsch ihre Arbeit der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Das Interesse daran lag nicht nur bei den ehemaligen Kriegsgefangenen, deren Geschichte einen Anspruch auf Veröffentlichung hatte, sondern auch bei den ausländischen Behörden, welchen der WK ihre Materialien zur Verfügung gestellt hatten. Dies erfolgte schließlich in der Erwartung die Ergebnisse der Arbeit auch zu sehen zu bekommen. So hatte das IKRK beispielsweise bereits um Exemplare aller Bände gebeten. Zumal die Dokumentation jedoch ein Regierungsauftrag war, musste deren Einverständnis zur Publikation eingeholt werden. Nach Begutachtung der ersten zwei Bände durch das Auswärtige Amt wurde der Entschluss gefasst nur diese beiden zu veröffentlichen. Die restlichen Bände sollten „Nur für den Dienstgebrauch“ freigegeben werden und waren unter erschwertem Zugang für wissenschaftliche Auswertung in Bibliotheken aufgelegt. Als Begründung führte das Auswärtige Amt an, eine öffentliche Diskussion vermeiden zu wollen, welche durch eine starke Publikation der Dokumentation erfolgen könnte. Des Weiteren sollte etwaiges Aufsehen im Ausland vermieden werden, da hinter der Arbeit der WK eine politische Intention vermutet werden könnte.<sup>25</sup> Erst 1972 nach Ende der Tätigkeit und Auflösung der WK wurden die Bände der Öffentlichkeit uneingeschränkt zur Verfügung gestellt.<sup>26</sup> So wurde bereits in den ersten 18 Jahren nach der Heimkehr des letzten deutschen Kriegsgefangenen ein wesentlicher Schritt zur historischen Aufarbeitung dieses Phänomens getan. Unglücklicherweise wurde dieser aber durch die

---

<sup>24</sup> Vgl. Schwelling, Heimkehr – Erinnerung – Integration, 176ff

<sup>25</sup> Vgl. Maschke, Deutsche Kriegsgefangenengeschichte, 28-35

<sup>26</sup> Vgl. Benz, Leben hinter Stacheldraht, 17



unvorteilhafte Veröffentlichungspolitik erst sehr spät wahrgenommen, was auch für die weitere Bearbeitung Konsequenzen mit sich trug.

Mitte der Siebziger- bis Ende der Achtzigerjahre wurde reichlich wenig über die Kriegsgefangenengeschichte publiziert oder erntete zumindest nicht besonders große Resonanz. Durch eine grundlegende Veränderung der weltpolitischen Lage sollte sich dies allerdings ändern. Das Ende des Kalten Krieges und der Fall der Sowjetunion brachten für Historiker völlig neue Möglichkeiten bezüglich der Zugänglichkeit von Quellenmaterial, da sich die Archive des Ostens nun öffneten. Mit der neuen Fülle an Material zu einer Unzahl von historischen Prozessen erwachte auch neues Interesse an der Forschung über die Kriegsgefangenschaft in der Sowjetunion. Einige ambitionierte Forschergruppen bearbeiteten die Thematik dank vergrößerter Quellenlage neu. Hervorzuheben ist dabei die Forschungsgruppe in Graz unter Stefan Karner, welche in den russischen Archiven nach Material bezüglich der deutschen Kriegsgefangenen zu suchen begannen. Durch diese Vorreiter und die neuen Möglichkeiten begann in den Neunzigerjahren ein regelrechter Boom, was die Kriegsgefangenengeschichte in der Sowjetunion betrifft. Nach einigen Forschungsinitiativen in Deutschland war es nur eine Frage der Zeit, bis das neu gefundene Interesse auch auf die Geschichte des Westens übergehen würde, was auch der Fall war. Dabei beschränkte sich der Fokus nicht nur auf deutsche Gefangene, sondern bezog auch die Alliierten mit ein. Zu nennen sind dabei beispielsweise die französischen Historiker Yves Durand und François Cochet, welche sich mit französischen Kriegsgefangenen in Deutschland und mit deutschen in Frankreich auseinandersetzen. Ebenfalls wurden neue Teilsaspekte beleuchtet, welche zuvor nicht behandelt worden waren. Zu nennen sind beispielsweise die Interaktion von deutschen Gefangenen und schwarzem Wachpersonal in den USA, die unterschiedliche Behandlung von sowjetischen und amerikanischen Gefangenen in den Lagern des Dritten Reichs, welche auf die Rassentrennung zurückzuführen ist. Insgesamt wurde einem sozialgeschichtlichen Ansatz vermehrt Platz eingeräumt.<sup>27</sup>

Laut Günter Bischof ist dieser Forschungsboom zur Kriegsgefangenengeschichte in den Achtziger und Neunzigerjahren nicht ausschließlich auf die Öffnung der osteuropäischen Archive zurückzuführen. Das wieder aufflammende Interesse an der Thematik sieht er auch als Folge einer Publikation des Jahres 1989, welche als Kontroverse auf dem Gebiet der deutschen Kriegsgefangenen des Zweiten Weltkrieges gelten kann. Die Rede ist von James

---

<sup>27</sup> Vgl. Günter Bischof, Kriegsgefangenschaft als internationales Forschungsthema, In: Günter Bischof, Stefan Karner, Barbara Stelzl-Marx (Hg.) Kriegsgefangene des Zweiten Weltkrieges. Gefangennahme – Lagerleben – Rückkehr (München 2005) 39-42

Bacques Werk „Other losses“, unter dem deutschen Titel „Der geplante Tod“ erschienen, in welchem der Autor seine These über ein von den Amerikanern absichtlich herbeigeführtes Massensterben ihrer deutschen Gefangenen ausführt.<sup>28</sup>

Meinungsverschiedenheiten oder Kontroversen sind für den Prozess der historischen Aufarbeitung nichts Ungewöhnliches und sind oftmals einer intensiven Auseinandersetzung mit dem historischen Gegenstand förderlich. In Falle von Bacques Werk kann ohne Zweifel festgestellt werden, dass die Publikation öffentliches Interesse erregte und auch eine Vielzahl an wissenschaftlichen Reaktionen nach sich zog. Dies ist auf neuen Thesen zurückzuführen, in welchen Bacque durch neue Beweise versuchte den amerikanischen Besatzern das geplant herbeigeführte Massensterben an etwa einer Million deutschen Kriegsgefangenen nachzuweisen. Bereits das Ausmaß dieses Verbrechens und seine Neuheit im wissenschaftlichen Diskurs machten eine ausführliche Auseinandersetzung damit unumgänglich. Für diese Arbeit ist eine Beleuchtung von „Other losses“ insofern interessant, weil sich das Werk mit der Behandlung der Kriegsgefangenen und den von der Gewaltsamkeit geschaffenen Lebensbedingungen beschäftigt.

Bacque stützt seine These vom Massenmord durch die US-Besatzung auf vier Punkte. Die Grundaussage findet sich im Originaltitel des Buches „Other losses“ wieder. Diese Bezeichnung bezieht sich auf den Titel einer Aufzählung in den wöchentlichen Berichten der US-Streitkräfte über die Kriegsgefangenen und entwaflnete Streitkräfte. In diesen Berichten wurden die Anzahl der neu erhaltenen, verschobenen, verstorbenen und entlassenen Gefangenen festgehalten, darunter auch die etwas unglückliche Formulierung „Other losses“. Anhand der Aussage von Zeitzeugen versuchte Bacque zu beweisen, dass es sich bei dieser Kategorie um Fälle von Flucht und Todesfälle handelt, wobei Flucht sehr selten vorkam. Durch diese Einteilung lässt sich die Zahl der Todesopfer in amerikanischen Lagern auf etwa 800 000 bis zu einer Million bringen.<sup>29</sup> Im zweiten Punkt seiner Darstellungen ist Bacque darauf bedacht die Motivation für besagte Fragen aufzudecken. Dabei orientiert er sich maßgeblich, ja fast ausschließlich, an Dwight D. Eisenhower, Oberbefehlshaber der alliierten Streitkräfte in Europa. Eisenhower wird die tragende Rolle am angeblichen Massenmord zugeschrieben, deren Motivation mitunter sein persönlicher Hass gegen die Deutschen gewesen sein soll. Eisenhower wird als der Hauptverantwortliche angeführt, welcher alles in die Wege leitete, um den deutschen Kriegsgefangenen vorhandene Nahrungsmittel vorzuenthalten, um sie (ver-)hungern zu lassen. So sollen auch deutsche Zivilpersonen mit

---

<sup>28</sup> Vgl. Bischof, Kriegsgefangenschaft als internationales Forschungsthema, 36

<sup>29</sup> Vgl. James Bacque, Der geplante Tod. Deutsche Kriegsgefangene in amerikanischen und französischen Lagern 1945-1946 (o.O 2008) 14

Erschießung bedroht worden sein, sollten sie versuchen den Gefangenen etwas Essbares zukommen zu lassen.<sup>30</sup>

Bacques Argumentation geht Hand in Hand mit seinem Verweis auf die Person Eisenhower. Im Zuge der Kapitulation wurde von den USA der Begriff „Disarmed Enemy Forces“ (DEF) eingeführt, welcher sich von der eigentlichen Definition des Kriegsgefangenen unterschied und neuen Soldaten, welche in Gefangenschaft gerieten, diesen Status verwehrte. Die Absicht dahinter, so Bacque, sei gewesen durch die Schaffung des neuen Terminus die Gefangen nicht nach den Vorgaben der Genfer Konvention von 1929 behandeln zu müssen.<sup>31</sup>

Als letzten großen Punkt, auf welchen er seine These stützt, führt Bacque die Behauptung an, dass die Lebensmittelknappheit in Europa im Jahr 1945 nicht drastisch war. So wurde von amerikanischer Seite bereits 1943 von Lebensmittelknappheit gesprochen, welche laut Bacque so nie existiert habe. Als Begründung führt er an, dass die deutsche Bevölkerung 1945 um 4% geringer war als 1939, trotz eines Zustroms an Flüchtlingen. Bacque folgert daraus, dass die deutschen Kriegsgefangenen nicht hätten hungern müssen und ihnen durch die Amerikaner durchaus vorhandene Grundnahrungsmittel vorenthalten wurden. Gerade eben dieses Vorenthalten sei durch die Schaffung des DEF Status möglich gewesen. Dieser wiederum entstand durch persönliche Initiative von Eisenhower.<sup>32</sup>

Bacques Werk erhielt nach der Veröffentlichung in den USA ein großes mediales Echo, was aufgrund der geschichtsrevisionistischen Grundlage nicht weiter verwunderlich ist. Das Buch avancierte zum Bestseller, insbesondere durch die Behauptung eine große Verschleierung aufgedeckt zu haben. Die wissenschaftliche Rezeption fiel größtenteils negativ aus, obwohl durchaus namhafte Historiker Bacques Arbeit wohlwollend entgegen sahen wie Richard Overy oder Desmond Morton.<sup>33</sup> Der überragende Anteil der Reaktionen aus wissenschaftlichen Kreisen auf „Other losses“ war jedoch ablehnend. Bacque, kein Historiker, sondern Schriftsteller, wurde ein reißerischer Schreibstil vorgeworfen, welcher auf hohe Auflagen abzielt, sowie eine absolut mangelhafte Methodologie. Eine Anmerkung des Historikers Arthur L. Smith in seinem Werk „Die vermisste Million“ kann als exemplarisch für diesen Vorwurf gesehen werden.

Unter einem provokanten Titel, der auf das deutsche Publikum berechnet ist und sich vom englischen Titel („Other losses“) erheblich unterscheidet, bietet „Der geplante Tod“ mit dem Anspruch, historische Wahrheit zu beschreiben, eine absurde These. James Bacque rühmt sich, für seine ridikulären Behauptungen „neue“ Beweise gefunden zu haben. Tatsächlich hat er nichts

---

<sup>30</sup> Vgl. Bacque, Der geplante Tod, 43, 51 ff

<sup>31</sup> Vgl. Bacque, Der geplante Tod, 46 ff

<sup>32</sup> Vgl. Bacque, Der geplante Tod, 45-46

<sup>33</sup> Vgl. Joan Beaumont, Rezension von Eisenhower and the German POWs: Facts against Falsehood, In: The Journal of Modern History, 67 (1995) 976

Neues entdeckt, sondern nicht einen einzigen Blick auf die umfangreichen Quellen verschwendet, die sich im Koblenzer Bundesarchiv befinden.<sup>34</sup>

Henry Rousso, renommierter französischer Historiker auf dem Gebiet des Zweiten Weltkriegs, äußerte sich öffentlich, dass Bacque, um möglichst hohe Verkäufe zu erzielen, einen Genozid erfunden hätte. Bacques Behauptung, es hätte im Anschluss an den Zweiten Weltkrieg keine Nahrungsmittelknappheit gegeben, wäre absurd. Eine Reaktion auf die Bacque Kontroverse ist besonders hervorzuheben und zwar eine Gruppe von Historikern, geformt um Stephen Ambrose, einem Biographen von Eisenhower, welche der Widerlegung von Bacques Thesen ein ganzes Werk widmete. Die Arbeit selbst fand am Eisenhower Center an der Universität von New Orleans statt, was die Ergebnisse wieder selbst in Kritik brachte nicht objektiv zu sein.<sup>35</sup> Unter dem Titel „Eisenhower and the German POWs“ veröffentlichte die Gruppe um Ambrose ein Werk, welche sich intensiv mit Bacques Thesen und vor allem seinen wissenschaftlichen Methoden auseinandersetzt. Die Hauptkritikpunkte bestehen in Bacques Fokus auf die Person Eisenhower, der in Wahrheit nicht so viel Macht hatte wie Bacque sie ihm zugesteht<sup>36</sup>, darauf, dass im Nachspiel des Kriegs in großen Teilen Europas in der Tat eine schwere Hungersnot herrschte<sup>37</sup>, und dass der Terminus ‚Other losses‘ nicht nur für Todesopfer stand. Die Kategorie gab vielmehr hauptsächlich darüber Aufschluss wie viele Gefangen innerhalb des amerikanischen Gewahrsams transferiert, sprich von einem Lager in ein anderes überstellt wurden.<sup>38</sup> Bezüglich der Methode wird vordergründig Bacques Umgang mit Oral History kritisiert. Er habe diese ohnehin schwierige wissenschaftliche Methode nicht objektiv angewendet, sondern versucht seine Interviewpartner durch gezielte Fragen zu den Ergebnissen und Aussagen führen, welche seinen Vorstellungen entsprachen.<sup>39</sup>

Eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Bacque Kontroverse fand also durchaus gründlich und ausführlich statt. Ein Vorwurf, welchen die Verfasser von „Eisenhower and the German POWs“ allerdings eingestehen müssen, ist eine klare Antipathie gegenüber Bacque, welche an mehreren Stellen des Buches nur zu deutlich wird. Kleine, fast schon

---

<sup>34</sup> Smith, Die „vermisste Million“, 9

<sup>35</sup> Vgl. S. P. MacKenzie, Essay and Reflection: On the “Other losses” Debate, In: The International History Review, 14 (1992) 717-731

<sup>36</sup> Vgl. Brian Loring Villa, The Diplomatic and Political Context of the POW Camps Tragedy, In: Günter Bischof, Stephen E. Ambrose (Hg.), Eisenhower and the German POWs. Facts against Falsehood (New Orleans 1992) 58-61, 67 ff

<sup>37</sup> Vgl. James F. Tent, Food Shortages in Germany and Europe, 1945-1948, In: Günter Bischof, Stephen E. Ambrose (Hg.), Eisenhower and the German POWs. Facts against Falsehood (New Orleans 1992) 98-105

<sup>38</sup> Vgl. Albert E. Cowdrey, A Question of Numbers, In: Günter Bischof, Stephen E. Ambrose (Hg.), Eisenhower and the German POWs. Facts against Falsehood (New Orleans 1992) 78-89

<sup>39</sup> Vgl. Günter Bischof, Bacque and Historical Evidence, In: Günter Bischof, Stephen E. Ambrose (Hg.), Eisenhower and the German POWs. Facts against Falsehood (New Orleans 1992) 210-215

persönliche Kommentare erschweren es dem Leser manchmal das Werk als eine objektive Analyse zu sehen. Dennoch, so der allgemeine Tenor der Rezensionen beider Werke, wird davon ausgegangen, dass Bacques These von einem absichtlich herbeigeführten Massensterben nicht haltbar ist. Zu viele Ungereimtheiten bezüglich Methodologie und Quellen treten auf um die Behauptung als neue, aufgedeckte historische Wahrheit anzuerkennen. Es handle sich dabei vielmehr um eine Frage der persönlichen Interpretation von Statistiken und Sinnzusammenhängen, oft die Ursache von vielen Kontroversen der Geschichtswissenschaften.<sup>40</sup> Ein Punkt, der Bacque jedoch zugestanden wird, ist, dass seine Ausführungen Fragen über die Zustände in amerikanischen und französischen Lagern aufgeworfen haben, welche durchaus einer Aufarbeitung würdig sind. Das Entstehen einer solchen Kontroverse, welche ebenfalls den Forschungsboom der 90er beflügelte, und ihrer großen Rezeption in der Öffentlichkeit führt Wolfgang Benz unter anderem auf ein Versäumnis der deutschen Bundesregierung zurück. Wäre die Arbeit der WK früher und umfassender der Öffentlichkeit zugänglich gemacht worden, hätte Bacques Werk vielleicht nicht den Eindruck erweckt ein völlig neues Thema anzusprechen. Aufgrund der Zurückhaltung der Ergebnisse der WK war es der Öffentlichkeit kaum bekannt, dass bereits eingehende Arbeiten zum Thema stattgefunden hatten und sich deutlich von Baques Thesen unterschieden. So entstand der falsche Eindruck, dass es sich um eine Vertuschungsaktion handeln könnte, die erst durch Bacque publik wurde.<sup>41</sup> Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass das weite Forschungsfeld der Kriegsgefangenschaft des Zweiten Weltkrieges bereits früh und auch eingehend von Historikern behandelt wurde. Findet eine Suche nach Quellen oder Literatur zu dieser Thematik statt, zeigt sich bald, dass in der Aufbereitung ein Ungleichgewicht herrscht. Die Geschichte deutscher Kriegsgefangener im Osten scheint von der wissenschaftlichen Diskussion mehr ins Scheinwerferlicht gerückt worden zu sein als jene der Gefangenen im Westen, möglicherweise bedingt durch die Länge und Härte der Gefangenschaft.

Der Umgang mit den vorliegenden Quellen des Westens in dieser Arbeit verfolgt einen hermeneutischen Ansatz, weshalb ein kurzer Abriss der Hermeneutik als Methode der Geschichtswissenschaft notwendig ist. Die Hermeneutik an sich ist in ihrer Anwendung nicht nur auf das Feld der Geschichtswissenschaften beschränkt, sondern ist vor allem in der Philosophie, der Theologie und den Literaturwissenschaften verwurzelt. Die Lehre vom Verstehen stammt aus dem Humanismus und der Reformation, in Absicht darauf Schriften des Altertums und die Heilige Schrift selbst zu verstehen und sich von der allegorischen

---

<sup>40</sup> Vgl. MacKenzie, Essay and Reflection, 729-730

<sup>41</sup> Vgl. Benz, Leben hinter Stacheldraht, 17

Methode abzuwenden.<sup>42</sup> Ihre Bedeutung als Methode für den Historiker wurde bereits 1821 von Wilhelm von Humboldt in seinem Werk „Über die Aufgabe des Geschichtsschreibers“ treffend festgehalten. So ist es vor allem Aufgabe des Historikers das Geschehene vollständig und unverfälscht darzustellen. Jedoch geht der Anspruch über eine bloße Wiedergabe hinaus, indem der Historiker nicht nur das Geschehene feststellt, sondern auch „die ursachlichen Zusammenhänge selbst, auf dem doch allein auch die innere Wahrheit beruht“.<sup>43</sup> So versteht Humboldt unter dem Geschehenen lediglich die Grundlage der Geschichte. Um also die Zusammenhänge und jene innere Wahrheit hervorzubringen, muss der Historiker selbst tätig werden und sichtbar machen, was nicht auf den ersten Blick nicht zu erkennen war.<sup>44</sup> Laut Humboldt ist die Aufgabe des Historikers demnach zweigeteilt – einerseits, die reine und vollständige Wiedergabe von Tatsachen und andererseits, das Erschließen von Zusammenhängen. In dieser Teilung liegt bereits Bezug auf die Grundpfeiler der Hermeneutik: Verstehen und Erklären.<sup>45</sup> Die Hermeneutik selbst, als Lehre des Verstehens oder der Bedeutungsauslegung, wird auf zwei Ebenen angewendet. So konzentriert sich das Verstehen zum einen auf das geschriebene Wort, um die Bedeutung und Aussage von Texten festzustellen. Die Rede ist beispielsweise von Textinterpretation aufgrund sprachlicher Merkmale. Zum anderen beschäftigt sich die Hermeneutik mit konkreten Handlungen von Personen. Diese sollen verstanden und erklärt werden, indem die Hintergründe und Umstände einer Tat beleuchtet werden. Infolgedessen verfolgt die Hermeneutik keine Gesetzmäßigkeiten, wie etwa in den Naturwissenschaften, sondern bemüht sich um das Verstehen von Bedeutung von Handlungen.<sup>46</sup>

Johann Gustav Droysens schuf mit seinem Werk „Grundrisse der Rhetorik“ eine Basis für die hermeneutische Methode in der Geschichtsforschung. So macht er deutlich, dass es die Aufgabe des Historikers ist, darzulegen und zu rekonstruieren, warum Ergebnisse der Vergangenheit, materiell oder abstrakt, eine bestimmte Gestalt gegeben wurde. Es sei nötig begreiflich zu machen, warum Menschen der Vergangenheit beispielsweise eine Kultstätte nach bestimmten Vorstellungen gestaltet haben.<sup>47</sup> Droysen ordnete das methodische Vorgehen für den Prozess des Verstehens folgendermaßen: Die erste Phase besteht darin, dass

---

<sup>42</sup> Vgl. Hans-Jürgen Goertz, Umgang mit Geschichte. Eine Einführung in die Geschichtstheorie (Reinbek bei Hamburg 1995)107

<sup>43</sup> Wilhelm von Humboldt, Über die Aufgabe des Geschichtsschreibers, In: Alexander von Humboldt (Hg.) Wilhelm von Humboldt's gesammelte Werke (Berlin 1841) 2

<sup>44</sup> Vgl. von Humboldt, Über die Aufgabe des Geschichtsschreibers, 2ff

<sup>45</sup> Vgl. Ulrich Muhlack, Verstehen, In: Hans-Jürgen Goertz (Hg.), Geschichte. Ein Grundkurs (Reinbek bei Hamburg 1998<sup>3</sup>) 109

<sup>46</sup> Vgl. Chris Lorenz, Konstruktion der Vergangenheit. Eine Einführung in die Geschichtstheorie (Köln, Weimar, Wien 1997) 90

<sup>47</sup> Vgl. Lorenz, Konstruktion der Vergangenheit, 92

der Historiker sich mit vorhandenem Quellmaterial des Untersuchungsgegenstandes befasst. Dabei verfolgt er bereits Fragen, deren Antworten es zu finden gilt. Es folgt die Durchführung der Quellenkritik, um die Authentizität des Materials zu gewährleisten. Wenn diese beiden Erstschrte erfolgt sind, ist es dem Historiker möglich mit der Interpretation, dem Verstehen, zu beginnen. Dies erfolgt zunächst durch die *pragmatische Interpretation*, in welcher der Historiker versucht das Quellmaterial durch allgemeine Kenntnisse der beschriebenen Taten zu erweitern. Danach ist es notwendig äußere Umstände, die auf die Geschehnisse einwirken, aufzudecken und zu erklären. Diesen Vorgang bezeichnet Droysen als *Interpretation der Bedingungen*. Ihm folgt die *psychologische Interpretation*, sich in ihre Position hineinzusetzen, um ihr Handeln verstehen zu können. Droysen legt dabei Wert auf die Erkenntnis, dass es dem Historiker nur möglich ist das Handeln zu verstehen, aber nicht es zu erklären, zumal ihm innere Beweggründe nicht zugänglich sind. Als letzter Schritt nennt Droysen die *Interpretation der Ideen*. Diese geht über die einzelnen Motive einer Person hinaus und versucht den Zeitgeist zu ergründen, welche maßgeblich das Leben in Sinn und Bedeutung beeinflusste.<sup>48</sup> Zusammengefasst verweist Droysen klar darauf, dass Geschehnisse in der Geschichte nie zur Gänze determiniert sind, wie etwa in den Naturwissenschaften. Während in den Naturwissenschaften Gesetzmäßigkeiten zu tragen kommen, bestimmen in der Geschichte Menschen über ihre Handlungen, welche dadurch nicht zwingend in jener Weise erfolgen hätten müssen, wie sie es eben taten. Der Historiker müsste nun die erfolgte Handlung durch Einbeziehung ihrer Umstände verständlich machen, indem er interpretiert. Ähnlich wie bei einer Textinterpretation kann eine einzelne Handlung nicht vom Kontext isoliert werden, genauso wenig wie eine Textpassage vom Gesamttext, ohne ihre Bedeutung zu verfälschen.<sup>49</sup>

Anhand der hermeneutischen Grundlage werden auch die Kriegsgefangenenberichte interpretiert. Anstatt einer bloßen Filterung des Materials auf bestimmte Aspekte wurden sie in ihrer Gesamtheit betrachtet und dahingehend untersucht, welche Veränderungen von den Kriegsgefangenen auf welche Weise wahrgenommen wurden. So wird versucht im Verlauf dieser Arbeit jene Lebensbereiche aufzuzeigen, welche für die Gefangenen selbst von subjektiver Bedeutung waren und ihren Alltag beeinflussten. Dahingehend spielt nicht nur die Quantität von Erwähnungen eines bestimmten Lebensbereichs oder Ereignisses in einem Bericht eine Rolle, sondern auch die Art und Weise der Beschreibung selbst, welche Rückschlüsse auf die Wert- oder Geringschätzung des jeweiligen Erzählgegenstandes zulässt. Die schriftlich festgehaltenen, subjektiven Erlebnisse und Erfahrungen der Kriegsgefangenen

---

<sup>48</sup> Vgl. Goertz, Umgang mit Geschichte, 110-112

<sup>49</sup> Vgl. Lorenz, Konstruktion der Vergangenheit, 94

sind als Quelle anders zu bewerten, als etwa offizielle Akten, wie diplomatische Korrespondenz zwischen den Gewahrsamsmächten. Zudem handelt es sich bei der Kriegsgefangenschaft, als direktes Nachspiel des Krieges, um einen höchst emotionalen Lebensabschnitt. Als schwierig gestaltet sich der Umgang mit Erlebnisberichten insofern, da es sich um unterschiedliche Verfasser handelt, welche ebenso unterschiedliche Formen der Erzählung wählten. So herrschte unter ihnen kein einheitliches Alter oder gleicher Bildungsstand und sie verfügten über einen unterschiedlichen Erfahrungsschatz. Darüber hinaus befassen sich die Aufzeichnungen mit einem überaus emotionalen Erlebnis, welches für die Betroffenen eine Zeit der Entbehrung und Isolation darstellte. Eine objektive Sichtweise auf die eigenen Erlebnisse in Gefangenschaft ist daher nur sehr schwer möglich. Somit stellt sich die Wahrnehmung der Kriegsgefangenen als ein sehr interessantes Forschungsfeld dar, muss aber dennoch mit Vorsicht behandelt werden. Daher kann sich die Arbeit auch nicht ausschließlich auf die Aussagen ehemaliger Gefangener stützen. Insbesondere stellte jedoch der Zeitpunkt der Aufzeichnung der Berichte einen Faktor dar, der in Betracht gezogen werden muss. Ehemalige Kriegsgefangene, die ihre Erinnerung der Wissenschaftlichen Kommission zur Verfügung stellten, taten dies entweder in Form eines Originaltagebuchs, verfassten einen leserfreundlichen Bericht anhand von Notizen und Aufzeichnungen oder schrieben gänzlich aus ihrem Gedächtnis, teilweise 10 Jahre nach ihrer Rückkehr in die Heimat. Laut Angaben der Wissenschaftlichen Kommission entstanden lediglich fünf Prozent der eingegangenen Berichte aus dem ersten Jahr nach der Kriegsgefangenschaft. Die überragende Mehrheit hielt die Erinnerungen erst Jahre später fest.<sup>50</sup> Insofern muss berücksichtigt werden, dass, je größer der Abstand einer Niederschrift zum Erlebten ist, umso höher ist die Gefahr, auf unscharfe oder gar verfälschte Erinnerungen zu stoßen. Dies erklärt sich dadurch, dass Erinnerungen, welche längere Zeit nicht abgerufen wurden, verblasen und derjenigen Person nicht mehr so klar erscheinen, wenn sie sich schließlich darum bemüht. Ebenso muss in Betracht gezogen werden, dass bereits die Wahrnehmung des Einzelnen sehr selektiv ist und nicht alles Erlebte im Langzeitgedächtnis abgespeichert wird.<sup>51</sup> Hier spielt dies insbesondere eine Rolle, da es sich bei der Erinnerung an die Kriegsgefangenschaft um ein Erlebnis von mehreren Jahren handelt und nicht um eine isolierte Erfahrung. Somit scheint es nicht völlig ausgeschlossen, dass für den Historiker interessante Erkenntnisse von den Betroffenen gar nicht erst wahrgenommen wurden oder

---

<sup>50</sup> Vgl. Erich Maschke, Quellen und Methoden, In: Erich Maschke (Hg.), Die deutschen Kriegsgefangenen des Zweiten Weltkrieges. Eine Zusammenfassung (Zur Geschichte der deutschen Kriegsgefangenen des Zweiten Weltkrieges, Band XV, München 1974) 55

<sup>51</sup> Vgl. Daniel Schacter, The Seven Sins of Memory. How the mind forgets and remembers (New York 2001) 184-188



ihm auf lange Sicht nicht relevant erschienen. Abgesehen von der Gefahr der Unvollständigkeit bergen Quellen dieser Art das Risiko mögliche Fehlerinnerungen oder Irrtümer zu beinhalten. Die Wahrscheinlichkeit, dass solche Fehler auftreten können, wird umso höher, je später die Erinnerungen festgehalten werden. Etwaige Gespräche mit anderen Betroffenen oder Informationen, die einem von außen zugetragen werden, können die eigenen Erinnerungen verfälschen, indem der Verfasser sie unwissentlich selbst in seine Niederschrift einfließen lässt. So können Erlebnisse anderer mit Überzeugung für die eigenen gehalten werden.<sup>52</sup> Umso mehr zeigt sich daher der Wert der Tagebücher, welche die zuverlässigste Quelle darstellen. Anhand ihrer ist es möglich, Entwicklungen über einen längeren Zeitraum zu verfolgen, sowie die unmittelbare Reaktion des Kriegsgefangenen zu erkennen. Als Folge daraus konnten auch nicht alle eingesehene Berichte verwertet werden, zumal sie viele Verweise bargen, welche auf Kenntnisse anspielten, die der Verfasser erst Jahre nach seiner Gefangenschaft erlangen konnte.

Der Aufbau der Arbeit verfolgt einen chronologischen Ablauf, der die Entwicklungen der verschiedenen Kriegsgefangenenwesen je nach Gewahrsamsmacht nachvollziehbar darstellen und eventuelle Brüche aufzeigen soll. Die Kriegsgefangenenberichte selbst enthalten eine Gewichtung der verschiedenen Lebensbereiche der Kriegsgefangenschaft, welche sich auch in dieser Arbeit widerspiegeln. So stehen Unterkapitel, welche sich mit Ernährung, Arbeit, Re-Education sowie Sozial- und Freizeitleben befassen. Diese Bereiche werden nun im Bezug auf die Forschungsfragen und im Hinblick auf die Gewahrsamsmächte USA, Frankreich und Großbritannien untersucht. Hierbei ist anzumerken, dass es sich bei den Berichten um sehr Ich-bezogene Darstellungen handelt. Sie befassen sich zum Großteil nur mit den Gedanken und Eindrücken des Verfassers selbst und thematisieren konkreten Kontakt zu anderen Kriegsgefangenen nur sehr oberflächlich. Eher wird die gesamte Lagergesellschaft angesprochen als einzelne Personen. Darüber hinaus werden Aspekte wie Religion oder Erinnerungen an die eigene Zeit als Soldat in den eingesehenen Aufzeichnungen überraschenderweise kaum zur Sprache gebracht. Daher werden sie auch im Verlauf dieser Arbeit keine Rolle spielen.

Aus Gründen der Lesbarkeit und zumal der Untersuchungsgegenstand dieser Arbeit ausschließlich männlichen Geschlechts ist, wird auf eine geschlechterneutrale Formulierung verzichtet.

---

<sup>52</sup> Vgl. Schacter, *The Seven Sins of Memory*, 188ff

## 2. Anfänge des Kriegsgefangenenwesens 1943

### 2.1. Gefangennahme in Nordafrika

Nach der Kapitulation des Afrikacorps im Mai 1943 geriet etwa eine Viertelmillion Männer, bestehend aus deutschen und italienischen Soldaten in alliierte Gefangenschaft. Ein relativ kleines Kontingent verblieb in Nordafrika in französischer Hand, während der Großteil der Gefangenen entweder in die USA oder in die britischen Kolonien Australien sowie Kanada verschifft wurde.<sup>53</sup> Durch diese große Anzahl an Gefangenen kann erstmals von einem alliierten Kriegsgefangenenwesen gesprochen werden, welches Organisation und Ressourcen für seine Unterhaltung benötigte. Dies zeigte sich bereits im Abtransport der Soldaten, welcher in der Regel einem mehrwöchigen Aufenthalt in einem Lager in Nordafrika folgte. Demnach handelte es sich hauptsächlich um Durchgangslager, in welchen für begrenzte Zeit eine besonders große Anzahl von Gefangenen untergebracht und versorgt werden musste.

Aus den Aufzeichnungen der Afrikagefangenen lassen sich bezüglich der Lebensmittellage unterschiedliche Informationen beziehen. So beschreibt ein Gefangener in britischem Gewahrsam die Situation in Constantine, Algerien mit ausgiebigen Mahlzeiten durchaus komfortabel.<sup>54</sup> Kurt Glaser, in amerikanische Gefangenschaft geraten, erzählt davon, dass die Marschverpflegung ausgezeichnet gewesen sein soll. Ebenso wird sogar Zufriedenheit unter den Gefangenen geschildert. Ein Hungergefühl wird in beiden Berichten nicht erwähnt.<sup>55</sup> Ein ebenfalls positives, wenn auch ein etwas gemäßigteres Bild zieht ein bayerischer Soldat, der am 12. Mai 1943 von Engländern gefangen genommen wurde: „Die Verpflegung ist nach wie vor reichlich, aber das Brot fehlt.“<sup>56</sup> Im weiteren Verlauf seiner Aufzeichnungen beschreibt der Verfasser des Berichtes, dass die Nahrung nach der Übergabe in amerikanische Gefangenschaft knapp, aber immer noch ausreichend ist. Ebenso erwähnt er, dass auf der Überfahrt in USA bezüglich der guten Verpflegung solche Eintönigkeit herrschte, dass einem die Lust aufs Essen abhanden kommt.<sup>57</sup> Die vorliegenden Aussagen vermitteln einen positiven Eindruck der Versorgung durch amerikanische und britische Truppen, zumal keiner

---

<sup>53</sup> Vgl. Wolff, Die deutschen Kriegsgefangenen in britischer Hand, 103

<sup>54</sup> Vgl. Alfred Palisek, Die anderen Hunde. Die Illusion vom österreichischen Widerstand (Wien 1989) 71-72

<sup>55</sup> Vgl. Kurt Glaser, Kriegsgefangener auf drei Kontinenten, In: Wolfgang Benz, Angelika Schardt (Hg.), Deutsche Kriegsgefangene im Zweiten Weltkrieg. Erinnerungen von Heinz Pust, Hans Jonitz, Kurt Glaser und August Ringel (Frankfurt am Main 1995) 137-138

<sup>56</sup> Vgl. WKU-123, Reisebericht (Europa, Afrika, Amerika), Aufzeichnungen über die Kriegsgefangenschaft in Tunesien, den USA und Großbritannien 1943-1947, In: Erich Maschke (Hg.), Aufzeichnungen über die Kriegsgefangenschaft im Westen (München 1973) 88 (Zur Geschichte der Deutschen Kriegsgefangenen des Zweiten Weltkrieges, 2. Beiheft)

<sup>57</sup> Vgl. WKU-123, Reisebericht, 93-98

der Berichte von Hunger oder mangelhafter Ernährung spricht. Zwar variierten Qualität und Quantität der Nahrung häufig nach einem Transfer, jedoch sei dabei angemerkt, dass die Gefangenen meist einen weiten Weg zurücklegen mussten, um verschifft werden zu können und zwischen ihren jeweiligen Stationen große Distanzen lagen.

Auf der anderen Seite existieren durchaus auch Aufzeichnungen, welche geradezu verheerende Zustände in nordafrikanischen Lagern schildern. Der Bericht eines Berliners in französischer Gefangenschaft, inhaftiert in Tunesien und anschließend Marokko, beschreibt Gefühle von starkem Hunger und Durst. Im Gegensatz zu den Berichtern in amerikanischem und britischem Gewahrsam, steht er in der Pflicht unter afrikanischer Hitze zu arbeiten, wozu aufgrund geringer Ernährung oft die Kraft fehlt. Die schlechte Versorgungslage wird vom Bericht auf bösen Willen der Franzosen zurückgeführt, welche menschenunwürdige Verhältnisse kreieren würden.<sup>58</sup> Von ähnlichen Ereignissen berichtet Alfred Palisek, welcher von britischen Truppen in Marokko an französische übergeben wurde. Seinen Einsatz fand er im Straßenbau, Schwerstarbeit unter sengender Hitze und unzureichender Versorgung.<sup>59</sup>

Es lässt sich festhalten, dass es den Betroffenen in amerikanischer und britischer Gefangenschaft zu gute kam einen, auf meist wenige Wochen beschränkten, Aufenthalt in nordafrikanischen Lagern zu verbringen. Kriegsgefangene der Franzosen hingegen sahen sich bis auf unbestimmte Zeit in Nordafrika interniert und wurden daher auch zum Arbeitseinsatz verwendet, welchen die klimatischen Bedingungen äußerst beschwerlich machten. Der noch andauernde Kriegszustand und die deutsche Regierung ermöglichten, mit Unterstützung des Roten Kreuzes, Hilfsgüter in die Lager nach Nordafrika kommen zu lassen. Diese Hilfe wurde jedoch mit Ende 1944 eingestellt. Zeitgleich transferierten Frankreich und Großbritannien weitere Kriegsgefangene nach Nordafrika, wodurch sich die Versorgung einer großen Masse an Gefangenen immer schwieriger gestaltete.<sup>60</sup>

## **2.2. Ankunft in den USA**

Die erste Welle an deutschen Kriegsgefangenen erreichte die USA in den Sommermonaten 1943. Dieser Ankunft ging ein kurzer Aufenthalt in nordafrikanischen Gefangenenlagern voraus, der mit der Verschiffung von etwa 135 000 Kriegsgefangenen durch die Häfen von

---

<sup>58</sup> Vgl. WKF-095, Tagebuch aus Kriegsgefangenschaft in Nordafrika. Aufzeichnungen aus Gefangenenlagern in Marokko und Algerien 1943-1944, In: Erich Maschke (Hg.), Aufzeichnungen über die Kriegsgefangenschaft im Westen (München 1973) 88 (Zur Geschichte der Deutschen Kriegsgefangenen des Zweiten Weltkrieges, 2. Beiheft) 53-57

<sup>59</sup> Vgl. Palisek, 83-84

<sup>60</sup> Vgl. Böhme, Die deutschen Kriegsgefangenen in französischer Hand, 33

Casablanca oder Oran endete.<sup>61</sup> Nach einer meist beschwerlichen Überfahrt des Atlantiks stand den Kriegsgefangenen die Konfrontation mit einem Land bevor, welches ihnen als unbekannte Größe gegenüber stand, aber worauf eine große Neugierde verspürt wurde. Frankreich und Großbritannien waren durch die geographische Nähe zu Deutschland und durch die Kriegshandlungen viel deutlicher im allgemeinen Bewusstsein verankert. Das vorherrschende Bild der USA hingegen war hauptsächlich von Kriegspropaganda geprägt, zumal meist auf keine persönlichen Erfahrungen zurückgegriffen werden konnte.<sup>62</sup> Vorstellungen waren also gefärbt von Schriftstellern wie Karl May, Schulwissen und Negativpropaganda über ein Land ohne kulturellen Hintergrund, welches den Kapitalismus verinnerlicht hatte.<sup>63</sup> Meist noch an Bord eines großen Militärfrachters fand für die Gefangenen die erste Konfrontation mit diesem unbekanntem Land statt. Hier können Reaktionen von Überwältigung bis hin zu starker Skepsis unter den Kriegsgefangenen festgestellt werden. So hält der Gefangene WKU-123 (Kennzeichnung des Kriegsgefangenenberichts) in seinem Tagebuch eine ausführliche Beschreibung der Skyline New Yorks sowie des Hafens fest und äußert seinen Wunsch mehr davon zu sehen. Gleichzeitig verweist er jedoch auf das Gespräch mit einem anderen Gefangenen, der die vielen Kriegsschiffe im Hafen mit dem Kommentar verspottet, die USA würde ihre gesamte Flotte hier zusammenziehen um die Neuankömmlinge zu beeindrucken. Auf Gegenargumente zeigte er sich unempfänglich.<sup>64</sup> Solche Reaktionen, die versuchten den Eindruck des Reichtums der USA zu mindern, traten vor allem unter Gefangenen mit ausgeprägter nationalsozialistischer Einstellung auf. Auf der anderen Seite war jedoch die amerikanische Zivilbevölkerung ebenfalls nicht von Propaganda verschont geblieben. Sie stellte den typischen Nazi als hoch disziplinierten, gut ausgebildeten und trainierten Soldaten dar. Frühe Ankünfte von Kriegsgefangenentransporten in den USA waren ein Ereignis, welches von vielen Zivilisten beobachtet wurde, da diese einen Blick auf die ersten fremden Gefangenen zu erhaschen wollten. Dabei konnte es vorkommen, dass sie überrascht waren bei den Kriegsgefangenen keine großen äußeren Unterschiede zu sich selbst zu sehen. So erlebten Gefangene mitunter, dass sich Amerikaner darüber verwundert zeigten, dass sie kein Hakenkreuz als Tätowierung auf der Stirn trugen oder keine Hörner aus ihren Köpfen

---

<sup>61</sup> Vgl. Jung, Die deutschen Kriegsgefangenen in amerikanischer Hand, 9-10

<sup>62</sup> Vgl. William L. Shea, Edwin Pelz, A German Prisoner of War in the South: the Memoir of Edwin Pelz, In: The Arkansas Historical Quarterly 44 (1985), 43

<sup>63</sup> Vgl. Matthias Reiß, Die Schwarzen waren unsere Freunde. Deutsche Kriegsgefangene in der amerikanischen Gesellschaft 1942-1946 (Paderborn 2002) 77-79

<sup>64</sup> Vgl. WKU-123, Reisebericht, 100-101 (Eintrag vom 14.09.1945)

wuchsen. Solche Bilder waren mitunter in Comics aufgetaucht und hatten eine bestimmte Vorstellung des Nazisoldaten geschürt.<sup>65</sup>

Trotz beidseitiger Vorurteile und Misstrauen waren erste Zusammentreffen mit Zivilisten in den USA kaum von Scheu gekennzeichnet. Bei den Amerikanern überwog die Neugier oder etwa der Wunsch ein Souvenir von den exotischen Nazisoldaten zu erhalten. Wie Kurt Glaser festhält, kam es in der Zugfahrt zum ersten Lager zu einem regelrechten Tauschhandel mit jungen Frauen, die als Helferinnen für die Armee dienten. Alles worauf ein Hakenkreuz abgebildet war, sei für sie von großem Interesse, während die Gefangen regelrecht darüber staunten, bei den Frauen auf große Sympathie zu stoßen.<sup>66</sup> Diese sehr komfortablen Zugfahrten bedeuteten für die Kriegsgefangenen die erste gute Möglichkeit zumindest einen visuellen Eindruck von den USA zu bekommen. Fensterplätze waren daher stark begehrt. Reinhold Pabel hält eine sehr repräsentative und treffende Zusammenfassung einer solchen Zugfahrt fest.

Auf der Fahrt durch Virginia und Kentucky pressten wir unsere Nasen gegen die Scheiben, um Amerika „zu besichtigen“, soweit das von einem Bahnfenster aus möglich. Als erstes fiel uns die Unmasse von Autos auf: selbst die Bettler sollten ja hierzulande in Autos herumfahren. Andererseits beeindruckte uns der scharfe Gegensatz zu diesem offenbaren Wohlstand: zahlreiche Holzhäuser, besonders in Kentucky, schienen primitiv zusammengenagelt zu sein, und viele waren schrecklich verwahrlost.<sup>67</sup>

Während diese Beobachtungen und die langen Distanzen der Zugfahrten den Kriegsgefangenen langsam die Größe und Weitläufigkeit der USA vermittelte, bekamen sie auch erste Einsichten in die amerikanische Gesellschaft, die bei Weitem nicht nur in Wohlstand lebte. Der erste engere Kontakt mit amerikanischen Bürgern fand häufig mit schwarzen Soldaten statt, welche als Aufsicht oder Kellner während des Zugtransportes arbeiteten. Dabei wurden Kriegsgefangene in der Regel auch auf die in den USA herrschende Rassentrennung aufmerksam. Durch die niedrige soziale Stellung der Schwarzen kamen oftmals Sympathie zwischen ihnen und den Kriegsgefangenen auf. Diese seien ebenso wenig freie, gleichgestellte Männer und hatten oftmals schwere Arbeiten zu verrichten, für welche hauptsächlich die schwarze Bevölkerung eingesetzt wurde, etwa zur Baumwollernte. Dort lernten sie auch die erschwerten Arbeitsbedingungen der Schwarzen kennen und erhielten Einsicht in die noch rassistischen Züge des amerikanischen Gesellschaftssystems der 1940er

---

<sup>65</sup> Vgl. Matthias Reiß, Keine Gäste mehr, sondern die Besiegten – die deutschen Kriegsgefangenen in den USA zwischen Kapitulation und Repatriierung, In: Jörg Hillmann, John Zimmermann (Hg.), Kriegsende 1945 in Deutschland (München 2002), 477-479; Michael Wünsche, Amerika – Das Land meiner (Alp-) Träume. Erlebnisbericht (Frankfurt 2007) 48

<sup>66</sup> Vgl. Glaser, Kriegsgefangener auf drei Kontinenten, 148 (Eintrag vom 25.07.1943)

<sup>67</sup> Reinhold Pabel, Feinde sind auch Menschen. Sieben Jahre in Chicago untergetaucht. Flucht und Abenteuer eines deutschen Kriegsgefangenen (Oldenburg 1957), 123

Jahre. Ein Grund wieso auf Anweisungen der Militärbehörden Kriegsgefangene und schwarze Arbeiter Feldarbeiten getrennt voneinander verrichten sollten.<sup>68</sup>

Erste Kontakte mit der amerikanischen Zivilbevölkerung waren demnach von der Neugierde auf eine jeweils andere Bevölkerungsgruppe, an die bestimmte Erwartungen gerichtet waren, gekennzeichnet. Bis auf etwaige Gespräche mit Militärpersonal bestand die erste Form der Kontaktaufnahme lediglich als visueller Eindruck. Auf der einen Seite junge deutsche Männer, die en masse von einem Schiff in einen Zug umstiegen, auf der anderen eine Ansammlung von Zivilisten, die extra eingetroffen war, um den ebenso unbekanntem Feind zu bestaunen. Bereits diese Neugierde forcierte die abgeschiedene Unterbringung in Kriegsgefangenenlagern, welche nicht nur als Schutzmaßnahme für die Zivilbevölkerung gedacht war. Zwar handelte es sich bei Gefangenen immer noch um Feindessoldaten, die eine potentielle Gefahr darstellen und daher interniert werden mussten, jedoch zeigte sich in dieser Bestimmung auch eine Wechselwirkung. So heißt es im zweiten Artikel der Genfer Konvention deutlich, dass die Gewahrsamsmacht, stets als Schutzmacht bezeichnet, auch dafür verantwortlich wäre, die Kriegsgefangenen vor Gewalt, Anfeindungen und der Neugierde der Öffentlichkeit zu abzuschirmen.<sup>69</sup> Folglich diente die Unterbringung in Kriegsgefangenenlagern, die der Zivilbevölkerung nicht zugänglich waren, auch dem Schutz der Gefangenen selbst.

### **2.3. Versorgung der Kriegsgefangenen**

Die Planung besagter Lager war bereits 1941 in den Vereinigten Staaten angelaufen und unterstand dem amerikanischen Kriegsministerium. Im Folgejahr war die Errichtung der Lager soweit fortgeschritten, dass sie Platz für etwa 78 000 Gefangene boten, wobei einzelne Lager zwischen 100 und 5000 Männer fassen konnten. Des Weiteren war es dem Kriegsministerium aus Gründen der Sicherheitspolitik ein Anliegen die Lager an möglichst abgeschiedenen Orten zu errichten. Dies spiegelte sich ebenfalls im Aufbau jedes Lagers wieder, welches von Stacheldraht umzäunt und von bewaffneten Wachtürmen umgeben sein musste. Genauso war es für ein Kriegsgefangenenlager verpflichtend über ausreichend

---

<sup>68</sup> Vgl. Jason Morgan Ward, „Nazis Hoe Cotton“ Planters, POWS, and the Future of Farm Labor in the Deep South, In: Agricultural History, 81 (2007) 471-492, 483

<sup>69</sup> Vgl. Artikel 2, Abkommen über die Behandlung der Kriegsgefangenen. Vom 27. Juli 1929, In: Bundeskanzleramt & Rechtsinformationssystem Österreich (Hg.) Bundesrecht: Gesamte Rechtsvorschrift für Schutz der Opfer des Krieges (1929) – Kriegsgefangene © 2014, online unter <http://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=10000191> (01.03.2014)

Unterkünfte zu verfügen, sowie einen Speisesaal, Lagerräume, ein Krankenrevier, ein Verwaltungsgebäude, einen Waschraum und Räume für Freizeitaktivitäten.<sup>70</sup>

Solche Räumlichkeiten erwarteten nun die ersten Kriegsgefangenen aus Nordafrika 1943, als sie in ihrer neuen Unterbringungen für die nächsten zwei bis drei Jahre eintrafen. Dennoch stellten, beim ersten Eindruck, die mitunter komfortablen Unterkünfte nur eine sehr untergeordnete Rolle dar. Berichte und Erinnerungen von Gefangenen fokussieren sich eindeutig auf die Mahlzeit, welche ihnen bei ihrer Ankunft aufgetischt wurde und sie besonders beeindruckte. Ein Gefangener schildert die Situation beispielhaft:

Stauend betraten wir den Speisesaal. Das ist mehr als wir erwartet haben. Mit weißem Porzellan sind die Tische gedeckt. Auf der umgestülpten Kaffeetasse liegt überall eine Apfelsine. Wir sind geradezu erschüttert über das reichliche Mahl und nehmen an, daß es so in einmaliger Fülle zu unserem Empfang zusammengestellt wurde. Es gibt Salzkartoffeln mit Sauce, pro Mann 2 Würstchen, Krautsalat, grünen Salat und Brot. Zum Nachtsch gibt es gebackene Eier mit Speck, Weißbrot mit Honig, Bohnenkaffee mit Milch (...)<sup>71</sup>

Dieser besonders umfangreiche Empfang stellte keinen Einzelfall dar. Kriegsgefangene, welche zwischen 1943 und 1944 in einem amerikanischen Lager ankamen, sprechen von einer derart reichhaltigen Versorgung mit Nahrungsmitteln, sodass sie dieser oft ungläubig gegenüberstanden. Abgesehen von den Lebensmitteln wird ebenso, fast schwärmerisch, beschrieben, das Essen an schön gedeckten Tischen zu sich nehmen zu können. Ein Gefangener im Camp Ruston kommentierte dies so: „Herrgott, endlich wieder einmal seit meiner Rekrutenzeit Mensch sein!“<sup>72</sup> Die bisherige Zeit der Gefangenschaft wurde im Vergleich mit dem ersten Mahl in einem amerikanischen Lager demnach als Entbehrung betrachtet. Eine solche Reaktion auf die hervorragende Versorgung auf amerikanischem Boden kann durchaus als typisch angesehen werden, zumal sich dieses Phänomen in einer beträchtlichen Anzahl der Berichte wieder findet und von deren Verfassern auch besonders hervorgehoben wird. Die große Auswahl an Nahrungsmitteln und auch deren Präsentation führte zu großem Staunen und wurde im Vorhinein nicht so erwartet. Abgesehen von drei ausgiebigen Mahlzeiten am Tag hatten die Gefangenen zusätzlich die Möglichkeit Lebensmittel, wie zum Beispiel Schokolade oder Genussmittel wie Coca Cola in den Lagerkantinen zu kaufen. Obwohl die Kriegsgefangenen auch gut mit anderen Gütern, wie Kleidung versorgt

---

<sup>70</sup> Vgl. Jung, Die deutschen Kriegsgefangenen in amerikanischer Hand, 19-22

<sup>71</sup> VdH-159 zitiert nach Hermann Jung, Die deutschen Kriegsgefangenen in amerikanischer Hand (München 1972) 40. Anmerkung: Das Zitat stammt aus dem Jahr 1944 ist aber durchaus vergleichbar mit Aussagen aus dem Vorjahr

<sup>72</sup> Vgl. WKU-123, Reisebericht, 104 (Eintrag vom 19.09.1943)

wurden, steht die Beschreibung des ersten Mahls stets im Vordergrund.<sup>73</sup> Selbst wenn der Eindruck von den USA als Land nicht so ausschweifend oder imponierend geschildert wird, wie dies beispielsweise im Bericht von Kurt Glaser der Fall ist, beschreibt er doch die Verköstigung im Lager ergriffen: „Wir waren überwältigt, als wir nach dem Eintreffen in diesem Lager o.a. Frühstück einnahmen.“<sup>74</sup>

Die Gefangenenberichte zeichnen, betreffend der Jahre 1943-1944, ein sehr einheitliches Bild, wenn sie auf Verweise bezüglich ihrer Versorgung mit Nahrungsmittel untersucht werden. Eine enthusiastische Beschreibung von vollen Tellern und abwechslungsreicher Kost, Zufriedenheit gegenüber der Verkostung, welche dann langsam in den Hintergrund tritt. Es werden zunehmend andere Abläufe als die Nahrungsaufnahme beschreiben, sei es die Arbeit oder das Verhältnis der Gefangenen untereinander. Ein Ereignis, welches vermuten lässt, dass die gute Versorgung zur Gewohnheit wird und darüber Wohlbehagen herrscht. Durch die Kontrollen des IKRK wird eine ausgezeichnete Verpflegung in den amerikanischen Lagern ebenfalls bestätigt.<sup>75</sup>

Wie lässt es sich nun eine solch hervorragende Versorgung der Gefangenen erklären? In den Berichten finden sich nur wenige Überlegungen zu dieser Frage, bis auf die Annahme, dass es sich bei den USA um ein sehr reiches Land handle und es daher keine Schwierigkeit darstellte, Gefangene gut zu versorgen.<sup>76</sup> Diese Vermutung entsprach auch zu einem großen Teil der Wahrheit, zumal die USA gegenüber den europäischen Gewahrsamsmächten über einen großen Vorteil verfügten. Die Kriegsschauplätze lagen tausende Kilometer entfernt vom amerikanischen Festland, wodurch das Land von akuten Schäden an der Infrastruktur, verursacht von Bombardierungen, Belagerungen oder Schlachten, verschont blieb. Transport- und Versorgungswege des Landes waren intakt und darüber hinaus hatte die Bevölkerung nicht mit Einschränkungen wie Lebensmittelrationierungen zu kämpfen. Im Gegenteil, die amerikanische Wirtschaft verzeichnete Agrarüberschüsse und war somit in der Lage die Kriegsgefangenen der Genfer Konvention entsprechend zu versorgen.<sup>77</sup>

Allerdings blieb die bisher festgestellte Versorgung der Kriegsgefangenen nicht für die gesamte Dauer ihres Aufenthalts aufrecht. Eine derartige Entwicklung lässt sich aus den Gefangenenberichten deutlich erkennen und nachvollziehen. Die als exemplarisch herangezogenen Aufzeichnungen von Kurt Glaser und eines bayerischen Gefangenen, bezeichnet als WKU-123, zeigen über einen langen Zeitraum die gänzliche Absenz des

---

<sup>73</sup> Vgl. Reiß, Die Schwarzen waren unsere Freunde, 144-146

<sup>74</sup> Glaser, Kriegsgefangener auf drei Kontinenten, 150 (Eintrag vom 27.7.1943)

<sup>75</sup> Vgl. Jung, Die deutschen Kriegsgefangenen in amerikanischer Hand, 40-44

<sup>76</sup> Vgl. Pabel, Feinde sind auch nur Menschen, 123

<sup>77</sup> Vgl. Jung, Die deutschen Kriegsgefangenen in amerikanischer Hand, 37



Wortes „Hunger“. Ausgehend vom Sommer 1943, ihrer Ankunft in verschiedenen Lager der USA, gerät das Thema Essen immer mehr in den Hintergrund, um schließlich nur mehr in Randbemerkungen oder gar nicht mehr vorzukommen. Im Oktober 1943 spricht der Gefangene WKU-123 davon, seit seiner Ankunft in Ruston wieder 9 Kilo zugenommen zu haben, welche er zuvor noch als Soldat eingebüßt hatte. Erst im August des Folgejahres kommt er nach der Versetzung in ein neues Lager wieder auf die Verpflegung zu sprechen. Sie sei zwar in allen Lagern gut gewesen, an seinem neuen Aufenthaltsort empfindet er sie jedoch am besten.<sup>78</sup> Welche Fülle an Nahrungsmitteln vorhanden war und welcher selbstverständlichen Umgang vor allem die amerikanische Lagerleitung damit hatte, macht zusätzlich ihre Verwendung dieses Überschusses klar. Ein häufiges Phänomen stellte die Nutzung von Mehl oder Zucker für die Herstellung von Linien auf Sportplätzen der Lager dar. Nahrungsmittel waren demnach in einem solchen Überfluss vorhanden, dass sie zu anderem Nutzen herangezogen, verschwendet oder sogar weggeworfen wurden.<sup>79</sup> In punkto Ernährung und Unterkunft stellten sich unter den Kriegsgefangenen also kaum Beschwerden ein, zumal sie gut versorgt und für Gefangene durchaus komfortabel untergebracht waren. Laut einiger Aussagen von Betroffenen bot die Gefangenschaft sogar bessere Lebensumstände als die bisherige Zeit als Soldat in Nordafrika.

Es lag zu diesem Zeitpunkt auch durchaus im Interesse der amerikanischen Regierung ihre Gefangenen so gut wie möglich zu behandeln, da sie um das Prinzip der Reziprozität fürchtete: Eine anständige Versorgung der deutschen Gefangenen in den USA sollte etwaige Vergeltungsmaßnahmen an amerikanischen Gefangenen in deutscher Hand verhindern.<sup>80</sup> Die Bedeutsamkeit dieses Prinzips wird umso deutlicher, da es sich auch indirekt in der Genfer Konvention wieder findet. So sind im Abkommen Richtlinien enthalten, welche vorsahen, dass die Vorgänge in Kriegsgefangenenlagern nicht im Geheimen abgewickelt werden sollten. So sollten alle Krieg führenden Mächte Einblick in die Lebensbedingungen ihrer Soldaten haben, welche in die Kriegsgefangenschaft geraten waren. Um dies zu garantieren, war es die Aufgabe des Internationalen Komitees des Roten Kreuzes, die Kriegsgefangenenlager zu kontrollieren, mit Gefangenen zu sprechen und anschließend auch in deren Heimat Bericht zu erstatten. Darüber hinaus bestand das Recht eine Schutzmacht für die Kriegsgefangenen zu ernennen. Dabei handelte es sich um einen neutralen Staat, dessen

---

<sup>78</sup> Vgl. WKU-123, Reisebericht, 109-127 (Einträge vom 23.10.1943 & 6.8.1944)

<sup>79</sup> Vgl. Reiß, Die Schwarzen waren unsere Freunde, 147-148 & Jung, Die deutschen Kriegsgefangenen in amerikanischer Hand, 42

<sup>80</sup> Vgl. Arnold Kramer, PW Gefangen in Amerika. Die umfassende Darstellung über die US-Kriegsgefangenschaft von 400000 deutschen Soldaten (Stuttgart 1982) 68-69

Delegierten es ebenfalls gestattet war, Kriegsgefangenenlager aufzusuchen.<sup>81</sup> Mit diesem Versuch Offenheit und Einsicht zu garantieren, sollte das IKRK und die designierte Schutzmacht, im Falle Deutschlands die Schweiz, durch seine neutrale Position mögliche Missstände aufzeigen und die Kriegsmächte in Verhandlungen unterstützen. Die Genfer Konvention war folglich darum bemüht diplomatische Lösungen zu arrangieren, was wiederum Kriegsgefangene vor Vergeltungsmaßnahmen beschützen sollte.<sup>82</sup> Demnach kam eine gute Behandlung der Kriegsgefangenen in den USA durchaus deren eigenen Soldaten zu Gute.

## 2.4. Organisation und Lagergesellschaft

Das neue Leben als Kriegsgefangener fand allerdings nicht nur hinter dem Stacheldraht stand, sondern brachte für die Betroffenen auch neue Verpflichtungen mit sich, welche ihnen von der Gewahrsamsmacht zugetragen wurden. Der primäre Zweck der Kriegsgefangenschaft besteht darin feindliche Soldaten zu neutralisieren, von weiteren Kampfeinsätzen abzuhalten und den Feind dadurch zu schwächen. Jedoch stellt die Verwahrung von Gefangenen für eine Gewahrsamsmacht sowohl eine Belastung, als auch nutzbares geistiges und körperliches Material dar. Gefangene müssen mit Nahrung und Unterkunft versorgt werden, können aber von wirtschaftlichem Nutzen sein, wenn sie als Arbeitskräfte eingesetzt werden.<sup>83</sup> Laut der Genfer Konvention war die Nutzung der Kriegsgefangenen als Arbeiter durchaus gestattet, aber bestimmten Auflagen unterworfen. So war es untersagt Offiziere gegen deren Willen zur Arbeit heranzuziehen, während Unteroffiziere nur zum Aufsichtsdienst eingeteilt werden konnten. Sich als ranghöherer Soldat für gemeine Arbeit freiwillig zu melden war möglich. Arbeiten im Lager selbst, welche zu dessen Instandhaltung dienten, wurden nicht bezahlt. Ansonsten stand den Kriegsgefangenen Lohn zu, welcher zuvor zwischen Gewahrsamsmacht und der Nation der Gefangenen verhandelt werden sollte.<sup>84</sup> Rechtlich gesehen bestanden also

---

<sup>81</sup> Vgl. Artikel 83, 86, 87 & 88, Abkommen über die Behandlung der Kriegsgefangenen. Vom 27. Juli 1929, In: Bundeskanzleramt & Rechtsinformationssystem Österreich (Hg.) Bundesrecht: Gesamte Rechtsvorschrift für Schutz der Opfer des Krieges (1929) – Kriegsgefangene © 2014, online unter <http://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=10000191> (03.01.2014)

<sup>82</sup> Vgl. S. P. MacKenzie, The Shackling Crisis: Krieger in Ketten. Eine Fallstudie über die Dynamik der Kriegsgefangenenpolitik, In: Günter Bischof, Rüdiger Overmans, Kriegsgefangenschaft im Zweiten Weltkrieg. Eine vergleichende Perspektive (Hollabrunn 1999) 45-46

<sup>83</sup> Vgl. Gerald Davis, Prisoners of War in Twentieth-Century War Economics, In: Journal of Contemporary History 12 (1977) 623-625

<sup>84</sup> Vgl. Artikel 27 & Artikel 34, Abkommen über die Behandlung der Kriegsgefangenen. Vom 27. Juli 1929, In: Bundeskanzleramt & Rechtsinformationssystem Österreich (Hg.) Bundesrecht: Gesamte Rechtsvorschrift für Schutz der Opfer des Krieges (1929) – Kriegsgefangene © 2014, online unter

keine Schwierigkeiten das vorhandene Potential der Kriegsgefangenen für die eigene Wirtschaft einzusetzen. Die USA beschäftigten sich bereits 1942 mit dieser Möglichkeit und vor allem mit den damit verbundenen Komplikationen, weil Kriegsgefangene ein mögliches Sicherheitsrisiko darstellten. Unter den amerikanischen Verantwortlichen, Regierung als auch Lagerkommandanten, bestand die Befürchtung, Gefangene könnten eine Arbeitsstelle außerhalb des Stacheldrahtes als Fluchtmöglichkeit nutzen. Diese Annahme führte dazu, dass Arbeiten abseits des Lagers nur unter besonders starker Bewachung möglich waren. Als Konsequenz daraus waren nun wesentlich weniger Arbeitseinsätze möglich als ursprünglich geplant. Die USA verfügte nicht über genug Personal derartige Sicherheitsmaßnahmen im großen Rahmen durchzuführen.<sup>85</sup> Kurt Glaser beschreibt an seinem ersten Arbeitstag im Oktober 1943 die Bewachung.

Wir haben einen Fußsteig zu planieren und mit Steinplatten auszulegen. Aus der Stacheldrahtumzäunung kommen wir auch hier nicht heraus. Es sind tragbare Zäune, die uns umgeben. Schilder mit großer, weit sichtbarer Schrift machen hier jeden Vorbeikommenden darauf aufmerksam, daß hier Kriegsgefangene arbeiten und sich jeder hier fernzuhalten hat.<sup>86</sup>

Auch wenn sich der Verfasser in seinem Eintrag nicht weiter Gedanken über diese Sicherheitsmaßnahme macht, so wird doch durch die mobile Umzäunung der Gefangenen deutlich, dass die Situation von der Gewahrsamsmacht durchaus als Risiko eingeschätzt wurde. Der potentielle wirtschaftliche Beitrag der Kriegsgefangenen wurde somit zugunsten der Sicherheit zurückgesetzt.

Für den Arbeitseinsatz der Kriegsgefangenen ergab sich allerdings noch eine weitere große Komplikation und zwar in Form der amerikanischen Gewerkschaften. Vorgesehene Tätigkeitsbereiche von Kriegsgefangenen waren größtenteils militärische Anlagen des Kriegsministeriums, Landwirtschaft, Forstwirtschaft, Lebensmittelindustrie und Privatwirtschaft.<sup>87</sup> Gegenüber dem Vorhaben, Kriegsgefangene als Arbeitskräfte einzusetzen, bestand in den Gewerkschaften eine ablehnende Stimmung. Es wurde befürchtet Kriegsgefangene könnten amerikanischen Zivilarbeitern die Stellen abspenstig machen, wodurch das Kriegsministerium zu Verhandlungen mit den Gewerkschaften gezwungen war.<sup>88</sup> Die Eisenbahnergewerkschaft verweigerte gänzlich Kriegsgefangene in ihrem Bereich arbeiten zu lassen, zumal um die Sicherheit der amerikanischen Arbeiter gefürchtet wurde. Des Weiteren sah die Gewerkschaft die Gefahr, dass Kriegsgefangene durch Sabotage den

---

<http://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=10000191>  
(03.01.2014)

<sup>85</sup> Reiß, Die Schwarzen waren unsere Freunde, 102-103

<sup>86</sup> Glaser, Kriegsgefangener auf drei Kontinenten, 155 (Eintrag vom 13.10.1943)

<sup>87</sup> Vgl. Reiß, Die Schwarzen waren unsere Freunde, 105ff

<sup>88</sup> Vgl. Jung, Die deutschen Kriegsgefangenen in amerikanischer Hand, 163

Eisenbahnverkehr beeinträchtigen könnten. Der Widerstand ging sogar so weit, dass mit Streik gedroht wurde. Eine ähnliche Haltung wurde von den Gewerkschaften der Forstwirtschaft und der Papierindustrie eingenommen. Es wurden schließlich schwammige Einigungen zwischen Kriegsministerium und den Gewerkschaften erzielt. Jedoch führte der heftige Widerstand dazu, dass Kriegsgefangene in nicht stark organisierten Bereichen der Heimfront beschäftigt werden sollten. Die Auseinandersetzung mit der Eisenbahnergewerkschaft ging so weit, dass Kriegsgefangene dort nur in großen Ausnahmen eingesetzt wurden.<sup>89</sup>

Der Haupteinsatzbereich der Kriegsgefangenen waren Tätigkeiten für das amerikanische Militär. Eine nicht unproblematische Verwendung, zumal Kriegsgefangenenarbeit nicht im Zusammenhang mit kriegerischen Handlungen fallen durfte. Darunter fiel insbesondere die Herstellung oder der Transport von Waffen und Munition.<sup>90</sup> Zumal die Formulierungen der Genfer Konvention oftmals nicht sehr detailliert waren und viel Spielraum für Interpretationen ließen, wurde vom Kriegsministerium beschlossen, Kriegsgefangene durchaus für Arbeiten einzusetzen, welche das Militär unterstützen. Diese sollten vor allem Instandhaltung und Reparaturen umfassen.<sup>91</sup> So erinnert sich Edwin Pelz an einen Arbeitseinsatz in den USA. Er war in einem Warenlager des Militärs angestellt, welches Lebensmittel, Ersatzteile und andere Güter in die ganze Welt verschiffte. Ob darunter auch Waffen waren erwähnt er nicht.<sup>92</sup> Georg Gärtner, inhaftiert im Lager Deming, New Mexico, vermerkt, dass die Mehrzahl der Gefangenen im Lager selbst oder im Büro einer benachbarten Luftwaffenbasis Instandhaltungsarbeit verrichteten. In anderen Lagern läge der Schwerpunkt bei Arbeiten in der Landwirtschaft oder in Fabriken.<sup>93</sup>

Gerade im Bereich der Landwirtschaft wurden Arbeitskräfte 1943 bitter benötigt. Der Kriegszustand forderte seinen Tribut unter der Arbeiterschaft, zumal zugunsten militärischer Zwecke Arbeitskräfte abgezogen wurden. Diesen selbst geschaffenen Mangel sollten nun die Kriegsgefangenen wieder ausgleichen. Das Wesen der Feldarbeit und die Tatsache, dass sie im Freien verrichtet werden musste, warf nun mitunter die Sicherheitsfrage wieder auf.<sup>94</sup> Nachdem bereits etwas Erfahrung mit Kriegsgefangenen als Arbeiter gesammelt worden war

---

<sup>89</sup> Vgl. Krammer, PW Gefangen in Amerika, 119-121

<sup>90</sup> Vgl. Artikel 31, Abkommen über die Behandlung der Kriegsgefangenen. Vom 27. Juli 1929, In: Bundeskanzleramt & Rechtsinformationssystem Österreich (Hg.) Bundesrecht: Gesamte Rechtsvorschrift für Schutz der Opfer des Krieges (1929) – Kriegsgefangene © 2014, online unter <http://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=10000191> (03.01.2014)

<sup>91</sup> Vgl. Jung, Die deutschen Kriegsgefangenen in amerikanischer Hand, 164

<sup>92</sup> Vgl. Shea, Pelz, A German Prisoner of War in the South, 47

<sup>93</sup> Vgl. Georg Gärtner, Arnold Krammer, Einer blieb da. Als deutscher Kriegsgefangener auf der Flucht vor dem FBI (München 1986) 13

<sup>94</sup> Vgl. Krammer, PW Gefangen in Amerika, 109-110

und ihre Bewachung als zu kostspielig und aufwendig eingeschätzt wurde, führte man stattdessen die so genannte Politik des kalkulierten Risikos ein. Demnach stand es im Vordergrund möglichst viele Kriegsgefangene als Arbeiter zu beschäftigen und somit die Gefahr einer Flucht bestehen zu lassen. Ihre Beaufsichtigung durch Militärpersonal war deutlich abgeschwächt, einzelne Gefangene standen manchmal überhaupt nicht unter Bewachung.<sup>95</sup> Diese Politik zeigte sich insofern als erfolgreich, da zu Kriegsende etwa 91% der Kriegsgefangenen der USA im Arbeitseinsatz waren.<sup>96</sup>

Durch die immer fortschreitende Lockerung der Sicherheitspolitik und der vermehrten Arbeit der Gefangenen außerhalb des Lagers, gab es auch mehr Möglichkeiten mit Zivilbürgern ins Gespräch zu kommen. Diese Begegnungen werden in der Regel als angenehm und freundlich beschrieben, zumal ein Gefangener sich mit gut geleisteter Arbeit große Anerkennung verdienen konnte. War sein Verhalten gegenüber dem Farmer oder seinem direkten Vorgesetzten angebracht und seine Leistung in Ordnung, so entwickelten sich durchaus freundschaftliche und respektvolle Verhältnisse zwischen den Kriegsgefangenen und amerikanischen Bürgern.<sup>97</sup>

Während die Arbeit über Aufenthalte außerhalb des Kriegsgefangenenlagers bestimmte, unterstand das Lager selbst strikter Organisation von Seiten der Gewahrsamsmacht, als auch von Seiten der Gefangenen selbst. Die Befehlslinie der Gewahrsamsmacht, bezüglich der Lager, ging vom General eines so genannten Service Command aus. Somit war es für die Zuständigkeit eines Lagers ausschlaggebend in welchem Wehrkreis es errichtet worden war.<sup>98</sup> Für die direkte Führung und Instandhaltung eines Lagers war der Lagerkommandant verantwortlich, welcher auch in persönlichem Kontakt mit den Kriegsgefangenen stand. Dem Lagerkommandanten selbst unterstanden noch weitere Offiziere, die für einzelne Bereiche der Lagerorganisation zuständig waren, wie etwa der Kantinen- oder der Sanitätsoffizier. Durch solche Stellen wurden Lagersicherheit, Lebensmittelverteilung, Krankenrevier oder etwa die Verteilung von Kleidung an Gefangene geregelt.<sup>99</sup> Grundsätzlich befand sich die Lagerverwaltung jedoch nicht in rein amerikanischer Hand. Durch den 43. Artikel der Genfer Konvention war vorgesehen, dass die Kriegsgefangenen das Recht hatten selbst Vertrauensleute auszuwählen, welche ihre Interessen vertreten und diese gegenüber der

---

<sup>95</sup> Vgl. Reiß, Die Schwarzen waren unsere Freunde, 102-104

<sup>96</sup> Vgl. George G. Lewis, John Mewha, History of prisoners of war utilization by the United States Army. 1776-1945 (o.O 1955) 125

<sup>97</sup> Vgl. Shea, Pelz, A German Prisoner of War in the South, 50; Wünsche, Amerika, 34; Pabel, Feinde sind auch Menschen, 128; WKU-123, Reisebericht, 130ff

<sup>98</sup> Vgl. Reiß, Die Schwarzen waren unsere Freunde, 49

<sup>99</sup> Vgl. Krammer, PW Gefangen in Amerika, 56-58

jeweiligen Gewahrsamsmacht zum Ausdruck bringen sollten.<sup>100</sup> Die Folge aus diesem Recht war die Herausbildung einer von den Kriegsgefangenen gewählten Lagerleitung. Ihren Vorsitz hatte nun der Lagersprecher inne, zu dessen Aufgaben es nun zählte, als Sprachrohr zwischen den Gefangenen und der amerikanischen Aufsicht zu fungieren. Darüber hinaus sollte er Hilfsverbänden, welche das Lager besuchten und kontrollierten, wie etwa das Internationale Komitee des Roten Kreuzes oder der YMCA, Aufschluss über die Situation des Lagers und Wünsche der Gefangenen weitergeben. Obwohl der Lagersprecher nicht über die Befugnis verfügte gegenüber den Mitgefangenen eine Machtposition einzunehmen, war dies in der Regel der Fall. Die Lagerleitung bemühte sich etwa darum militärische Disziplin und Befehlsketten in der Kriegsgefangenschaft aufrecht zu erhalten, was vom amerikanischen Lagerkommandanten durchaus begrüßt wurde. Eventuellen Sprachschwierigkeiten zwischen Deutschen und Amerikanern konnte so entgegen und Ruhe und Ordnung, welche wieder auf den Kommandanten zurückfielen, konnten garantiert werden. Diese besondere Autoritäts- und Machtposition der Lagerleitung lag bereits in ihrer Wahl verwurzelt. Begründet durch militärische Tradition entschieden sich die Gefangenen meist dazu, einen möglichst ranghohen Offizier zu ihrem Fürsprecher zu machen. Darüber hinaus konnte die jeweilige ideologische Überzeugung eines Offiziers von Bedeutung sein, um in diese Position zu kommen.<sup>101</sup> Wird die Gesamtheit einer Lagergesellschaft betrachtet, so zeigt sich allerdings, dass es sich hier keineswegs um eine einheitlich heterogene Gruppe handelte. Durch die Kriegsgefangenschaft und die Verteilung auf einzelne Lager wurde eine große Anzahl von Menschen, in der Regel über 1000 Männer, gezwungen auf engem Raum zusammenzuleben. Auf den ersten Blick mögen diese Gefangenen zwar über viele Gemeinsamkeiten verfügen, doch bei genauerer Betrachtung wird schnell klar, dass es sich um eine äußerst heterogene Gruppe handelte. Durch die lange Dauer der Gefangenschaft und die verschiedenen Phasen des Krieges unterschieden sich die Kriegsgefangenen manchmal bereits deutlich in ihrem Alter. Mitglieder des Volkssturms konnten zwischen 16 und 60 Jahre alt sein, wodurch die Männer auch auf einen ganz anderen Erfahrungsschatz und eine andere Lebenserfahrung zurückgreifen konnten. Genauso unterschieden sie auch durch ihre soziale Stellung, Herkunft, Religiosität, Bildung oder die politische Einstellung.<sup>102</sup>

---

<sup>100</sup> Vgl. Artikel 43, Abkommen über die Behandlung der Kriegsgefangenen. Vom 27. Juli 1929, In: Bundeskanzleramt & Rechtsinformationssystem Österreich (Hg.) Bundesrecht: Gesamte Rechtsvorschrift für Schutz der Opfer des Krieges (1929) – Kriegsgefangene © 2014, online unter <http://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=10000191> (04.04.2014)

<sup>101</sup> Vgl. Krammer, PW Gefangen in Amerika, 58

<sup>102</sup> Vgl. Kurt W. Böhme, Geist und Kultur, der deutschen Kriegsgefangenen im Westen (Zur Geschichte der deutschen Kriegsgefangenen des Zweiten Weltkrieges, Band XIV, München 1968) 6

Obwohl der Nationalsozialismus in der Lagergesellschaft eine große Rolle spielte, war der Großteil der Gefangenen weder Mitglied der Partei, noch fanatischer Anhänger des Regimes. Nach Untersuchungen des amerikanischen Re-Education Programms traf dies lediglich auf acht bis zehn Prozent unter den Gefangenen zu. Dem Nationalsozialismus gegenüber eine positive Gesinnung hätten insgesamt 40 Prozent. Auch unter diesen Männern gab es verschiedene Schattierungen der Einstellung. Manche bezogen sich hauptsächlich auf Hitler als Person, den sie als Politiker und Führer anerkannten, andere sahen sich in militärischer Tradition gegenüber Befehlen verpflichtet. Nicht jeder war als Faschist einzustufen oder befürwortete die Rassenlehre, selbst wenn er dem Führer gegenüber Vertrauen hegte.<sup>103</sup> Genauso wie Menschen, die sich nicht genau positionierten, gab es unter den Gefangenen Extrempole, überzeugte Nationalsozialisten, sowie Männer, die das Regime und dessen Werte strikt ablehnten. Ein Kriegsgefangenenlager stellte nun ein Sammelbecken aus unterschiedlichen Überzeugungen dar, besonders zu Kriegszeiten ein heikler Zustand. Die Gefangenen organisierten einen Großteil ihres Zusammenlebens durch die deutsche Lagerleitung selbst. Als Konsequenz daraus spielte die politische Einstellung dieser Leitung für die restlichen Gefangenen eine nicht unwesentliche Rolle. Das Aufeinandertreffen verschiedener politischer Einstellungen sollte daher zu großen Konflikten in den Lagern führen.<sup>104</sup> Der Gefangene WKU-123 hält bereits eine Woche nach seinem Eintreffen, September 1943, in den USA fest, welchen Einfluss die Lagerleitung hatte und wie sich der Rest des Lagers dementsprechend verhielt.

Heute habe ich mir den Betrieb etwas angesehen. Die deutsche Lagerleitung, so sagte der Stabsfeldwebel in seiner Ansprache an uns Neuankömmlinge, will vor allem wieder Zucht und Ordnung einführen. Der Ton des Herren ist der gleiche, wie ich ihn aus dem Kasernenhof so gut kenne. Dass wir in Amerika sind, interessiert ihn scheinbar nicht, natürlich werden wir den Krieg gewinnen. Er sagt es, und wenn es der Stabsfeldwebel sagt, dann muss es stimmen. Denken scheint auch hier nicht hoch im Kurs zu stehen. Heute bereits scheiden sich die Geister. All die schwankenden Gemüter, die bisher noch nicht wussten, wie sie ihr Fähnchen stecken sollen, weil sie nicht wissen konnten, welche Luft in den Lagern in Amerika herrschte, schlagen sich wieder offen auf die Seite sturer Nazis, nachdem sie sehen, dass hier sozusagen exterritoriales Nazigebiet ist, wo sie ohne Gefahr für sich die Phrasen wiederholen können, die ich schon lange nicht mehr hören kann. Ich weiss, dass meine Gesinnungsgenossen in die Minderzahl sein werden.<sup>105</sup>

Die Kriegsgefangenenforschung selbst ist über das Ausmaß an Gewalttaten von Nationalsozialisten gegenüber Regimegegner in Kriegsgefangenenlagern uneins. Außer Frage steht, dass es in der Tat mehrfach zu geplanten Übergriffen kam, jedoch geht die ältere Forschung von deutlich höheren Zahlen aus. So spricht Arnold Krammer, für die USA, in

---

<sup>103</sup> Vgl. Krammer, PW Gefangen in Amerika, 168

<sup>104</sup> Vgl. Jung, Die deutschen Kriegsgefangenen in amerikanischer Hand, 127-130

<sup>105</sup> WKU-123, Reisebericht, 105 (Eintrag vom 20.09.1943)

einem Aufsatz von 1976, von einer Gewaltherrschaft fanatischer Nazis in amerikanischen Lagern, welche etwa von September 1943 bis April 1944 andauerte. Diesem Terror sollen sechs Mitgefangene durch Mord, zwei durch forcierte Selbstmorde und hunderte weitere geringeren Gewalttaten zum Opfer gefallen sein. Außerdem führt Krammer eine Zahl von 43 Selbstmorden in Lagern auf, welche auf Verfolgung durch nationalsozialistische Gefangene zurückzuführen waren.<sup>106</sup> Eine jüngere Arbeit von Matthias Reiß verweist darauf, dass bisher von Historikern ein so großes Augenmerk auf Gewalttaten in Kriegsgefangenenlagern der USA gerichtet wurde, dass dieses Phänomen größer gemacht wurde, als es eigentlich war. Vor allem Formulierungen wie etwa „Gewaltherrschaft“ und „Terror“, würden ein falsches Bild erzeugen. Zwar kam es sicherlich zu Gewalttaten mit Todesfolge aufgrund politischer Ideologie. Diese seien aber in Relation mit der Gesamtzahl der Gefangenen und der Dauer der Gefangenschaft als relativ gering einzuschätzen. Das Vorkommen von Gewalttaten und psychischen Grausamkeiten war unbestritten und wurde von den amerikanischen Militärbehörden als Problem wahrgenommen. Um für die Sicherheit regimefeindlicher Gefangener zu garantieren, wurden Gefangene, die als besonders fanatische Nazis aufgefallen waren, in Sonderlager versetzt. Selbiges Verfahren wurde ebenfalls auf offen auftretende oder Regimegegner angewendet. Die Folge war die Bildung von so genannten Nazi- oder Antinazilager. Während die Nationalsozialisten mit der stärksten Überzeugung nach Alva, Oklahoma überführt wurden, waren Fort Devens, Massachusetts und Camp Campbell, Kentucky zwei große Lager, wo sich Gefangene aufhielten, die den Nationalsozialismus ablehnten.<sup>107</sup> Woran lagen nun die konkreten, auch situationsbedingten Gründe für Übergriffe unter den Gefangenen? Solange noch Kriegszustand herrschte, fühlten sich die Gefangenen noch als Soldaten und der Heimat gegenüber in der Pflicht in der Gewahrsamsmacht weiter den Feind zu sehen. In solchen Gruppierungen taten sich nationalsozialistische Fanatiker besonders hervor, welche auf den Gruppenethos und Zusammenhalt des Regimes pochten. Solche Konstruktionen erlaubten es Nationalsozialisten in der Lagergesellschaft hervorzutreten und ein großes Gefolge von Mitläufern nach sich zu ziehen.<sup>108</sup> Hat sich diese Gruppengänge gegen Einzelne gewendet, war der Hauptgrund dafür in der Regel irgendeine Form von Verrat. Gerade in der Gefangenschaft wurde der Zusammenhalt als Kollektiv, gegen den Feind, als unabdingbar angesehen und somit auch die Bewahrung der kollektiven Identität. Abweichungen davon konnte von nationalsozialistischer Seite durchaus mit Gewalt

---

<sup>106</sup> Vgl. Arnold P. Krammer, German Prisoners of War in the United States. In: *Military Affairs* 40 (1976) 68-73, 71

<sup>107</sup> Vgl. Krammer, German Prisoners of War in the United States, 70

<sup>108</sup> Vgl. Henry Faulk, Die deutschen Kriegsgefangenen in Großbritannien. Re-education (München 1970) 33



geahndet werden. Die Spannbreite der Verratsvorwürfe reichte von militärischer Kooperation mit dem Feind, wie etwa die Weitergabe von Informationen über deutsche Streitkräfte oder Spionage für die Amerikaner, zu der bloßen Äußerung darüber, dass der Krieg nicht mehr zu gewinnen sei.<sup>109</sup> Reinhold Pabel musste sich selbst damit auseinandersetzen abwertend als „Ami-Freund“ bezeichnet zu werden. Dies rührte lediglich daher, dass er dem täglichen Übersetzen des amerikanischen Wehrmachtsberichtes für seine Mitgefangenen nachging. Jegliche Information über den Krieg, die durch den Feind überliefert wurde, wäre Propaganda oder schlichtweg falsch.<sup>110</sup> Fritz Arnold wurde Zeuge eines extremeren Vorfalls, bei dem ein Gefangener von anderen gejagt, als Verräter beschimpft und mit Steinen beworfen wurde. Er konnte sich noch zu amerikanischen Soldaten retten. Der Grund für den Angriff hätte in seinem Bekenntnis zum Kommunismus und der Verachtung gegenüber dem Nationalsozialismus gelegen.<sup>111</sup> Wie die Beispiele zeigen musste Verhalten, welches von den Nationalsozialisten abgelehnt und als Verrat empfunden wurde nicht immer zu Gewalt führen, aber den Betroffenen wurde zu spüren gegeben, dass sie sich unangebracht verhielten. Dies war wahrscheinlich von der grundsätzlichen Einstellung eines Lagers abhängig.<sup>112</sup>

Gewalttätige Übergriffe aus nationalsozialistischen Motiven erfolgten kaum durch Einzeltäter, sondern in Gruppen. Darunter fällt in Einzelfällen organisierter Mord, wie von Kurt Glaser in Form eines Scherbengerichts beschrieben<sup>113</sup>, oder ein weit verbreitetes Phänomen, genannt der „Heilige Geist“. Darunter wurden nächtliche Überfälle verstanden, wobei die Angreifer ihr Opfer brutal zusammenschlugen und die Dunkelheit zum Verbergen ihrer Identität nutzten. Festzustellen, wie oft es zu solchen Übergriffen kam, ist unmöglich, jedoch zeigt die häufige Erwähnung in Berichten aus verschiedenen Lagern eine weite Verbreitung. Erwähnt sei allerdings gleichwohl, dass dieses Phänomen bereits aus Soldatenkreisen bekannt und nicht erst durch die Kriegsgefangenschaft entstanden war.<sup>114</sup> Für Lager mit deutschen Kriegsgefangenen kam erschwerend hinzu, dass nationalsozialistische und militärische Werte aufrechterhalten werden sollten. Darunter fielen der Zusammenhalt und Disziplin der Gruppe sowie die Weltanschauung des Dritten Reichs. In der Heimat wurden Verstöße gegen diese Kategorien juristisch hart bestraft. Ein Vorgang, der nun in die Kriegsgefangenenlager übertragen wurde, mitunter in der Form von organisierten Strafgerichten oder Selbstjustiz, beides gegen den Willen der Gewahrsamsmacht. Insofern

---

<sup>109</sup> Vgl. Reiß, Die Schwarzen waren unsere Freunde, 170-173, siehe auch WKU-123, Reisebericht, 110ff

<sup>110</sup> Vgl. Pabel, Feinde sind auch Menschen, 134

<sup>111</sup> Vgl. Fritz Arnold, Freundschaft in Jahren der Feindschaft (München, Wien 1998), 80

<sup>112</sup> Siehe auch, WKU-123, Reisebericht

<sup>113</sup> Vgl. Glaser, Kriegsgefangener auf drei Kontinenten, 164

<sup>114</sup> Vgl. Reiß, Die Schwarzen waren unsere Freunde, 171-172, siehe auch Pabel, Feinde sind auch Menschen, 134

spiegelten sich die Verhaltensmuster der Gesellschaft, aus der die Gefangenen kamen, auch in den Lagern wieder.<sup>115</sup>

---

<sup>115</sup> Vgl. Reiß, Die Schwarzen waren unsere Freunde, 175, siehe auch Gärtner, Krammer, Einer blieb da, 26ff

### 3. Gegenüberstellung der Entwicklungen bis 1945

#### 3.1. Großbritannien

Bis Jahresende 1943 waren etwa 123 000 deutsche Kriegsgefangene in die USA gebracht worden, wo sich das Kriegsgefangenenwesen bereits in stetiger Weiterentwicklung befand. Großbritannien und Frankreich wählten erst später die Möglichkeit Kriegsgefangene im eigenen Kernland unterzubringen. Durch die Besetzung Frankreichs durch das Dritte Reich war dies ohnehin überhaupt erst nach der alliierten Invasion im Juni 1944 und der folgenden Libération möglich. Das Vereinigte Königreich hingegen entschied sich bewusst dafür die Kriegsgefangenen des Afrikacorps in den Kolonien unterzubringen und nicht im britischen Kernland, der Insel Großbritannien. Der frühe Kriegseintritt Großbritanniens zwang das Land zu Vorbereitungen einer drohenden Invasion Deutschlands, wie etwa Lebensmittelrationierungen der Bevölkerung. Um diese nicht weiter zu belasten, wurden die Kriegsgefangenen von Nordafrika nach Kanada oder Australien überstellt. Hauptsächlich lag der Grund allerdings bei der Furcht, den Feind bereits im eigenen Land zu haben, sollte eine Invasion erfolgen. Das Risiko sei zu groß Deutschland auch noch durch Kriegsgefangene zu unterstützen.<sup>116</sup> Erst als zum Jahresende 1944 das Kriegsende bereits in Aussicht war und vermehrt Gefangene in Frankreich gemacht wurden, erfolgte auch deren Überstellung nach Großbritannien. Ursache dafür war, dass es in Frankreich noch kaum Möglichkeiten gab, die Kriegsgefangenen unterzubringen und wenn doch, nur unter miserablen Bedingungen. In Großbritannien selbst mangelte es allerdings auch noch an Lagern oder Wachen.<sup>117</sup> Insgesamt stellten Gefangene, welche im britischen Kernland inhaftiert waren, in Anbetracht der Gesamtzahl nur einen kleinen Anteil dar. Vor Jahresende 1944 befanden sich weniger als 8000 Personen auf der Insel. Der Höchststand von 400 000 Gefangenen auf britischem Kernland, inklusive Gefangene anderer Nationen, wurde im September 1946 erreicht. Dies stellte weniger als 10% der Gesamtanzahl von Kriegsgefangenen in britischem Gewahrsam dar.<sup>118</sup>

Die späte Überführung von deutschen Kriegsgefangenen nach Großbritannien stellt sich insofern als besonders interessant dar, zumal sich diese bei Männern mit italienischer Nationalität gänzlich anders gestaltete. Großbritannien bekam bereits 1940 die schweren und kostspieligen wirtschaftlichen Folgen des Krieges in Form von Arbeitskräftemangel zu

---

<sup>116</sup> Vgl. Miriam Kochan, *Prisoners of England* (London, Basingstoke 1980) 3

<sup>117</sup> Vgl. Moore, *Axis Prisoners in Britain during the Second World War*, 34

<sup>118</sup> Vgl. Wolff, *Die deutschen Kriegsgefangenen in britischer Hand*, 3-15

spüren. Als Reaktion auf diese Entwicklung wurde vom britischen Kriegskabinettt beschlossen zwischen 2000 und 3000 italienische Gefangene aus Libyen für Bewässerungs- und Sanierungsarbeiten einzusetzen. Besagte Italiener wurden für diese Tätigkeiten von Nordafrika nach Großbritannien gebracht, während nur Monate vorher die Überstellung von deutschen Gefangenen in die Kolonien, mit der Begründung als Sicherheitsrisiko, ausgeschlagen wurde. Im Gegensatz dazu wurde der Einsatz von italienischen Arbeitskräften sogar noch ausgebaut und auf den Agrarsektor ausgeweitet. Folglich sollten bis 1942 etwa 75 000 italienische Kriegsgefangene als Arbeiter nach Großbritannien gebracht werden. Hingegen wurden zu diesem Zweck deutsche Kriegsgefangene erst im Jänner 1944 überstellt, noch dazu als relativ kleines Kontingent von 1000 Männern.<sup>119</sup>

Dass an diesen Arbeitskräften dringender Bedarf bestand, zeigte sich abermals, im Herbst 1944, beim Einbringen der britischen Ernte. Es mangelte aufgrund des Kriegseinsatzes weiter an Arbeitern. Eine Tatsache, die aufgrund von bestehender Lebensmittelknappheit nicht unterschätzt werden durfte und weshalb weitere Kriegsgefangene für Ernteeinsätze herangezogen wurden.<sup>120</sup> Dies geschah allerdings nur zögerlich, zumal die britische Presse Kriegsgefangenen als Arbeitskräfte negativ gegenüber stand und die hohen Sicherheitsmaßnahmen eine viel zu große Belastung darstellen würden. Der hohe Bedarf an Arbeitskräften führte letztendlich doch zu einer Lockerung der Sicherheitspolitik, um so viele Kriegsgefangene wie möglich als Arbeiter einzuteilen.<sup>121</sup> Letztendlich wurden drei Prinzipien festgelegt nach denen die Kriegsgefangenenarbeit zu erfolgen hatte: sie musste von Bedeutung für die nationale Wirtschaft sein, sie durfte nur in Bereichen erfolgen, wo das Kontingent an britischen Kräften erschöpft war und wo das Einverständnis der Gewerkschaften vorlag.<sup>122</sup> Am zögerlichen, beziehungsweise späten Einsatz von Deutschen als Arbeiter lässt sich die allgemeine Wahrnehmung des deutschen Kriegsgefangenen ablesen. Während der Deutsche als gefährlicher Fanatiker galt, der zu Sabotageaktionen neigte, mussten italienische Kriegsgefangene, bei Arbeiten außerhalb des Lagers, nicht streng beaufsichtigt werden, da sie über keine entsprechende politische Motivation verfügten. Sie wären nur daran interessiert bald nach Hause und zur Normalität zurückzukehren, so die britische Einschätzung.<sup>123</sup> An dieser Handlungsweise lässt sich ebenso die Vermutung aufstellen, dass der Faschismus Italiens und Deutschlands von Großbritannien nicht

---

<sup>119</sup> Vgl. Moore, *Axis Prisoners in Britain during the Second World War*, 26-33

<sup>120</sup> Vgl. Kochan, *Prisoners of England*, 26

<sup>121</sup> Vgl. Moore, *Axis Prisoners in Britain during the Second World War*, 35-36

<sup>122</sup> Vgl. Faulk, *Die deutschen Kriegsgefangenen in Großbritannien*, 607

<sup>123</sup> Vgl. Renate Held, *Kriegsgefangenschaft in Großbritannien, Deutsche Soldaten des Zweiten Weltkrieges in britischem Gewahrsam* (München 2008) 53-60

gleichwertig angesehen wurde. Selbst britische Militärberichte sprechen den italienischen Soldaten oder Kriegsgefangenen keine stark politisch geprägte Haltung zu, wodurch sie relativ harmlos galten. Selbst als 1944 dazu übergegangen wurde deutsche Kriegsgefangene nicht mehr direkt in die Kolonien zu überstellen, erfolgte ihr Arbeitseinsatz nicht sofort.<sup>124</sup> Hierbei handelte es allerdings nicht nur um Ablehnung durch die britische Regierung und der Behörden. Zu Kriegszeiten herrschte auch eine negative Grundstimmung unter der britischen Zivilbevölkerung gegenüber den deutschen Kriegsgefangenen und eine allgemeine Deutschfeindlichkeit. Hinzu kam ein durch die Regierung erlassenes Fraternalisierungsverbot, welches selbst ein Gespräch mit einem Kriegsgefangenen für einen Zivilisten unter Strafe stellte. Eine Annäherung zwischen britischen Zivilisten und deutschen Kriegsgefangenen war zumindest in der Anfangszeit des britischen Kriegsgefangenenwesens nicht abzusehen.<sup>125</sup>

Diese Zurückhaltung gegenüber Arbeitskräften deutschen Ursprungs ließ sich abermals durch Misstrauen und Furcht vor etwaigen Sabotageakten erklären. Um diesen vorzubeugen sollte erst gar nicht jeder Gefangene die Erlaubnis für einen Arbeitseinsatz in Großbritannien erhalten. Ausgeschlossen sollten Männer mit starker nationalsozialistischer Überzeugung sein, da von ihnen die größte Gefahr für die britische Bevölkerung zu erwarten war, sowie potentielle Manipulation ihrer Arbeitstätigkeit und daher eine grundsätzliche Schwächung Großbritanniens. Um diesem Szenario gänzlich vorzubeugen, wurde von britischen Behörden das so genannte „Screening“ eingeführt. Es handelte sich dabei um ein Verhör eines einzelnen deutschen Kriegsgefangenen, um seine politische Position festzustellen und ob er als nationalsozialistischer Fanatiker, neutral oder Regimegegner einzustufen war. Die Abstufungen der politischen Einstellung wurden mit weiß, grau und schwarz oder A, B und C bezeichnet. Wenn ein Gefangener nun die Wertung C oder schwarz erhielt, ließ das auf eine sehr überzeugte nationalsozialistische Gesinnung schließen. Das Gegenteil davon stellten weiß und A dar.<sup>126</sup> In wie weit die Screening Gespräche tatsächlich die Einstellung oder Weltanschauung eines Kriegsgefangenen feststellen konnten, ist äußerst umstritten, zumal diese in der Regel nur wenige Minuten dauerten. Zudem seien die Durchführenden der Gespräche darauf angewiesen gewesen, sich bei der Einschätzung des Gefangenen auf ihr Gefühl zu verlassen, da die Kriterien oft undurchsichtig waren und sie keine weiteren Kenntnisse zu ihrem Gegenüber hatten. Erste Befragungen einer neuen, großen Gefangenengruppe verliefen auch oftmals mit Hilfe eines Fragebogens. Ebenso entstanden

---

<sup>124</sup> Vgl. Moore, *Axis Prisoners in Britain during the Second World War*, 36-37

<sup>125</sup> Vgl. Faulk, *Die deutschen Kriegsgefangenen in Großbritannien*, 625-627

<sup>126</sup> Vgl. Matthew Barry Sullivan, *Auf der Schwelle zum Frieden. Deutsche Kriegsgefangene in Großbritannien 1944-1948* (Wien, Hamburg 1981) 141

Schwierigkeiten dadurch, dass Gefangene bemüht waren bestimmte Antworten zu geben, um positiv eingestuft zu werden, nachdem bekannt geworden war, dass „weiße Gefangene“ bei der Entlassung vorgezogen werden sollten.<sup>127</sup> Darüber hinaus wurden Lagerleitungen kontaktiert, um zuverlässige und ungefährliche deutsche Kriegsgefangene für die Arbeit vorzuschlagen. Dieses Vorgehen sollte Sabotage verhindern und die Arbeitskommandos von überzeugten Nationalsozialisten freihalten.<sup>128</sup> Typische Fragen eines Screeningsgesprächs oder eines Fragenbogens waren beispielsweise „War die nationalsozialistische Idee eine gute für Deutschland?“, „War die nationalsozialistische Idee nur schlecht ausgeführt worden?“, „Waren sie Mitglied der Partei?“ oder „Ist das deutsche Volk am Krieg schuldig?“<sup>129</sup>

Bezüglich des Größeneinsatzes und der Verteilung der Kriegsgefangenenarbeit in Großbritannien weisen offizielle Quellen des Ober- und Unterhauses Lücken und Unregelmäßigkeiten auf, weshalb es schwierig ist die steigenden und sinkenden Zahlen chronologisch genau zu erfassen. Dennoch zeigen die vorhandenen Zahlen, dass der Prozentsatz der arbeitenden Kriegsgefangenen in Großbritannien 1944 erst bei 13,5 Prozent und von seinem Höchststand noch weit entfernt lag.<sup>130</sup> Der Einsatz der Kriegsgefangenen im größten Ausmaß erfolgte in der britischen Landwirtschaft. Das Verhältnis zur Gesamtzahl der Arbeiter lag von 1944 bis 1947 stets zwischen 41,3 und 94,1 Prozent.<sup>131</sup> Das IKRK drückte sich betreffend der Arbeitsbedingungen der Kriegsgefangenen und der Beachtung der Richtlinien der Genfer Konvention wohlwollend gegenüber Großbritannien aus. Wie auch in den USA entsprach in Großbritannien die Kriegsgefangenenarbeit den völkerrechtlichen Vorgaben.<sup>132</sup> Gefangene selbst beschreiben ihren Aufenthalt auf englischen Farmen beispielsweise als angenehm, nachdem gegenseitiges Misstrauen gegenüber den Engländern abgebaut wurde. Es hing lediglich von den Menschen selbst ab, welche Atmosphäre herrschte. Die Arbeitsverhältnisse wurden als gut beschrieben.<sup>133</sup> Dennoch handelte es sich um körperlich durchaus sehr anstrengende Arbeit, mit einer Tagesdauer, die 12 Stunden betragen konnte. Willy Hildemann hält in seinem Tagebuch fest, dass der Einsatz jeden Tag

---

<sup>127</sup> Vgl. Held, Kriegsgefangenschaft in Großbritannien, 167-175

<sup>128</sup> Vgl. Faulk, Die deutschen Kriegsgefangenen in Großbritannien, 79-82

<sup>129</sup> Vgl. Glaser, Kriegsgefangener auf drei Kontinenten, 199 (Eintrag vom 09.07.1947); Wünsche, Amerika, 67 (Eintrag vom 22.03.1946)

<sup>130</sup> Vgl. Wolff, Die deutschen Kriegsgefangenen in britischer Hand, 51-57

<sup>131</sup> Vgl. Wolff, Die deutschen Kriegsgefangenen in britischer Hand, 55

<sup>132</sup> Vgl. IKRK, zitiert nach Faulk, Die deutschen Kriegsgefangenen in Großbritannien, 608

<sup>133</sup> Vgl. WKG-006 & WKG-042, zitiert nach Wolff, Die deutschen Kriegsgefangenen in britischer Hand, 59

zunahm und ihm die Arbeit körperlich schwer zu schaffen mache, allerdings würden sich die Bauern sehr freundlich und anerkennend zeigen.<sup>134</sup>

Kritikpunkte an der Art der Arbeiten, welche Kriegsgefangene zu verrichten hatten, finden sich in Bezug auf Großbritannien nicht besonders reichlich. Es sei aber zu erwähnen, dass durchaus ein Verstoß gegen die Genfer Konvention wissentlich begangen wurde. Die Rede ist von der Bombenräumung auf britischen Boden. Eine Tätigkeit, die als gefährliche Arbeit einzustufen ist und somit gegen die internationalen Richtlinien verstößt. Dieser Umstand wurde auch nicht dadurch erleichtert, dass die Bombenräumung in Großbritannien nur durch ausgebildete Pioniere unter strengen Sicherheitsvorkehrungen stattfand.<sup>135</sup> Als Motiv für die Gründung der Bombenräumungskommandos wurde angegeben, dass Großbritannien sonst erst im Frühjahr 1952 diese Aufgabe vollendet hätte. Durch gute Behandlung und sorgfältige Ausbildung der Gefangenen für diese Tätigkeit herrschte in den Kommandos eine gute Moral und insgesamt kam es unter 9 Kommandos bestehend aus etwa 80 Mann zu drei Todesfällen. Die Folge dieser Unglücke waren anschließend allerdings Fälle von Arbeitsverweigerung und starke Verbitterung.<sup>136</sup>

Da im Laufe des Jahres 1944 nun immer mehr Kriegsgefangene ihren Weg auf die Insel fanden, galt es nicht nur sie, zum Nutzen der britischen Wirtschaft, zur Arbeit einzusetzen, sondern sie wollten auch untergebracht und mit Nahrung versorgt werden. Die Verpflegung, welche diese Kriegsgefangenen erwartete, wurde vom IKRK als durchaus großzügig eingeschätzt. Grundlage für die Rationen der Kriegsgefangenen stellten jene der Zivilbevölkerung dar.<sup>137</sup> Während das IKRK also angibt bis Kriegsende keine Beschwerden über die Verpflegung in Großbritannien erhalten zu haben, scheint sich diese Aussage mit den Gefangenenberichte zu decken. Heinz Kämmer, von britischen Truppen Ende 1944 gefangen genommen, schildert in seinen Aufzeichnungen durchaus von den psychischen Leiden des Gefangenenlebens wie Isolierung und mangelnde Selbstbestimmung, aber erwähnt nicht ein Mal an Hunger gelitten zu haben. Überhaupt erhält das Essen erst in den Folgejahren des Krieges Erwähnung, allerdings nur in einer Nebenrolle.<sup>138</sup> Ebenso beschreibt Vinzenz Fetzer seinen Transport in ein englisches Kriegsgefangenenlager als überaus

---

<sup>134</sup> Vgl. Kriegsgefangenschafts-Tagebuch Willy Hildemann, In: Deutsches Historisches Museum. Lebendiges Museum Online, Kollektives Gedächtnis, online unter [http://www.dhm.de/lemo/forum/kollektives\\_gedaechtnis/378/index.html](http://www.dhm.de/lemo/forum/kollektives_gedaechtnis/378/index.html) (11.03.2014) (Eintrag Oktober 1945)

<sup>135</sup> Vgl. Wolff, Die deutschen Kriegsgefangenen in britischer Hand, 61

<sup>136</sup> Vgl. Faulk, Die deutschen Kriegsgefangenen in Großbritannien, 615-616

<sup>137</sup> Vgl. Henry Faulk, Die deutschen Kriegsgefangenen in Großbritannien. Re-education (München 1970) 589-590

<sup>138</sup> Vgl. Heinz W. Kämmer, Geschichte einer Wandlung. Die stille Invasion. Als PoW in England, (Essen 1994) 23-60

komfortabel und verweist auf abwechslungsreiche, gute und vor allem ausreichende Nahrung.<sup>139</sup> Zwar ließen sich mit Sicherheit Aufzeichnungen finden, welche auf Hunger und zumindest zeitweise unzureichende Versorgung verweisen. Allerdings kann festgehalten werden, dass das Motiv ‚Essen‘ in englischen Berichten bei weitem nicht die Bedeutung hat wie in Frankreich oder zeitweise in den USA.

### 3.2. Frankreich

Obwohl das Kriegsgefangenenwesen in Großbritannien erst im Laufe des Jahres 1944 anließ, war es zu diesem Zeitpunkt dennoch bereits viel weiter fortgeschritten als sein französisches Pendant. Der Kriegsverlauf und die Befreiung Frankreichs machten die Unterbringung von Kriegsgefangenen in diesem Gebiet erst im Spätjahr 1944 möglich und diese erfolgte in der Regel durch amerikanische und britische Soldaten. Der Großteil der entwaffneten Soldaten wurde schnellstmöglich auf den nordamerikanischen Kontinent verfrachtet oder nach Großbritannien. Erste Lager entstanden im Landungsgebiet der Truppen, welche den Zweck von Sammellager für den raschen Abtransport erfüllten. Laut Berichten des IKRK waren die britischen Lager nur in ihrer Anfangsphase Schwierigkeiten unterworfen, etwa der Heranschaffung von ausreichend Wasser.<sup>140</sup> Ein zusammenfassender Bericht des IKRK über amerikanische Lager, drei Monate nach der Befreiung Frankreichs, zeichnet für die Lage der etwa 115 000 Kriegsgefangenen noch ein weitgehend positives Bild. So seien die Gefangenen an mehr und reichhaltigere Nahrung gewöhnt, aber sie erhielten drei Mahlzeiten am Tag und ihre Lebensbedingungen seien jenen der amerikanischen Soldaten gleichwertig.<sup>141</sup> Zu diesem Zeitpunkt, die letzten Monate des Jahres 1944, war die Anzahl von Kriegsgefangenen in Frankreich besonders niedrig. Durch die Übernahme von Gefangenen der USA und Großbritanniens sollte die Masse der französisch inhaftierten Männer jedoch bis Dezember 1945 auf etwa 825 000 ansteigen.<sup>142</sup>

Anders als seine Verbündeten, Großbritannien und die USA, war Frankreich in einer frühen Phase des Krieges unter deutsche Besetzung gefallen und hatte somit ganz andere Erfahrungen mit deutschen Soldaten gesammelt. Allerdings noch wichtiger waren die Konsequenzen, die eine vierjährige Okkupation mit sich brachte, nachdem das Land befreit

---

<sup>139</sup> Vgl. The diary of a Prisoner-of-War in Tonbridge in WW2, In: The website of Tonbridge Society (Hg.) Tonbridge History, Diary of a German PO W in Tonbridge © Jochen Fetzer, online unter: <http://www.tonbridgehistory.org.uk/archives/war-diary.html> (13.01.2014)

<sup>140</sup> Vgl. Wolff, Die deutschen Kriegsgefangenen in britischer Hand, 72

<sup>141</sup> Vgl. IKRK Bericht vom 8 – 17.11.1944, In: Kurt W. Böhme, Die deutschen Kriegsgefangenen in amerikanischer Hand. Europa (München 1973) 259-261

<sup>142</sup> Vgl. Böhme, Die deutschen Kriegsgefangenen in französischer Hand, 21



und wieder zum selbstständigen Staat wurde. Während Großbritannien und die USA von Kämpfen auf eigenem Territorium weitestgehend verschont geblieben waren, war französisches Kernland bereits zum zweiten Mal Kriegsgebiet geworden. Daraus folgend herrschten sowohl für die französische Zivilbevölkerung, als auch für deutsche Soldaten, welche im Laufe der Landung der Alliierten zu Kriegsgefangenen geworden waren, ganz andere Rahmenbedingungen, die nun ihr Leben bestimmten. Die hohe Zahl von etwa 320 000 durch den Krieg getöteten französischen Personen und den Deportierten, welche nach Kriegsende nicht zurückkehrten, wirkte sich, zusätzlich zu den materiellen Kriegsschäden, negativ auf die Wirtschaft aus. Die Erträge der Landwirtschaft litten unter dem Mangel von Maschinerie und Zugtieren sowie an Düngemitteln. Während der Kriegszeiten fanden im industriellen Bereich keine wesentlichen Neuinvestitionen statt, während das Land einer Inflation entgegen sah. Darüber hinaus bestand ein starker Arbeitskräftemangel, hervorgerufen durch die Folgen des Krieges und einer negativen Bevölkerungsentwicklung.<sup>143</sup> Transportwege innerhalb Frankreichs waren zerstört, Lagerbestände erschöpft und Frankreichs Bevölkerung hatte selbst lebensbedrohlichen Hunger zu leiden. Des Weiteren herrschten seit 1940 Lebensmittelrationierungen.<sup>144</sup> Die Auswirkungen dieser prekären Situation des Landes sollten die Kriegsgefangenen im Laufe des Jahres 1945 deutlich zu spüren bekommen, nachdem ihre Anzahl immer weiter steigen würde. Im Verlauf der ersten Monate nach der alliierten Invasion war der Kriegsgefangenenengewahrsam auf französischem Boden durch amerikanische und britische Truppen geregelt. Trotzdem geriet eine geringe Anzahl an deutschen Soldaten in den Gefangenschaft französischer Kräfte, wie die „Forces Françaises de l'intérieur“ oder die „Franc-tireurs Partisans“, französische Résistancegruppierungen. Gegenüber diesen Gefangenen entlud sich von Seiten der französischen Streitkräfte Wut und Gewalt gegen die einstigen Okkupanten, was mitunter in Morden an deutschen Soldaten endete, welche vorgehabt hatten sich zu ergeben. Derartige Vorfälle wurden von französischen Kommandeuren verurteilt, zumal die Befürchtung herrschte, dass weitere deutsche Truppen nun davon absehen würden sich zu ergeben, sollten sie von den Misshandlungen und Ermordungen an Kriegsgefangenen erfahren. Das Resultat wären weitere Kämpfe und der ursprünglich vermeidbare Tod von weiteren französischen Soldaten. Wie in den USA verwiesen französische Kräfte auch in diesem Kontext auf die Reziprozität. Den eigenen

---

<sup>143</sup> Vgl. Horst Wagenblaß, Die Bedeutung der Arbeit deutscher Kriegsgefangener für die französische Volkswirtschaft in den Jahren 1945-1948, In: Kurt W. Böhme, Die deutschen Kriegsgefangenen in französischer Hand (München 1971) 220-228

<sup>144</sup> Vgl. Böhme Die deutschen Kriegsgefangenen in französischer Hand, 143

Soldaten, egal ob an der Front oder in Kriegsgefangenschaft, sollte durch unerlaubte Handlungen an deutschen Gefangenen kein Schaden entstehen. Die Gefahr von Vergeltungsmaßnahmen war umso drohender, da 1944 in Deutschland noch 900 000 französische Kriegsgefangene inhaftiert waren. Insbesondere erhoffte sich die französische Regierung durch die Zusammenarbeit mit dem IKRK Informationen über die Behandlung der französischen Schutzhäftlinge, welche sich in Konzentrationslagern in Deutschland befanden, zu erhalten. Darüber hinaus versuchte das IKRK im Auftrag Frankreichs zu erreichen, dass besagte Häftlinge eine bessere Stellung erhalten würden. Allerdings gestalteten sich die diplomatischen Beziehungen zwischen Frankreich und dem Deutschen Reich gegen Ende 1944 sehr angespannt. Der deutschen Regierung waren Missstände bezüglich der Behandlung von deutschen Kriegsgefangenen durch die Franzosen nicht unbekannt. Über die Ausmaße einer angemessenen Reaktion auf diese Zustände herrschte innerhalb der deutschen Führung Uneinigkeit. Während SS-Obergruppenführer Frank, Chef des Heeresverwaltungsamtes im Oberkommando des Heeres, bei Himmler um Lebensmittellieferungen für die Kriegsgefangenen ansuchte, stand dieser dem Vorhaben zunächst ablehnend gegenüber. Obwohl er seine Zustimmung letztlich doch gab, erwog er zusätzlich mit Repressalien gegen französische Häftlinge die bevorzugte Behandlung von deutschen Kriegsgefangenen in Frankreich zu erwirken. Diese Idee wurde allerdings durch das nahende Kriegsende nicht mehr umgesetzt. Somit wurden Hilfeleistungen vor dem Zusammenbruch des Dritten Reichs nicht mehr besonders effektiv.<sup>145</sup>

Nicht nur die Haltung französischer Truppen, sondern auch jene der Zivilbevölkerung gegenüber deutschen Kriegsgefangenen war vor und gegen Kriegsende ausgesprochen angespannt. Während sich beispielsweise in den USA zwei unterschiedliche Kulturen kennen lernten, bestanden in Frankreich ganz andere Voraussetzungen für Kontakte mit der Zivilbevölkerung. Durch Kriegshandlungen und die anschließende Besetzung Frankreichs waren deutsche Soldaten für die französische Bevölkerung keineswegs unbekannt. Im Gegenteil, mit der deutschen Besatzung, Ausbeutung, Kämpfen und Deportationen, war viel Leid entstanden, welche nun Feindseligkeit und Ressentiments nach sich zog. Gerade diese Leiden der Bevölkerung schürten unter deutschen Kriegsgefangenen, in den USA oder Großbritannien, Ängste in französischen Gewahrsam übergeben zu werden. Nicht nur die wirtschaftliche Not des Landes, sondern vor allem Misshandlungen aufgrund von Rachedgedanken der Franzosen wurden gefürchtet. Ein Kriegsgefangener, noch in

---

<sup>145</sup> Vgl. Böhme, Die deutschen Kriegsgefangenen in französischer Hand, 47-50

amerikanischen Gewahrsam, beschreibt exemplarisch seine Erwartungen beim Transport nach Frankreich:

In der Nacht gegen 1 Uhr sind wir bei Karlsruhe über den Rhein gefahren, und selbst der größte Optimist muß es sich jetzt eingestehen, daß wir in Richtung Frankreich rollen. Diese Erkenntnis wirkt sich deprimierend aus, zumal jeder weiß, daß die Franzosen eine furchtbare Wut auf uns Deutsche haben. Wir sind auf Gehässigkeiten gefaßt.<sup>146</sup>

Solche Befürchtungen stellten keine Seltenheit dar und Kriegsgefangene mussten durchaus die Erfahrung machen, dass ihre Sorgen nicht unbegründet gewesen waren. Zwar kann der Wunsch nach Vergeltung nicht für die Gesamtbevölkerung verallgemeinert werden, jedoch bezeugen Kriegsgefangenenberichte insbesondere unmittelbar zum Kriegsende eine große Anzahl an Anfeindungen durch französische Zivilisten. So kam es unter anderem zu Situationen, wo Kriegsgefangene auf dem Weg ins Lager von Zivilisten angeschrien, beleidigt, bespuckt, bedroht oder etwa mit Steinen oder anderen Gegenständen beworfen wurden.<sup>147</sup> In seltenen Extremfällen konnten Gewaltausbrüche von Zivilisten gegenüber Kriegsgefangenen sogar mit Todesfolge enden.<sup>148</sup>

### 3.3. USA

Die Endphase des Krieges beeinflusste das alliierte Kriegsgefangenenwesen auf verschiedene Weisen. So fing es auf französischem Boden gerade erst an zu existieren, während Großbritannien begann den Fokus von den Kolonien auf das eigene Kernland zu lenken. Zu diesem Zeitpunkt befanden sich in den USA Mitglieder des Afrikacorps bereits über ein Jahr in Kriegsgefangenschaft und fern der Heimat. Gefangene hatten sich demnach schon eingelebt und waren mit den Bräuchen des bereits weit entwickelten Kriegsgefangenenwesens vertraut. Lagergesellschaften und Gewohnheiten hatten sich eingestellt, wobei der Tagesablauf der Gefangenen hauptsächlich durch ihre Arbeit geprägt war.

Das Interesse der Gewahrsamsmacht USA an der Einsetzung von Kriegsgefangenen als Arbeitskräfte war verständlicherweise wirtschaftlicher Natur. Für die Gefangenen selbst

---

<sup>146</sup> WKU-223, Tagebuch des Prisonnier de guerre numéro 432905, Aufzeichnungen über Kriegsgefangenschaft in Deutschland und Frankreich, 1945-1948, In: Erich Maschke (Hg.), Aufzeichnungen über die Kriegsgefangenschaft im Westen (München 1973), 361 (Eintrag vom 22.07.1945); siehe auch WKU-123, Reisebericht, 156 (Eintrag vom 5.10.1945)

<sup>147</sup> Vgl. August Ringel, Dépôt 23. Bericht über Minenräumkommando in französischer Kriegsgefangenschaft, In: Wolfgang Benz, Angelika Schardt (Hg.), Deutsche Kriegsgefangene im Zweiten Weltkrieg. Erinnerungen von Heinz Pust, Hans Jonitz, Kurt Glaser und August Ringel (Frankfurt am Main 1995); WKU-223, Tagebuch des Prisonnier de guerre numéro 432905, 352

<sup>148</sup> Vgl. Hans Jonitz, In amerikanischer & französischer Gefangenschaft, In: Wolfgang Benz, Angelika Schardt (Hg.), Deutsche Kriegsgefangene im Zweiten Weltkrieg. Erinnerungen von Heinz Pust, Hans Jonitz, Kurt Glaser und August Ringel (Frankfurt am Main 1995) 120

gestalteten sich die Ansichten zu diesen Tätigkeiten, welche ihren Alltag bestimmten, vielseitiger und nicht unproblematisch. Ihre Arbeitsleistung kam schließlich der Nation zugute, mit welcher sich ihre Heimat gerade im Kriegszustand befand. Viele Kriegsgefangene hatten noch vor ihrer Gefangennahme gegen amerikanische Truppen gekämpft und standen nun in der Pflicht, sofern sie als Unteroffiziere nicht die Möglichkeit hatten die Arbeit abzulehnen, den Feind durch ihre Arbeitskraft zu unterstützen. Die Ablehnung Arbeit nachzukommen hatte dabei weniger mit Regimetreue und Nationalsozialismus, als mit der Selbstwahrnehmung als Soldat zu tun.

Besonders unter den frühen Gefangenen der USA, den Mitgliedern des Afrikacorps war eine solche Auffassung weit verbreitet. Der Zeitpunkt und die Art und Weise ihrer Gefangennahme ließen durchaus noch den Glauben an den möglichen Sieg Deutschlands weiter bestehen. Zudem hatten die Gefangenen des Afrikacorps die Invasion der Alliierten in Frankreich nicht miterlebt und sahen noch keine konkrete militärische Gefahr für ihre Heimat. Gerade unter dieser Truppe herrschte eine ausgeprägte militärische Disziplin, welche auch in der Kriegsgefangenschaft aufrechterhalten und von amerikanischen Soldaten bewundert wurde. Diese Einstellung und die bisherigen Erfahrungen im Krieg sorgten dafür das Gefühl zu etablieren, gar nicht besiegt worden zu sein, sondern die Niederlage in Nordafrika sei nur auf einen Mangel an Ressourcen zurückzuführen gewesen. Militärische Traditionen wurden in Lagern weiter praktiziert und mit ihnen die Selbstwahrnehmung als Soldaten aufrechterhalten.<sup>149</sup> Ein Gefangener und Anhänger des Afrikacorps notierte 1944 seine Gedanken zum Zustand des Lagers:

Unsere Lagerzeitung mit Hakenkreuz und Stacheldraht brachte gute Sachen, die uns immer wieder an unsere Pflichten, die wir auch als Kriegsgefangene unserer Heimat gegenüber hatten, erinnerte. Leider waren immer etliche, die sich nicht daran hielten. Das Stammlager war von den Kameraden, wo Zucht und Ordnung herrschte, gut hergerichtet. (die meisten hatten schon in Afrika gekämpft)<sup>150</sup>

Obwohl die eindeutig nationalsozialistische Einstellung des Verfassers, welche im Verlauf des gesamten Tagebuchs immer wieder hervortritt, nicht außer Acht gelassen werden darf, lässt sich doch erkennen, dass der Verfasser das Afrikacorps mit Disziplin assoziiert. Ein Motiv, welches zusammen mit intensiver Abneigung gegenüber den USA und Demokratie öfter auftritt. Diese Einstellung, geprägt von militärischer Verpflichtung gegenüber Deutschland, muss aber nicht mit dem Nationalsozialismus verknüpft sein. Fritz Arnold, in

---

<sup>149</sup> Vgl. Matthias Reiß, The Importance of Being Men: The Afrika-Korps in American Captivity, In: Journal of Social History 46 (2012) 27-28

<sup>150</sup> Wünsche, Amerika, 39 (Eintrag vom 15.08.1944)

Tunesien in Gefangenschaft geraten, erinnert sich daran, warum er als Unteroffizier den Arbeitseinsatz in den USA verweigerte:

Ich meldete mich nicht zur Arbeit. Für den Feind arbeiten! Freiwillig! Das tut man nicht! Ob ich wollte oder nicht, ich war Soldat, auch wenn ich den Feind nicht für meinen Feind hielt. Ich konnte jetzt auch nichts anderes sein. Soldat war der einzige Status, der mir zur Verfügung stand, um mich zu halten und zu schützen, hinter dem ich das sein konnte, was zu sein und bleiben ich versucht.<sup>151</sup>

Eine Identifikation mit der nationalsozialistischen Ideologie, sowie ein Groll gegen die USA lagen Arnold fern, dennoch spricht er sich klar dafür aus, keiner Arbeit nachzugehen. Die Begründung liegt in den Prinzipien eines Soldaten, die für ihn in seiner Selbstwahrnehmung als Gefangener entscheidend sind. Im weiteren Verlauf seiner Aufzeichnungen erwähnt er zudem die großen psychologischen Unterschiede zwischen Afrikagefangenen und Gefangenen, die etwa im Zuge der Invasion der Normandie nach Amerika verschifft wurden. Im Afrikacorps herrschte nach wie vor der Glaube, nicht besiegt worden zu sein.<sup>152</sup>

Diese weit verbreitete Einstellung, sowie der Einfluss von nationalsozialistischen Strömungen innerhalb amerikanischer Kriegsgefangenenlager, blieben der Gewahrsamsmacht nicht verborgen. Wie schon erwähnt führten Gewalthandlungen an Regimekritikern zu Versetzungen von Gefangenen und zu der versuchten Aufspaltungen von Nazi- und Antinazilagern. Die Rolle des Kriegsgefangenen für die feindliche Gewahrsamsmacht war vielseitig und geht über den neutralisierten Soldaten hinaus. Des Weiteren stellte ein Kriegsgefangener mit seiner politischen Einstellungen und Prägung die Möglichkeit dar, Einsicht in ein feindliches Regime zu erhalten und zu versuchen den Gefangenen von anderem Gedankengut zu überzeugen. Die Rede ist von Kriegsgefangenen als Objekt von Indoktrinierung und Umerziehungsversuchen, der so genannten Re-Education.<sup>153</sup> Mit den Alliierten vereinigten sich nicht nur mehrere Nationen unter dem Vorsatz gemeinsam den rücksichtslosen Eroberungsplänen Deutschlands Einhalt zu gebieten. Es handelte sich auch um den Kampf verschiedener und absolut unvereinbarer Weltanschauungen. Dies trifft insbesondere auf das nationalsozialistische Deutschland und die Sowjetunion zu, dennoch sind im Bezug auf die psychologische Kriegsführung Großbritannien und die USA ebenso zu beachten. Schließlich galt es mit als Kriegsziel der Alliierten, das deutsche Volk vom Nazismus zu befreien und die politischen Ansichten im Sinne der Demokratie zu ändern. Ein Vorsatz der die gesamte deutsche Bevölkerung betraf, aber zuerst an deutschen Kriegsgefangenen angewandt wurde. Eine Entnazifizierung und Demokratisierung der

---

<sup>151</sup> Arnold, Freundschaft in Jahren der Feindschaft, 75-76

<sup>152</sup> Vgl. Arnold, Freundschaft in Jahren der Feindschaft, 87 & 93ff

<sup>153</sup> Vgl. Overmans, „In der Hand des Feindes“, 29-31

Gefangenen standen für die Gewahrsamsmächte auch als Sicherheitsanliegen im Vordergrund.<sup>154</sup> Trotz des gemeinsamen Anliegens entwickelten sich die Herangehensweisen der einzelnen Gewahrsamsmächte doch sehr unterschiedlich. Der starke Kontrast bildete sich durch die sowjetischen ANTIFA-Schulen, welche sehr an einer marxistisch-leninistisch-stalinistischer Ideologie orientiert war, während die USA und Großbritannien einen neutraleren Ansatz wählten. Im Gegensatz zu jenen drei Staaten etablierte Frankreich erst später ein eigenes Re-Education Programm, welches allerdings hauptsächlich die französische Kultur und Sprache an die Kriegsgefangenen vermitteln sollte. Politische Umerziehung war kein Ziel dieser Arbeit.<sup>155</sup> So fanden hauptsächlich Versammlungen in einzelnen Lagern durch ausgebildete „Umerzieher“ statt. Im Gegensatz zum alles bestimmenden Arbeitseinsatz der Gefangenen in Frankreich, bestand von Seiten der Behörden so gut wie kein Interesse an einer Re-Education.<sup>156</sup>

Die Re-Education von nationalsozialistisch indoktrinierten Kriegsgefangenen war nicht nur den jeweiligen Regierungen oder Militärverantwortlichen ein Anliegen. Auch die amerikanische Presse und öffentliche Meinung widmeten sich um 1944 diesem Thema mit großem Enthusiasmus. Die Zukunft Deutschlands wurde diskutiert und die Frage, wie verfahren werden sollte, um ein Fortbestehen des Nationalsozialismus unmöglich zu machen. In den USA fand diesbezüglich eine rege öffentliche Diskussion statt. Umfragen in Zeitungen oder Kommentare von Intellektuellen zeugten von großer Besorgnis und Ressentiments gegenüber der deutschen Bevölkerung, welche in der allgemeinen Wahrnehmung, grundsätzlich als Nationalsozialisten angesehen wurden. So wurde auch der Appell an die amerikanische Regierung laut, ein politisches Re-Education Programm für die deutschen Kriegsgefangenen zu entwickeln. Diese Männer sollten durch den baldigen Sieger zur Demokratie erzogen werden und anschließend helfen diese im Nachkriegsdeutschland zu verbreiten. Bereits bestehende Spannungen zwischen den USA und der Sowjetunion stellten umso mehr die Befürchtung in den Vordergrund, dass Nachkriegsdeutschland unter kommunistischem Einfluss stehen könnte, wenn die USA zuvor nicht selbst einen Demokratieprozess einleiten würde. Trotz des regen öffentlichen Interesses verlautbarte die Regierung, dass es bis jetzt lediglich ein Anliegen war, Nationalsozialisten von Nicht-Nationalsozialisten in den Kriegsgefangenenlagern voneinander zu trennen. Eine Information, die unter der Bevölkerung Enttäuschung, ja sogar Empörung hervorrief.<sup>157</sup>

---

<sup>154</sup> Vgl. Jung, Die deutschen Kriegsgefangenen in amerikanischer Hand, 207

<sup>155</sup> Vgl. Hergard Robel, Vergleichender Überblick, 260-261

<sup>156</sup> Vgl. Böhme, Die deutschen Kriegsgefangenen in französischer Hand, 103

<sup>157</sup> Vgl. Krammer, PW Gefangen in Amerika, 202-206

Hingegen gab es schon, der Öffentlichkeit unbekannt, 1943 Pläne in amerikanischen Kriegsgefangenenlagern ein Re-Education Programm durchzuführen, dessen Grundsätze und Methoden zwar ausgearbeitet, aber vom Kriegsministerium zuerst noch skeptisch beäugt wurden. Nach Überarbeitungen des Projektes und einer Empfehlung des Außen- an den Kriegsminister wurde das amerikanische Re-Education Programm 1944 ins Leben gerufen. Vor der Öffentlichkeit sei es dennoch geheim zu halten, da die Befürchtung bestand, amerikanische Soldaten in deutscher Gefangenschaft könnten das Opfer von Repressalien werden, sollte Deutschland Informationen über das Programm erhalten.<sup>158</sup>

Die „Special Projects“, so der Name des amerikanischen Unterfangens, nahmen also ihre Anfänge noch während des Krieges und standen unter der Leitung von Oberst Edward Davidson.<sup>159</sup> Bezüglich dieses Projektes stellte sich die Frage inwieweit eine politische Beeinflussung der Gefangenen überhaupt mit der Genfer Konvention vereinbar war. Letztlich wurde ein Paragraph, der geistige Zerstreuung für die Kriegsgefangenen forderte, als Rechtfertigung der Re-Education aufgefasst. Als Ziel der Special Projects wurde festgelegt, unter den Gefangenen Respekt und Anerkennung gegenüber den amerikanischen Institutionen hervorzurufen und von deren Vorzügen zu überzeugen. Eine Amerikanisierung der deutschen Kriegsgefangenen sei nicht beabsichtigt.<sup>160</sup>

Den Gefangenen sollen Fakten dargeboten werden, objektiv vorgetragen, aber so ausgesucht und zusammengestellt, dass falsche Unterrichtung und Vorurteile, die noch aus nazistischen Beeinflussungen herrühren, sondern mit Hilfe verschiedener Medien wie Literatur, Film, Zeitungen, Musik, Kunst und Weiterbildungskurse zur Verfügung gestellt werden. Zum einen ist es notwendig, den Gefangenen die Undurchführbarkeit und Verwerflichkeit der nationalsozialistischen Ideen klarzumachen und sie mit einer Vielfalt von Tatsachen zu überzeugen. (...)<sup>161</sup>

Nun handelte es sich beim amerikanischen Re-Education Programm um ein Unternehmen, welches nicht auf alle Kriegsgefangenen der Gewahrsamsmacht gleich einwirkten sollte. Zwar gab es durchaus allgemeine Aspekte in gewöhnlichen Lagern, wie Zensur, ausgewählte Literatur, doch die tatsächlich organisierte und strategische Re-Education sollte bloß auf einen kleinen ausgewählten Teil der Gefangenen angewendet werden. Dies erfolgte in neu ins Leben gerufenen Lehrgängen, welche auf Freiwilligkeit beruhten. Der Projektleitung war die Auswahl von geeigneten Kandidaten ein besonders großen Anliegen, da sie sich sonst keinen Erfolg davon versprach. Dabei bediente sich die USA einem Auswahlverfahren,

---

<sup>158</sup> Vgl. Jung, Die deutschen Kriegsgefangenen in amerikanischer Hand, 212-217

<sup>159</sup> Vgl. Arthur L. Smith, Angloamerikanische Umerziehungsprogramme für deutsche Kriegsgefangene. Ein Vergleich, In: Rolf-Dieter Müller, Hans-Erich Volkmann (Hg.), Die Wehrmacht. Mythos und Realität (München 1999) 974-975

<sup>160</sup> Vgl. Krammer, PW Gefangen in Amerika, 208

<sup>161</sup> Provost Marshal General's Office, World War II. A brief History, zitiert nach Krammer, PW Gefangen in Amerika, 210

welches in Großbritannien bereits bestand, um die politische Position der Gefangenen zu bestimmen, dem Screening. Um den Kriterien des Lehrganges zu entsprechen, war es Voraussetzung dem Nationalsozialismus kritisch gegenüber zu stehen oder eine Alternative in Betracht zu ziehen. Überzeugte Regimeanhänger waren ausgeschlossen, zumal ihnen keine Aussicht auf Erfolg attestiert wurde. Selbiges traf auf Kommunisten, höhere Offiziere oder Gefangene mit nicht deutscher Staatsbürgerschaft zu. Bevorzugtes Alter der Gefangenen war zwischen 30 und 40 Jahren und ihr Heimatort sollte sich im amerikanischen Sektor Nachkriegsdeutschlands befinden. Ausnahmen kamen dennoch in allen Kategorien vor.<sup>162</sup>

Der Startschuss zum Re-Education Programm der USA fiel bereits im Oktober 1944 im Camp Van Etten, genannt Ideas Factory. Das Projekt wurde allerdings rasch erweitert und im März 1945 nach Rhode Island in das Lager Fort Philip Kearney verlegt.<sup>163</sup> Eine große Schwierigkeit bei dem Projekt war, die zu Kriegszeiten herrschende Zensur, welche die Literatur, welche die den Gefangenen zur Verfügung gestellt wurde, erheblich einschränkte. Noch deutlicher waren allerdings die Schwierigkeiten der Kriegsgefangenen mit der englischen Sprache, zumal die meisten Materialien für den Unterricht in Englisch verfasst waren. Die einzige Ausnahme bestand im Kurs „Deutsche Geschichte“, welcher auf Deutsch abgehalten und als besonders beliebt angesehen wurde. Im Fokus standen dabei die Weimarer Republik und der Vergleich zu anderen politischen Systemen und deren Entwicklung.<sup>164</sup> Grundsätzliche Unterrichtsthemen behandelten die Demokratie und das politische System der USA, sowie deren Wirtschafts- oder Gewerkschaftswesen. Deutschland wurde im Hinblick auf seine jüngere Geschichte untersucht, sowie auf seine demokratischen Traditionen.<sup>165</sup> Davidson verfolgte in seinem Lehrplan einen erzieherischen Ansatz, der unter den Gefangenen eine positive Reaktion hervorrufen sollte, wenn ihnen die Werte der Demokratie vermittelt wurden. Dabei stand im Vordergrund, die Kriegsgefangenen sich kritisch mit Unterlagen beschäftigen zu lassen, die das Fundament der amerikanischen Demokratie bildeten. Somit war es auch von großer Wichtigkeit über Lehrpersonal zu verfügen, welches auch einen Bezug zu deutscher Kultur und Vergangenheit hatte, um Verbindungen zwischen dem Lehrstoff und dem Wissen der Gefangenen herzustellen. Es sei auch davon abzusehen, die Teilnehmer der Kurse konkret mit den Verbrechen des Nationalsozialismus in Verbindung zu bringen.<sup>166</sup>

---

<sup>162</sup> Vgl. Arthur L. Smith, *The war for the German mind. Re-Educating Hitler's soldiers* (Providence 1996) 68

<sup>163</sup> Vgl. Smith, *Angloamerikanische Umerziehungsprogramme*, 975

<sup>164</sup> Vgl. Smith, *The war for the German mind*, 86ff

<sup>165</sup> Vgl. Jung, *Die deutschen Kriegsgefangenen in amerikanischer Hand*, 233

<sup>166</sup> Vgl. Smith, *Angloamerikanische Umerziehungsprogramme*, 979-980



Das amerikanische Programm war ebenso geprägt von Vorausplanung bezüglich der Heimkehr der Gefangenen. Davidson hatte Intentionen, dass die Absolventen der Factory von der amerikanischen Verwaltung in der Heimat bevorzugt Arbeitsstellen erhalten sollten. Eine Hoffnung, die nicht aufging, da die Verantwortlichen der Militärzone den ehemaligen Teilnehmern der Ideas Factory keine Sonderbehandlung zukommen ließen.<sup>167</sup>

Das bedeutendste Ergebnis der Factory ist mit Sicherheit, die von den Kriegsgefangenen selbst gestaltete Lagerzeitung „Der Ruf“. Sie erschien zwei Mal im Monat, auch außerhalb der Sonderlagern der Re-Education und wurde erstmalig am 6. März 1945 in Lagerkantinen zum Kauf angeboten. Der Preis von 5 Cents war insofern begründet, dass unter den Gefangenen kein Misstrauen gegenüber einem Blatt, welches sie gratis erhalten würden, erweckt werden sollte.<sup>168</sup> Die eigentliche Aufgabe der Zeitung wurde in ihrer letzten Ausgabe von der Redaktion selbst dargestellt:

Ihr eigentliches Ziel war die Wiedererweckung echten demokratischen Denkens in den deutschen Kriegsgefangenen, um Kräfte für den Wiederaufbau einer dauerhaften deutschen Demokratie nach der Niederlage des Nationalsozialismus zu sammeln. Die demokratischen Grundsätze und konstitutionellen Einrichtungen Amerikas boten vor allem in ihrer historischen Entwicklung Möglichkeiten des Vergleichs und anregende staatstheoretische Ideen.<sup>169</sup>

Als Mittel der Re-Education sollte „Der Ruf“ seinen Lesern Informationen über die Heimatfront, militärische Ereignisse und Unterhaltung bieten, aber auch die fremde, amerikanische Lebensauffassung beleuchten. Ein intellektuell ansprechendes Blatt mit literarischen Bezügen, politischen Diskussionen, welches Themen wie Rassismus und Religion behandelte, rief in der heterogenen Lagergesellschaft zwangsläufig gespaltene Reaktionen hervor. Die Spannbreite reichte vom Vorwurf jüdischer Propaganda bis zu großem Lob. Dennoch zeigte sich eine grundsätzliche Beliebtheit oder zumindest Interesse an der Lagerzeitung, zumal ihre zweite Auflage bereits deutlich erhöht werden musste.<sup>170</sup> Wie die Zeitung allerdings in Lagern unter großem nationalsozialistischem Einfluss wahrgenommen wurde, hält der Gefangene WKU-123 in seinem Tagebuch fest. „Die Lagerleitung untersagt bereits während der ersten Auflage den Kauf der Zeitung, weil sie von den so genannten Überläufern herausgegeben wird.“<sup>171</sup> Im Gegensatz dazu waren Insassen des Anti-Nazi Lagers Devens sogar der Meinung versteckte nationalsozialistische Propaganda im „Ruf“ gefunden zu haben. Gerade solch unterschiedliche Wahrnehmung stellten den „Ruf“

---

<sup>167</sup> Vgl. Smith, Angloamerikanische Umerziehungsprogramme, 987

<sup>168</sup> Vgl. Krammer, PW Gefangen in Amerika, 215

<sup>169</sup> Der Ruf, Nr. 26 vom 1.4.1946, zitiert nach Kurt W. Böhme, Geist und Kultur der deutschen Kriegsgefangenen im Westen (München 1968)

<sup>170</sup> Vgl. Krammer, PW Gefangen in Amerika, 217

<sup>171</sup> Vgl. WKU-123, Reisebericht, 139 (Eintrag vom 11.03.1945)

in Kritik nicht von Kriegsgefangenen verfasst worden zu sein, was aber nicht den Tatsachen entsprach.<sup>172</sup> Besondere Auswirkungen hatte „Der Ruf“ auch auf andere Lagerzeitungen, da diese nun mehr in den Fokus der Umerziehung gerieten. So wurden 44 der 153 nachgewiesenen Lagerzeitungen in den USA untersucht, wobei 33 eine nationalsozialistische Haltung attestiert wurde. Gegen den Nationalsozialismus waren lediglich drei und sieben von politischer Neutralität. Die übrigen Lagerzeitungen hätten religiösen Charakter. Aufgrund dieser Ergebnisse wurden die Richtlinien für die Erstellung und Publikation einer Lagerzeitung geändert, was vor allem die Einsetzung ihrer Gestalter betraf. Darauf erfolgte auch der Trend zu neutralen Darstellungen in den Zeitungen.<sup>173</sup>

Reaktionen von Kriegsgefangenen auf die versuchte Re-Education außerhalb eines freiwilligen Lagers finden sich nur sporadisch und scheinen dem Vorgehen keine große Bedeutung zuzumessen. Die Wahrnehmung von Vorträgen, abgehalten durch Professoren oder Geistliche, konnte sehr unterschiedlich ausfallen, von kritisch, enttäuschend, wohlwollend über völlig ablehnend.<sup>174</sup> So wurde häufig die amerikanische Rassentrennung als Argument benutzt Vorträge über die moralischen und demokratischen Vorzüge der USA zu entkräften und sich der Re-Education zu entziehen.<sup>175</sup>

### **3.4. Ähnliche Prozesse**

Mochten die jeweiligen Entwicklungen in den Lagern der Westalliierten aufgrund unterschiedlicher Bedingungen, in den USA weiter fortgeschritten sein als in Europa, so vollzogen sich dennoch in allen drei behandelten Ländern sehr ähnliche Prozesse. Während die USA als Gewahrsamsmacht bereits auf etwaige Gepflogenheiten von Gefangenen reagierte, wie etwa in Form der Re-Education, mussten sich Kriegsgefangene in Frankreich und Großbritannien erst in ihr neues Leben einrichten. Abgesehen von Bereichen, welche ihnen auferlegt wurden, wie ihre Wohn- und Arbeitssituation, verfügten dennoch alle Kriegsgefangene über ein gewisses Maß an Freizeit, welches sie auch nach ihren Vorstellungen gestalten konnten. Ein sehr kleiner Lebensbereich, in welchen Kriegsgefangene über Selbstbestimmungsrecht verfügten, obwohl sich auch hier eine starke Abhängigkeit von äußeren Faktoren einstellt, wie etwa dem Wohlwollen der

---

<sup>172</sup> Vgl. Ron Robin, *The Barbed-Wire College, Reeducating German POWs in the United States during World War II* (Princeton 1995) 76

<sup>173</sup> Vgl. Jung, *Die deutschen Kriegsgefangenen in amerikanischer Hand*, 221-222

<sup>174</sup> Vgl. WKF-009, WKU-258, WKU-065, In: Jung, *Die deutschen Kriegsgefangenen in amerikanischer Hand*, 220-221

<sup>175</sup> Vgl. Reiß, *Die Schwarzen waren unsere Freunde*, 282

Gewahrsamsmacht und das Vorhandensein von Ressourcen. Die Gestaltung der Freizeit und die Beschäftigung stellten essentielle Tätigkeiten im ständig gleichen Tagesablauf eines Kriegsgefangenen dar, um Langeweile zu entgehen. Diese konnte über den Zeitraum von Jahren hinweg sogar als Motivation für Fluchtversuche ausschlaggebend sein, weshalb Kriegsgefangenen daran Interesse hegten, Körper und Geist zu beschäftigen.<sup>176</sup>

In allen Gewahrsamsstaaten befand sich die Initiative zur Bildung von Gruppenaktivitäten auf Seiten der Gefangenen. Die erste Form der Freizeitgestaltung, aus dem Blickwinkel der Gefangenen, eher dem Totschlagen der Zeit, war meist die Entstehung von Lagerchören. Das gemeinsame Singen, welches bereits in den ersten Tagen ein sehr gängiges Lagerphänomen war, hatte den großen Vorteil, dass die Gefangenen nichts dazu benötigten als die eigene Stimme. So war es kein unübliches Bild, dass Männer auf dem Boden saßen und gemeinsam Lieder aus der Heimat einübten. Während der ersten Zeit in einem Lager, besonders in Frankreich, konnte so die Wartezeit auf ein Arbeitskommando verkürzt werden.<sup>177</sup> Wenn die Ressourcen vorhanden waren und die Freizeitgestaltung von der Gewahrsamsmacht unterstützt wurde, konnten sich aus Lagerchören ganze Orchester entwickeln. Beispielhaft, aber nicht ausschließlich, waren hierfür Lager in den USA mit eigener Musikbarrake. Instrumente konnten angekauft werden oder wurden von Hilfsorganisationen bereitgestellt. So gab es die Möglichkeit regelmäßig richtige Konzerte abzuhalten, welche auch von Offizieren der Gewahrsamsmacht besucht wurden.<sup>178</sup>

Musik, ebenso wie Sport, stellte aufgrund der häufigen Erwähnung in unterschiedlichen Berichten mit Sicherheit eine bedeutsame Komponente der Freizeitgestaltung, für Aktive, Zuhörer und Zuschauer, dar. In den Erwähnungen steht sportliche Betätigung zwar hinter den Künsten zurück, dies mag aber darauf zurückzuführen sein, dass Kriegsgefangene, die schwere körperliche Arbeit leisteten, kein Interesse hatten zusätzlich noch Sport zu treiben. Dennoch wurden, wo Platz zur Verfügung stand, sportliche Wettkämpfe wie Boxen, Fußball oder andere Ballsportarten organisiert. So stellte Sport auch mehr als eine bloße Ablenkung dar, sondern förderte auch das Gemeinschaftsgefühl innerhalb eines Lagers.<sup>179</sup> Sowohl in Organisation als auch bei der Teilnahme solcher Wettkämpfe wurde großer Elan und viel Begeisterung investiert, etwa im Bau eines richtigen Boxrings oder die Abhaltung von einer

---

<sup>176</sup> Vgl. Gärtner, Krammer, Einer blieb da, 13

<sup>177</sup> Vgl. WKU-313, Calas: PWE 404. Aufzeichnungen über Kriegsgefangenschaft in Deutschland und Frankreich, 1945-1946, In: Erich Maschke (Hg.), Aufzeichnungen über die Kriegsgefangenschaft im Westen (München 1973), 445 (Eintrag vom 18.06.1945); Jonitz, In amerikanischer & französischer Gefangenschaft, 97

<sup>178</sup> Vgl. Jung, Die deutschen Kriegsgefangenen in amerikanischer Hand, 97-98; Jonitz, In amerikanischer & französischer Gefangenschaft, 116; Glaser, Kriegsgefangener auf drei Kontinenten, 199; WKU-313, Calas: PWE 404, 453 (Eintrag vom 28.07.1945)

<sup>179</sup> Vgl. Faulk, Die deutschen Kriegsgefangenen in Großbritannien, 540ff

Lagermeisterschaft im Fußball.<sup>180</sup> Wie viel Arbeit und auch Professionalität in die Möglichkeiten der Freizeitgestaltung investiert wurden, machen ebenso aufwendige Aufführungen von Theaterstücken deutlich.<sup>181</sup> Aus kleinen Ansammlungen Freiwilliger konnten richtige Theatergruppen werden. Sofern es die Umstände des Lagers zuließen, gab es sogar eine Bühne und verschiedene Kostüme. Solch professionelle Aufführungen wurden auch von Offizieren der Gewahrsamsmacht mitverfolgt.<sup>182</sup>

Theater, Sport und Musik stellten die drei wesentlichen Säulen eines Freizeitprogramms dar, welches die Kriegsgefangenen selbst verwalteten und mit Unterstützung oftmals erstaunlich weit ausbauen konnten. Darüber hinaus existierten Formen der Beschäftigung, die jeder Einzelne für sich wählen konnte, wie die Lektüre eines Buches aus der Lagerbibliothek, den Besuch einer Filmvorführung, Kartenspielen oder sich mit einem Mitgefangenen zu unterhalten. Die Suche nach Beschäftigung und die Freude über vielfältiges Angebot sind Motive, welche Kriegsgefangenenberichte prägen und darin immer wiederkehren. Wie weit das Freizeitangebot in den Lagern ausgebaut werden konnte, hing dennoch stark am ursprünglichen Zustand des Lagers ab. So waren besonders französische Unterkünfte für Kriegsgefangene in den ersten Jahren von vielmehr improvisierter Natur. Hier ging es in erster Linie darum die Gefangenen überhaupt unterzubringen, als eine besonders komfortable Umgebung zu finden. Bereits die Überstellung der Kriegsgefangenen 1944, wie auch 1945, war vor allem durch Mängel gekennzeichnet. Die Unterbringung war oftmals provisorisch, da noch keine eigentlichen Kriegsgefangenenlager errichtet worden waren. So lebten Gefangene oft in ehemaligen öffentlichen Gebäuden, Fabrikshallen oder Festungen.<sup>183</sup> Diese Tatsache prägte auch vor allem frühe Berichte von Kriegsgefangenen, die sich hilflos in primitiven Unterkünften sahen und feststellen mussten, dass sie nicht über mehr Raum als eine Schlafgelegenheit verfügten. Tische oder Stühle waren keineswegs eine Selbstverständlichkeit, der sanitäre Zustand der Unterbringung war häufig fragwürdig.<sup>184</sup> Folglich ist es auch nicht verwunderlich, dass es in französischen Lagern bedeutend schwieriger war etwa eine Theaterbühne zu bauen oder Musikinstrumente zu erhalten.

---

<sup>180</sup> Vgl. Pabel, Feinde sind auch Menschen, 131; Jonitz, In amerikanischer & französischer Gefangenschaft, 117; Jung, Die deutschen Kriegsgefangenen in amerikanischer Hand, 95

<sup>181</sup> Vgl. WKU-310, Bretagne hinter Stacheldraht. Aufzeichnungen über Kriegsgefangenschaft in Frankreich 1945-1948. In: Erich Maschke (Hg.), Aufzeichnungen über die Kriegsgefangenschaft im Westen (München 1973) 279 (Zur Geschichte der Deutschen Kriegsgefangenen des Zweiten Weltkrieges, 2. Beiheft) (Eintrag vom 11.05.1945); WKU-223, Tagebuch des Prisonnier de guerre numéro 432905, 357 (Eintrag vom 27.05.1945)

<sup>182</sup> Vgl. Arnold, Freundschaft in Jahren der Feindschaft, 76ff; Jonitz, In amerikanischer & französischer Gefangenschaft, 118

<sup>183</sup> Vgl. Paul Carell, Günter Böddeker, Die Gefangenen. Leben und Überleben deutscher Soldaten hinter Stacheldraht (Berlin 1994) 176

<sup>184</sup> Vgl. Böhme, Die deutschen Kriegsgefangenen in französischer Hand, 52-54

Speziell jüngere Kriegsgefangene suchten nicht nur nach Möglichkeiten sich die Zeit zu vertreiben, sondern sich auch weiterzubilden. Bei vielen Kriegsgefangenen stand die Frage im Raum, wo sie nach Kriegsende in der Heimat eine Anstellung finden würden, wenn sie über keinen Schulabschluss oder Lehre verfügten. Es bestand also durchaus Interesse, wenn nicht sogar die Notwendigkeit, die Zeit im Gefangenenlager zu nutzen. Die Herausbildung von Möglichkeiten, den eigenen Geist zu beschäftigen und weiter zu schärfen, stellte ein allgemeines Phänomen im Kriegsgefangenenlager dar. Egal ob es sich um improvisierte Vorträge, um einen Sprachkurs oder organisierte Lagerschulen mit eigenem Lehrplan, Prüfungen und der Möglichkeit mit Abitur abzuschließen, handelte, die Initiative dazu lag in der Regel bei den Gefangenen selbst und nicht bei der Gewahrsamsmacht. Gründe für geistige Beschäftigung waren der Wunsch nach Abwechslung oder einen Gegenpol zur körperlichen Arbeit zu finden. Dennoch forderte der regelmäßige Besuch eines Kurses oder einer Lagerschule ein hohes Maß an Disziplin ein, zumal dafür erst nach Verrichtung der Arbeit Zeit zur Verfügung stand.<sup>185</sup>

Der größte Feind eines Unterrichtswesens in einem Kriegsgefangenenlager konnte hauptsächlich nur das Lager selbst darstellen. Es bedurfte geeigneter Örtlichkeiten, Lehrmaterial und gut ausgestattete Lagerbibliotheken, um Unterricht durchzuführen. Diese Anforderungen konnten nicht immer erfüllt werden. Darüber hinaus stellte der Hunger wohl die größte Ablenkung von geistiger Betätigung dar, da er Körper und Geist erschöpfte. Sollten es engagierte Gefangene mit Fachkenntnissen dennoch schaffen Unterricht zu erteilen, waren sie mit der meist sehr geringen Vorbildung ihrer Schüler konfrontiert.<sup>186</sup>

Reinhold Pabel erinnert sich an die Organisation des Unterrichts folgendermaßen:

Alle Veranstaltungen einschließlich aller Bildungskurse lagen in den Händen von uns Gefangenen selbst. Die amerikanischen Militärbehörden machten keinen Versuch, jedenfalls nicht in den ersten Jahren, sich einzumischen oder gar ein eigenes Bildungsprogramm durchzuführen.<sup>187</sup>

Wie verbreitet Lagerschulen, einzelne Kurse oder improvisierter Unterricht zu den verschiedensten Themen waren, wird alleine durch die Tatsache unterstrichen, dass in jedem eingesehenen Bericht Unterricht in irgendeiner Form erwähnt wird, sei es auch nur in einem Nebensatz. Dadurch entstanden bereits in sehr frühen Stadien der Gefangenschaft einzelne Unterrichtsformen, meist nur mündliche Vorträge vor freiwilligen Zuhörern. So hält Kurt Glaser beispielsweise fest, dass etwa zwei Monate nach seiner Ankunft in den USA täglicher

---

<sup>185</sup> Vgl. Böhme, Geist und Kultur, 124ff

<sup>186</sup> Vgl. Walter Wienert, Der Unterricht in Kriegsgefangenenlager. Schule und Hochschule hinter Stacheldraht (Göttingen 1956), 8-9

<sup>187</sup> Pabel, Feinde sind auch Menschen, 133

Unterricht in verschiedenen Fächern abgehalten wurde. Laut seiner Aussage handelte es sich dabei um Deutsch, Englisch, Mathematik und Stenographie. Der Unterricht an sich gestaltete sich noch schwierig, da die Lehrer über keine Unterrichtsmaterialien verfügten.<sup>188</sup>

Die Eigeninitiative der Kriegsgefangenen, welche sich als Lehrer zur Verfügung stellten, war demnach mit ausschlaggebend für das Bestehen von Unterricht. Von Seiten der amerikanischen Militärbehörden erfolgte bis Kriegsende keinerlei Einmischung in die Organisation des selbst geschaffenen Unterrichtswesens. Einzige Voraussetzung war, dass der Unterricht nicht politisch gefärbt war. Ansonsten waren die Kriegsgefangenen in der Unterrichtsgestaltung auf sich gestellt und hatten die Möglichkeit über die Lagerbibliotheken Lehrbücher zu bestellen. Sollte die jeweilige amerikanische Lagerführung ihr Einverständnis geben, konnte ein Lehrer von seiner sonstigen Arbeitsverpflichtung freigestellt werden und sich gänzlich der Gestaltung seines Unterrichts widmen. Prinzipiell beliebt und von Bedeutung waren für Kriegsgefangenen Kurse über die englische Sprache. Diese konnte ihnen bereits während der Gefangenschaft selbst von Vorteil sein, spielte aber auch eine Rolle für die Rückkehr in die Heimat, welche von Großbritannien und den USA besetzt wurde.<sup>189</sup>

Das IKRK hielt in seinen Berichten fest, dass ein besonders fortgeschrittenes und organisiertes Bildungswesen in den Offizierslagern zu finden war. Dieser Zustand beruhte mit Sicherheit auch auf der Tatsache, dass Offiziere vom Arbeitsdienst befreit waren und mehr Gelegenheiten dazu hatten, sich der Herausbildung einer Lagerschule zu widmen. So entstanden unter anderem Lehrpläne, die qualitativ und organisatorisch dem Anspruch einer Universität entsprechen konnten. Unterrichtet wurden Fächer wie Theologie, Philosophie, Physik, Medizin, Ökonomie und weitere Felder, die über eine schulische Grundausbildung hinausgingen.<sup>190</sup> Derartige Lagerhochschulen entstanden auch in gewöhnlichen Lagern, stellten aber dennoch eine Seltenheit dar, was auf den großen Aufwand und Bedarf an Ressourcen zurückzuführen ist. Die Unterrichtspalette in amerikanischen Kriegsgefangenenlagern zeigte sich insgesamt sehr weit fortgeschritten und umfassend. Sie boten Abendkurse, einzelnen Vorträge, Schulen mit Curricula und Abschlussprüfungen, je nachdem welche Möglichkeiten zur Verfügung standen.<sup>191</sup> Zur Kriegszeiten wurden die Lehrpläne der Lagerschulen auf ein bis zwei Jahren ausgelegt. Nach der Kapitulation und

---

<sup>188</sup> Vgl. Glaser, Kriegsgefangener auf drei Kontinenten, 152 (Eintrag vom 19.08.1943)

<sup>189</sup> Vgl. Böhme, Geist und Kultur, 133

<sup>190</sup> Vgl. IKRK-Berichte vom 6.3.1945, 4.5.1944, zitiert nach Jung, Die deutschen Kriegsgefangenen in amerikanischer Hand, 101-102

<sup>191</sup> Vgl. Jung, Die deutschen Kriegsgefangenen in amerikanischer Hand, 100-103

Aussicht auf die Heimkehr wurde die Vorausplanung auf wenige Monate herunter gebrochen.<sup>192</sup>

Die bisherige Einstellung der amerikanischen Behörden, sich nicht in das Unterrichtswesen aktiv einzumischen, sondern es bloß durch die Bereitstellung von Materialien zu unterstützen, endete 1944 mit dem Re-Education Programm. Es wurde nun bewusst in die Organisation eingegriffen, mit dem Wunsch über die Inhalte zu entscheiden. Für die Kriegsgefangenen besonders auffällig war die Einmischung der Amerikaner in die Lehrerfrage. Bisherige Lehrer wurden oft in andere Lager versetzt, wo sie ihrer Tätigkeit nicht mehr nachgehen konnten. Eine Handlung, die bei den Gefangenen auf Missfallen stieß und den Unterricht stark einschränkte. Die Folge war eine starke Fokussierung auf Kurse für Englisch, amerikanischer Geschichte und amerikanische Bürgerkunde.<sup>193</sup>

Die Situation des Unterrichtswesens war in Großbritannien nicht unähnlich. Interesse und Bedarf an Bildung bestand gleichermaßen. Jedoch blieb es, laut Einschätzung von Henry Faulk, Mitentwickler der britischen Re-Education, die eigene Verantwortung jedes Einzelnen sich um sich um seinen Zugang zu Bildungsmöglichkeiten zu kümmern. Auch in Großbritannien befanden sich die Offizierslager im Vorteil, da dort die meisten Gefangenen mit Hochschulausbildung inhaftiert waren. In gewöhnlichen Lagern organisierten sich die Kriegsgefangenen selbst Räumlichkeiten für Vorträge und Unterricht. Material war Mangelware. Dennoch erfreute sich der freiwillige Unterricht in seiner Anfangszeit reger Beteiligung.<sup>194</sup>

---

<sup>192</sup> Vgl. Wienert, Der Unterricht in Kriegsgefangenenlager, 11

<sup>193</sup> Vgl. Jung, Die deutschen Kriegsgefangenen in amerikanischer Hand, 105-106

<sup>194</sup> Vgl. Faulk, Die deutschen Kriegsgefangenen in Großbritannien, 524-525

## 4. Das Kriegsende und seine Folgen

### 4.1. Die neue politische Situation

Aufgabe und Sinn der Genfer Konvention war es nicht nur die Rechte und Pflichten der Kriegsgefangenen während der Gefangenschaft zu garantieren, ihr Inhalt befasste sich ebenso mit der Frage, welche Maßnahmen nach Ende des Krieges zu treffen wären. So sah die Genfer Konvention eindeutig vor, dass nach Friedensschluss sämtliche Kriegsgefangenen innerhalb kürzester Zeit zu entlassen seien. Über den Ablauf der Entlassung sollten die Krieg führenden Mächte verhandeln und dies im Waffenstillstandsvertrag festhalten.<sup>195</sup> Jedoch kam es am 7. Mai 1945 zu keinem Friedensschluss, sondern zur bedingungslosen Kapitulation der deutschen Wehrmacht, welche am darauf folgenden Tag das Ende der Kampfhandlungen mit dem Deutschen Reich zur Folge hatte. Durch die Bedingungslosigkeit der deutschen Kapitulation wurde allerdings nie ein Friedensvertrag abgeschlossen. Diese völlig neue politische Situation ließ die Kriegsgefangenen ohne Schutzmacht und äußere Vertretung zurück. Dieses formaljuristische Schlupfloch bot den Gewahrsamsmächten eine Möglichkeit die Kriegsgefangenen auf vorerst unbestimmte Zeit festzuhalten, zumal von amerikanischen Militärbehörden zusätzlich darauf verwiesen wurde, dass der Kriegszustand mit Japan noch andauere. Dennoch handelte es sich um eine widerrechtliche Handlung, da die Genfer Konvention deutlich macht, dass die Kriegsgefangenen mit Einstellung der Feindseligkeiten schnellstmöglich zu entlassen seien.<sup>196</sup> Eine direkte Entlassung erfolgte durch keine der Gewahrsamsmächte und war auch nicht zu erwarten gewesen, da es bereits 1943 in der Konferenz von Casablanca von den Alliierten als Kriegsziel festgelegt worden war, die bedingungslose Kapitulation zu erwirken. Als Konsequenz daraus konnten auch keine Verhandlungen über das weitere Schicksal deutscher Kriegsgefangener stattfinden. Eine klare Positionierung, wie in dieser Frage vorgegangen werden sollte, fand während der Konferenz von Casablanca allerdings nicht statt. Eine Tendenz zur Absicht, Kriegsgefangene noch über den Krieg hinaus festzuhalten, lässt sich dennoch bereits vor 1945 feststellen. So äußerte sich 1944 der britische Kriegsminister selbst mit dem Plan, Kriegsgefangenen einen anderen Status zu verleihen, durch welchen sie vor der Genfer Konvention nicht mehr als solche

---

<sup>195</sup> Vgl. Artikel 75, Abkommen über die Behandlung der Kriegsgefangenen. Vom 27. Juli 1929, In: Bundeskanzleramt & Rechtsinformationssystem Österreich (Hg.) Bundesrecht: Gesamte Rechtsvorschrift für Schutz der Opfer des Krieges (1929) – Kriegsgefangene © 2014, online unter <http://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=10000191> (01.03.2014)

<sup>196</sup> Vgl. Smith, Die deutschen Kriegsgefangenen und Frankreich, 103-104



gelten würden. Auf diese Weise wäre es möglich die Konvention zu umgehen und die Gefangenen länger festzuhalten. Solche Überlegungen wurden allerdings auf unbestimmte Zeit aufgeschoben, da die USA sich nicht einverstanden zeigten. Im Mai 1945 erhielten gerade diese Fragen wieder Brisanz, als sich die Alliierten der Masse an Kapitulationsgefangenen gegenüber sahen, welche es zu entwaffnen und zu versorgen galt. 1944 war bereits eine Vereinbarung getroffen worden, die Kriegsgefangenen zu jeweils 50 Prozent zwischen den USA und Großbritannien aufzuteilen. Im Folgejahr wurde auch eine geringe Beteiligung Frankreichs beschlossen. Während der letzten Kriegsmomente und mit Aussicht auf den Zusammenbruch Deutschlands musste von amerikanischer Seite jedoch erkannt werden, dass die drohende Zahl von Kriegsgefangenen die eigene Erwartung und Vorbereitung bei Weitem übertraf. Ebenso erging es den britischen Streitkräften in Deutschland, welche sich nicht in der Lage sahen, den USA die vereinbarte Menge an Gefangenen abzunehmen.<sup>197</sup> Die Alliierten sahen sich auf deutschem Boden mit sechs Millionen Soldaten konfrontiert, welche in den wenigen Wochen um das definitive Kriegsende in Kriegsgefangenschaft gerieten. Darüber hinaus sahen sich die USA mit der Verantwortung über Kriegsgefangene, Flüchtlinge und als Zwangsarbeiter verschleppten Personen konfrontiert, die es zu versorgen galt. Schätzungen der Gesamtsumme belaufen sich auf etwa 20 Millionen Menschen. Diese Personen mussten adäquat untergebracht und ernährt werden, während die Ressourcen auf allen Seiten durch den andauernden Krieg erschöpft waren. In Folge sahen sich die Westalliierten nicht in der Lage die Richtlinien der Genfer Konvention zu erfüllen und vereinbarten, den Kapitulationsgefangenen den Kriegsgefangenenstatus zu verwehren. Demnach würden sie vor der Genfer Konvention nicht als Kriegsgefangene gelten und hätten somit auch nicht deren Ansprüche.<sup>198</sup> Die britischen Überlegungen des Vorjahres fanden nun also zu Kriegsende in Deutschland doch noch ihre Anwendung, sowohl durch britische Truppen als auch von amerikanischer Seite. Die Folge daraus war die Klassifizierung neuer Gefangener als „disarmed enemy forces“ (DEF) durch die Amerikaner und „surrendered enemy personnel“ (SEP) durch Großbritannien. Insgesamt waren etwa vier Millionen Kapitulationsgefangene von dieser Bezeichnung betroffen und fielen somit nicht unter den Schutz der Genfer Konvention. Das Vorgehen der USA und Großbritanniens wurde offen vom Deutschen Büro für Friedensfragen und vom IKRK kritisiert. Letzteres beharrte darauf, dass trotz des Verschwindens des Deutschen Reiches als Kriegsmacht, ihre Soldaten dennoch das Recht auf eine Registrierung und Behandlung als

---

<sup>197</sup> Vgl. Smith, Die „vermisste Million“, 17-21

<sup>198</sup> Vgl. S. P. MacKenzie, The Treatment of Prisoners of War in World War II, In: The Journal of Modern History, 66 (1994) 502

Kriegsgefangene hätten. Trotz des Protests blieben die neuen Klassifizierungen bestehen und für einen Großteil der betroffenen Gefangenen, etwa um die vier Millionen, begann mit der Kapitulation eine Leidenszeit. Als Reaktion auf die hohe und deutlich unterschätzte Kriegsgefangenenanzahl wurden provisorische Massenlager unter freiem Himmel errichtet, in welchen die Gefangenen während der ersten Wochen um das Kriegsende untergebracht werden sollten.<sup>199</sup> Darunter amerikanische Lager im Rheintal, von den Gefangenen Rheinwiesenlager genannt. Trotz ihres verhältnismäßig kurzen Bestehens, von April bis September 1945, stellten diese 17 improvisierten Lager ein tragisches Phänomen der Kriegsgefangenengeschichte und eine direkte Folge der Kapitulation dar. Über 800 000 Personen, darunter auch Frauen und Kinder, vegetierten auf engstem Raum vor sich hin, die meisten unter ihnen als DEF und somit nicht als Kriegsgefangene klassifiziert. Allein die größten Lager Remagen und Sinzig fassten am 8. Mai 1945 zwischen 118 000 und 135 000 Menschen.<sup>200</sup>

#### **4.2. Die Rheinwiesenlager**

Aufgrund ihrer Einzigartigkeit und ihrer Existenz als direkte Konsequenz des Kriegsendes sollen die Rheinwiesenlager und vordringlich die darin vorherrschenden Lebensbedingungen näher behandelt werden. Die Lager bestanden meist nicht aus mehr als einem Feld oder einer Wiese, um die ein Stacheldraht gezogen wurde. Behausungen wurden von Gefangenen aus Zeltplanen geschaffen oder Erdlöcher gegraben, um wenigstens ein bisschen Schutz vor Regen und Kälte zu finden, während dieselbe verschmutzte Kleidung wochenlang getragen werden musste. Des Weiteren herrschte eine so beträchtliche Unterversorgung an Lebensmitteln, dass die Gefangenen besonders in den ersten Tagen bereits an der Grenze zum Hungertod lebten.<sup>201</sup>

Zu den Lagern an sich, welche nach den ersten Wochen von den amerikanischen Truppen an britische und französische übergeben wurden, existiert wenig Quellenmaterial, weshalb historische Arbeiten hauptsächlich auf Berichten der Gefangenen beruhen. Diese wurden allerdings meist erst Jahre nach den konkreten Ereignissen angefertigt, zumal es in den Rheinwiesenlagern fast keine Möglichkeit gab sich irgendetwas zu notieren. Das vorhandenen Informationen beschreiben allerdings klar die schweren Mängel an allem: Unterkünfte unter

---

<sup>199</sup> Vgl. Smith, Die „vermisste Million“, 21-22

<sup>200</sup> Vgl. Winfried Becker, Die Brücke und die Gefangenenlager von Remagen. Über die Interdependenz eines Massenschicksals im Jahre 1945, In: Winfried Becker (Hg.), Die Kapitulation von 1945 und der Neubeginn Deutschlands: Symposium an der Universität Passau, 30.-31.10.1985 (Köln, Wien, Böhlau 1987) 53ff

<sup>201</sup> Vgl. Becker, Die Brücke und die Gefangenenlager von Remagen, 56-57

freiem Himmel, fast keine Nahrung oder sauberes Trinkwasser, keine Postverbindung, sowie große Verzweiflung über die Zustände und die eigentliche Nähe zur Heimat.<sup>202</sup>

Ein Gefangener schildert die Situation im Lager Remagen folgendermaßen, wobei vor allem die Hungersnot und der Versuch ihr entgegen zu wirken in den Vordergrund tritt:

Vor der Unterteilung in Einzelcamps herrschten im großen Stacheldrahtraum katastrophale Zustände. Da die Verpflegungssätze auf ein untragbares Maß zurückgingen, griffen die hungernden Insassen zu allem, was eßbar war: Brennessel, Löwenzahn usw., was auf den mit knappem Brennmaterial (leere Kartons, Äste der bald kahlen wenigen Bäume) unterhaltenen Feuerchen in irgendeiner Form genießbar gemacht wurde. Vorgefundene Rübenmieten wurden von den Hungernden mit Händen und Blechdosen geöffnet und trotz Warnung roh verzehrt. Der Ausbruch einer Ruhrepidemie war eine unvermeidliche Folge. Es gab zahlreiche Todesfälle. (...)<sup>203</sup>

Zwar traten Todesfälle auch in Lagern außerhalb Deutschlands auf, dennoch tritt vor allem in Berichten aus den Rheinwiesenlagern der Tod als starkes Motiv auf. Beispielhaft ist hierfür der dunkle Bericht des Gefangenen WKU-309, welcher einen möglichen Hungertod mehrfach thematisiert und prinzipiell dem gegenüber Gedanken skeptisch ist, das Lager wieder lebend zu verlassen.<sup>204</sup> Neben den Folgen der Unterernährung wurde befürchtet an der Ruhr zu erkranken, deren weite Verbreitung durch ständige Erwähnung in den Berichten untermauert wird.<sup>205</sup> Die Frage, wie viele Menschen tatsächlich in den Rheinwiesenlagern zu Tode kamen, stellt in der Forschungsgeschichte eine hitzige Debatte dar, wobei Schätzungen weit variieren.<sup>206</sup> Dass es überhaupt zu Todesfällen durch Unterernährung oder katastrophale sanitäre Umstände kam, war unter anderem durch die verheerende Situation Deutschlands im Jahr 1945 zu erklären. Ressourcen waren für den Krieg verbraucht, große Teile der landwirtschaftlichen Maschinen waren zerstört worden, es mangelte an Treibstoff und vor allem an Arbeitskräften. Das Land war vom Krieg gebeutelt, die Bevölkerung litt Hunger, sowie auch ein großer Teil Zentraleuropas.<sup>207</sup> Aus den USA importierte Nahrungsmittel mussten zudem von französischen Häfen erst bis nach Deutschland gebracht werden, was durch den Mangel an Transportmitteln und zerstörten Transitwegen noch erschwert und

---

<sup>202</sup> Vgl. Smith, Die „vermisste Million“, 36-39

<sup>203</sup> DCV-1083, In: Kurt W. Böhme, Die deutschen Kriegsgefangenen in amerikanischer Hand. Europa (München 1973) 151-152

<sup>204</sup> Vgl. WKU-309, Tagebuchaufzeichnungen eines Kriegsgefangenen am Rheinberg, In: Kurt W. Böhme, Die deutschen Kriegsgefangenen in amerikanischer Hand. Europa (München 1973) 311-312 (Eintag vom 19.05.1945)

<sup>205</sup> Vgl. Paul Brägelmann, Auf den Rheinwiesen 1945, 101 Tage in Kriegsgefangenschaft (Cloppenburg, Runge 1992) 48; Josef Nowak, Mensch auf den Acker gesät. Kriegsgefangen in der Heimat (Hannover 1990<sup>2</sup>), 124

<sup>206</sup> Vgl. Becker, Die Brücke und die Gefangenenlager von Remagen, 69

<sup>207</sup> Vgl. James F. Tent, Food Shortages in Germany and Europe, 1945-1948, In: Günter Bischof, Stephen E. Ambrose (Hg.), Eisenhower and the German POWs. Facts against Falsehood (New Orleans 1992) 104-108

verzögert wurde.<sup>208</sup> So galten die ersten Tage in den Rheinwiesenslagern als die schwersten, oftmals ganz ohne Verpflegung. Erst nach mehreren Wochen, im Verlauf des Monats Mai, verbesserte sich die Versorgung der Kriegsgefangenen, besonders durch die Installation von Küchen. Dennoch war die Größe der Rationen nicht ausreichend, um den Hunger zu stillen.<sup>209</sup> Darüber hinaus zogen die katastrophalen Sanitäreinrichtungen, völlig überfüllte Latrinen und Trinkwassermangel, gemeinsam mit der Unternahrung eine Reihe von Krankheiten nach sich. Etwa gesammeltes Regenwasser auf Planen oder in Gefäßen förderte zusätzlich die Gefahr der Ruhr, mit der ein Großteil der Gefangenen zu kämpfen hatte.<sup>210</sup>

Als Reaktion auf die unwürdigen Zustände der Lager findet sich in den Aussagen der Gefangenen immer wieder die Auseinandersetzung mit dem Revanchegedanken. Das Entsetzen über die erst kürzlich entdeckten KZ-Gräueltaten war noch präsent und konnte unter den Amerikanern zu einer allgemeinen Schuldigsprechung gegenüber den Deutschen führen oder zumindest zum Gedanken, dass eine harte Bestrafung deutscher Soldaten angemessen wäre.<sup>211</sup> Diese Ansicht ist ein allgegenwärtiges Motiv in Gefangenenberichten aus den Rheinwiesenslagern. Aus Josef Nowaks Aufzeichnungen geht mehrfach seine Überzeugung hervor, dass die Amerikaner sich nicht darum kümmerten ob die Gefangenen verhungerten, sie würden es sogar befürworten.<sup>212</sup> Hans Fitzinger, im Lager Remagen, erinnert sich, dass besonders bei der Essenaufnahme diskutiert wurde, dass die Betroffenen mit einer solch schlechten Behandlung nicht gerechnet hatten.<sup>213</sup> Selbst wenn die Auseinandersetzung mit amerikanischen Motiven nicht besonders ausgeprägt ist, lassen sich durchaus immer wieder Randnotizen finden, welche die Grausamkeit der Rheinwiesenslager hinterfragen.<sup>214</sup> Rüdiger Overmans führt die Auffassung vieler Kriegsgefangener, dass die Sieger sie absichtlich leiden lassen würden, auf das Trauma der Kapitulation zurück, welchem oft noch das stetige Hoffen auf eine Kriegswende vorangegangen war. Auf das Überlegenheitsgefühl folgte nun ein täglicher Kampf ums Überleben, geprägt von Hilflosigkeit und Verzweiflung. Zudem dürfte es doch den USA, wenn sie es geschafft hatten den Krieg zu gewinnen, nicht an

---

<sup>208</sup> Vgl. Rüdiger Overmans, „Ein untergeordneter Eintrag im Leidensbuch der jüngeren Geschichte?“ Die Rheinwiesenslager 1945, In: Hans-Erich Volkmann (Hg.) Ende des Dritten Reiches – Ende des Zweiten Weltkrieges. Eine perspektivische Rückschau (München 1995) 280

<sup>209</sup> Vgl. Overmans, „Ein untergeordneter Eintrag im Leidensbuch der jüngeren Geschichte?“ 264-266

<sup>210</sup> Vgl. Paul Brägelmann, Auf den Rheinwiesen 1945, 101 Tage in Kriegsgefangenschaft (Cloppenburg, Runge 1992) 41ff;

<sup>211</sup> Vgl. Becker, Die Brücke und die Gefangenenlager von Remagen, 64

<sup>212</sup> Vgl. Nowak, Mensch auf den Acker gesät, 107

<sup>213</sup> Vgl. Hans Fitzinger, In Krieg und Gefangenschaft, Bei der 183. Volks-Grenadier-Division. Gefangen auf den Rheinwiesen und in Frankreich. Die Jahre Danach. 1944-1950 (Waldenstein 2010)130ff

<sup>214</sup> Vgl. WKU-309, Tagebuchaufzeichnungen eines Kriegsgefangenen am Rheinberg, 311 (Eintrag vom 17.05.1945)

Ressourcen mangeln um die Kriegsgefangenen zu versorgen.<sup>215</sup> Auch wenn nicht bestritten werden kann, dass es in den Rheinwiesenlagern vermehrt zu Demütigungen und Schikanen der Gefangenen kam, wurden durchaus Schritte unternommen, um ein mögliches Massensterben in den Lagern zu verhindern. Zwar existieren keine offiziellen Unterlagen, auch aufgrund von lückenhafter Registrierung, doch wird die Mortalität der Lager Remagen und Sinzig von der WK auf etwa ein halbes Prozent geschätzt. Ein absichtlich herbeigeführtes Massensterben kann somit ausgeschlossen werden, täuscht aber nicht über die menschenunwürdigen Zustände in den Lagern hinweg.<sup>216</sup> Bezeichnend dafür ist eine Aussage des Gefangenen WKU-309, der den Tod eines Kameraden reflektiert: „Der Tod ist eigentlich kein persönliches, sondern ein ganz allgemeines Schicksal und tägliches Ereignis.“<sup>217</sup>

Aufgrund dessen konnten die Gefangenen mit großer Anteilnahme an ihrem Schicksal rechnen, zumal sie sich ohnehin in der Heimat befanden und die Zustände nicht vor der Zivilbevölkerung verborgen blieben. Allerdings boten die Rheinwiesenlager kaum Möglichkeiten zur Kontaktaufnahme. Die Kriegsgefangenen gingen kaum einer Arbeit nach, wodurch sie das Lager auch nicht verließen und somit keinen Zivilisten begegnen konnten. Einzige Möglichkeit zur Kontaktaufnahme stellte der Stacheldraht dar. Hier waren es couragierte Zivilpersonen selbst, welche die Initiative ergriffen und die Nähe zu den Lagern nutzten, um den Gefangenen alle möglichen Gegenstände zukommen zu lassen. Geschirr, Kleidung, Lebensmittel, Hygieneartikel wurden in den umliegenden Gemeinden gesammelt.<sup>218</sup> Berichte der Gefangenen weisen daraufhin, dass sie solche Hilfsgüter in der Regel durch einen Wurf über den Zaun erhielten. Hier galt es anschließend der Schnellste zu sein, wenn etwas die andere Seite des Stacheldrahtes erreicht hatte. Engere Kontakte nach außen waren schwer möglich, zumal, wie bereits beschrieben, die Gefangenen ihre Lagerplätze nicht lange verlassen konnten. Gerade die prekäre Lage veranlasste die USA die Entlassung aus den Rheinwiesenlagern zu beschleunigen. Nach ersten Entlassungen, hauptsächlich Frauen und Jugendliche, wurden die Lager jedoch an die französische Gewahrsamsmacht übergeben. Als Folge daraus gab es keine allgemeine Entlassung, sondern viele Kriegsgefangene wurden nach Frankreich transferiert. Insgesamt erfolgte die Auflösung

---

<sup>215</sup> Vgl. Overmans, „Ein untergeordneter Eintrag im Leidensbuch der jüngeren Geschichte?“ 282-284

<sup>216</sup> Vgl. Böhme, Die deutschen Kriegsgefangenen in amerikanischer Hand. Europa, 198-205

<sup>217</sup> Vgl. WKU-309, Tagebuchaufzeichnungen eines Kriegsgefangenen am Rheinberg, 319 (Eintrag vom 06.06.1945)

<sup>218</sup> Vgl. Smith, Die vermisste Million, 43

der Rheinwiesenerlager durch Franzosen und Briten bis zum September 1945, wobei jedoch der Großteil der Gefangenen direkt in die Freiheit entlassen wurde.<sup>219</sup>

### **4.3. Die Nachkriegssituation in französischen Lagern**

Für diejenigen, die ihre weitere Gefangenschaft in Frankreich verbrachten, verbesserte sich zwar ihre Lage im Gegensatz zu den unwürdigen Bedingungen in den Rheinwiesenerlagern, was aber trotzdem nicht über die prekäre Situation der französischen Lager hinwegtäuschen kann. Zwischen Kriegsende und 1948 befanden sich über eine Million Kriegsgefangene in französischem Gewahrsam, wovon ungefähr 85% Deutsche waren. Aufgrund des Kriegsverlaufs und der Okkupation war es Frankreich nicht möglich, im selben Ausmaß wie etwa die USA oder Großbritannien, an den späteren Kampfhandlungen teilzunehmen. Daher war auch nur etwa ein Drittel der Kriegsgefangenen direkt durch französische Truppen gefangen genommen worden. Der Rest stammte aus Übergaben von britischen und amerikanischen Truppen, wobei letztere den überragenden Großteil ausmachten.<sup>220</sup> So wurden etwa 740 000 Kriegsgefangene aus amerikanischem Gewahrsam nach Frankreich überstellt, mitunter auch Gefangene, die bereits drei Jahre in den USA interniert gewesen waren.<sup>221</sup>

In Anbetracht der bereits erwähnten schwierigen Versorgungslage im unmittelbaren Nachkriegseuropa stellt sich die Frage, warum sich Frankreich eine so große Anzahl an Gefangenen aufbürdete, welche eine zusätzliche Belastung für das kriegsgebeutelte Land darstellte? Die Antwort lässt sich schnell finden, zumal sie von Seiten der französischen Regierung selbst unmissverständlich klar gemacht wurde. Die vom Krieg verursachten, gravierenden Schäden sollten von den deutschen Kriegsgefangenen mit beseitigt werden, im Sinne von Reparationszahlungen. Somit stand fest, dass die Mehrheit der Gefangenen noch Jahre nach Kriegsende in Frankreich festgehalten würden und ebenfalls unter der miserablen wirtschaftlichen Situation zu leiden hätten.<sup>222</sup>

Die unmittelbaren Folgen der deutschen Besetzung und des Krieges für die Nation Frankreich wurden zusammenfassend bereits dargestellt, nun sollen die daraus entstehenden Konsequenzen für die Lebensbedingungen der Kriegsgefangenen abgeleitet werden. Während die Unterbringung der Gefangenen bereits provisorisch erschienen, machten sich Mängel in punkto Ernährung besonders deutlich. Um die Gesamtsituation in französischen

---

<sup>219</sup> Vgl. Overmans, „Ein untergeordneter Eintrag im Leidensbuch der jüngeren Geschichte?“, 274

<sup>220</sup> Vgl. Théofilakis, *Les prisonniers de guerre allemands en mains françaises*, 68

<sup>221</sup> Vgl. Smith, *Die deutschen Kriegsgefangenen und Frankreich*, 105

<sup>222</sup> Vgl. Böhme *Die deutschen Kriegsgefangenen in französischer Hand*, 143

Lagern im Jahr 1945 einzufangen, kann eine exemplarische Aussage eines Kapitulationsgefangenen in einem Lager bei Rennes angeführt werden, verfasst am 29. Juni 1945.

Was soll nun aus uns werden, wenn das Essen noch dünner, die Brotrationen noch geringer wird und die Abendsuppe gänzlich fehlt? Nie gibt es mal eine Mahlzeit, die den ständigen Hunger zu vertreiben mag. Das Existenzminimum ist längst unterschritten, wir nagen am Hungertuch.<sup>223</sup>

Diese drastische Darstellung stellt keinen Einzelfall, sondern die Regel in den Aufzeichnungen der Kriegsgefangenen dar, welche in Frankreich inhaftiert waren. Bereits die Überstellung von Deutschland nach Frankreich vermittelte einen Eindruck auf das noch Kommende. Hans Jonitz, Unteroffizier, der im April 1945 in amerikanische Gefangenschaft geriet, beschreibt den Weg nach Frankreich folgendermaßen: „Der Kasernenhof war mit hohem Stacheldraht umgeben. (...) Dafür war ich mir darüber klar, daß ich hier vor die Hunde gehen konnte. Bei dieser Ernährung kam ich völlig von Kräften.“<sup>224</sup> Die ersten Tage der Gefangenschaft waren für Jonitz von Hunger geprägt, soweit, dass er sie sogar als kritisch für sein Überleben einstufte. Ein 19-jähriger Kriegsgefangener erlebte seine Ankunft in einem Lager bei Rennes, im April 1945, hauptsächlich von der Suche nach Zigaretten und Essbarem gekennzeichnet. „Der Abfallhaufen der Küche ist ständig umlagert, gierig sucht man Genießbares. Hunger tut weh!“<sup>225</sup> August Ringel, im Zuge der Kapitulation von Norwegen nach Frankreich überstellt, schildert den ersten Eindruck, den er von seinen Mitgefangenen erhält, welche sich bereits länger in französischer Gefangenschaft befinden und auf dem Weg nach Frankreich sind. „Wir betrachten unsere nähere Umgebung. Ein Bild des Grauens. Ausgemergelte Gesichter, aufgedunsene Köpfe, dicke Leiber und Beine. Das kommt vom Hunger! Das ist Wasser, rief mir ein Landser zu, den ich eine Weile angeschaut habe.“<sup>226</sup>

Die angeführten Schilderungen zeigen bereits die drastische Ernährungssituation, welcher sich die Kapitulationsgefangenen gegenüber sahen. Die Versorgung entpuppte sich als derart unzureichend, dass die amerikanische Regierung im Oktober 1945 beschloss, keine weiteren Gefangenen an Frankreich zu übergeben.<sup>227</sup> Dies war eine Reaktion auf den öffentlichen Diskurs, welcher im Herbst 1945 in Frankreich begonnen hatte. Hatten Bevölkerung als auch Medien bisher stets für einen harten Kurs gegenüber den deutschen Kriegsgefangenen plädiert, so erwachten nun Gegenstimmen. Initiiert von zwei französischen Geistlichen, Le

---

<sup>223</sup> WKU-310, Bretagne hinter Stacheldraht, 285

<sup>224</sup> Jonitz, In amerikanischer & französischer Gefangenschaft, 94

<sup>225</sup> WKU-310, Bretagne hinter Stacheldraht, 275 (Eintrag vom April 1945)

<sup>226</sup> Ringel, Dépôt 23, 224 (Eintrag wahrscheinlich vom Juli 1945)

<sup>227</sup> Vgl. International Committee of the Red Cross, Report of the International Committee of the Red Cross on its Activities during the Second World War, September 1, 1939 – June 30, 1947, Band I (Genf 1948) 544ff

Meur und Rhodain, welche Kriegsgefangenenlager besucht hatten und nun die Lebensbedingungen der Gefangenen aufs Schärfste kritisierten. Mit ihrer Kritik am Hungerleiden der Gefangenen und an der feindseligen Einstellung mancher Lagerleitungen traten die Priester auch an die Medien. Nun erschienen in großen Zeitungen auch Artikel, welche die Situation der Gefangenen hinterfragten und dazu aufforderten nicht Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Der Diskurs zog solch weite Krise, dass sich selbst General De Gaulle an den Kriegsminister wandte und auf die Einhaltung der Menschenrechte bestand. Er verwies allerdings darauf, wie wichtig die Gesundheit der Kriegsgefangenen war, um auch produktive Arbeit leisten zu können. Unmittelbar im Anschluss an die öffentliche Debatte und das Einschreiten De Gaulles ließ sich eine Anhebung der Kalorienzahl der Tagesrationen unter den Kriegsgefangenen feststellen.<sup>228</sup>

Wie nahmen nun die Gefangenen selbst ihre Situation wahr? Aufzeichnungen über die ersten Jahre der Gefangenschaft in Frankreich sind von nichts so sehr geprägt wie vom Thema Nahrung. Es wird genau beschrieben was und wie viel es an welchen Tagen zu essen gab. Zudem betonen die Gefangenen immer wieder in welchem Ausmaß der Hunger ihre Gedanken beherrscht. In Tagebüchern wird dieses Thema beinahe jeden Tag angesprochen. Hans Jonitz' Beschreibungen seiner Ankunft und den ersten Tagen im Dépôt des P.G. 142 in Pont d'Ain machen deutlich wie der Hunger das Verhalten Gefangenen und ihren Gefühlszustand beherrschte.

Als wir in den ersten Tagen bemerkten, wie eifersüchtig die alten Insassen des Lagers auf die richtige Menge ihrer Zuteilung achteten, lachten wir noch. Drei Wochen später hatten wir uns angepaßt. Wir waren längst wieder hungrig geworden, und der Hunger war fast das einzige Gesprächsthema. (...) Mittags eben Wicken, Lauchgemüse mit Sojamehl, selten etwas anderes. Abends erhielt jeder 300 g Brot sowie einen gestrichenen Esslöffel Zucker. Einmal in der Woche faßten wir ein Stückchen Käse von Daumennagelgröße, ein anderes Mal eine Scheibe Blutwurst ohne jeden weiteren Inhalt.<sup>229</sup>

Das Essen, vor allem Brot, stellte eine große Kostbarkeit dar, während der allgegenwärtige Hunger eine strikte Organisation erforderte, um dieses gerecht aufzuteilen. Jonitz berichtet dabei von einer eigens konstruierten „Brotwaage“, um dafür zu sorgen, dass jeder denselben Anteil eines Brotlaibes erhielt. Nachher seien sogar die Krümel, welche beim Teilen des Brotes entstanden waren, eingesammelt worden.<sup>230</sup> Ein Gefangener im Lager „Rennes“ hält in seinem Tagebuch fest, wie wichtig der Besitz eines Messers ist, um Brot zu schneiden und

---

<sup>228</sup> Vgl. François Cochet, Zwei Meinungen zu einem Sachverhalt: Die französische Behandlung deutscher Kriegsgefangener, 1945-1948, In: Günter Bischof, Rüdiger Overmans, Kriegsgefangenschaft im Zweiten Weltkrieg. Eine vergleichende Perspektive (Hollabrunn 1999) 98ff; Siehe auch: Jacques Fauvet, Un prisonnier, même allemand, est un être humain, In: Le Monde 1.10.1945

<sup>229</sup> Jonitz, In amerikanischer & französischer Gefangenschaft, 112

<sup>230</sup> Vgl. Jonitz, In amerikanischer & französischer Gefangenschaft, 113



fair verteilen zu können. Wenn dieses passiert, seien alle Augen auf diejenigen gerichtet, dessen Aufgabe es ist, das Brot zu teilen.<sup>231</sup> Eine ungerechte Verteilung des Brotes oder anderer Lebensmittel stellte immer wieder die Ursache großen Zornes dar. Berichter beschreiben solche Vorgänge als Ende der Kameradschaft.<sup>232</sup> Derartige Aufzeichnungen zeigen die trostlose Lage, in welcher sich die Gefangenen befanden. Der Gedanke an Essen ist so bestimmend, dass andere Ereignisse nur am Rande erwähnt werden oder eben doch irgendwie mit der Verpflegung zusammenhängen.

Wie sehr die Essensfrage den Lageralltag und jegliche Gedanken der Kriegsgefangenen bestimmte, offenbarte sich durch mehrere Phänomene, welche besonders in französischen, aber beispielsweise auch in den Rheinwiesenlagern auftraten. Allen voran handelte es sich dabei um die so genannte „Rezeptomanie“, ein Begriff, welcher von den Gefangenen selbst eingeführt wurde. Darunter verstanden sie den Zustand, dass sich jede Konversation unter den Gefangenen selbst um das Thema Nahrung und insbesondere das Kochen drehte. Rezepte wurden gesammelt und sich darüber ausgetauscht, was einer nach seiner Freilassung nicht alles gedachte wieder zu essen. Beispiele finden sich dazu aus verschiedenen Lagern in ganz Frankreich. Ein Gefangener aus dem Lager Annecy beschreibt dies so: „Die Unterhaltung am Abend dreht sich immer um dieselben Themen: Was gibt es zu essen, oder: Was für eine Sonderverpflegung ist mal wieder fällig (...)“<sup>233</sup> Im Lager Rennes hält ein Gefangener Folgendes fest:

Landser schreiben sich Koch- und Backrezepte auf. Überall bilden sich Gruppen und Zirkel, um theoretische Kochkurse zu absolvieren. Um Könner – Köche, Bäcker, Feinschmecker – hocken die hungrigen Kameraden, lauschen verzückt Schilderungen über kulinarischen Genüsse, notieren sie auf Toilettenpapier, für später. – Wir versuchen, den quälenden Hunger mit Träumen zu sättigen, schwärmen von reich gedeckten Tischen, köstlichen Torten, weichen Betten, gemütlichen Wohnung, herrlichen Urlaubstagen.<sup>234</sup>

Ein anderer Gefangener notiert, dass die Rezeptomanie zu Zeiten, als noch kein Hunger herrschte, undenkbar gewesen wäre, aber nun wurden ganze Kochbücher geschrieben, mit internationalen Gerichten mit vorzugsweise besonders hohem Fettgehalt.<sup>235</sup> Hans Jonitz schildert ebenfalls diesen Vorgang und verweist zusätzlich darauf, dass eben nicht das weibliche Geschlecht in den Gesprächen der Männer allgegenwärtig war, sondern verschiedenste Rezepte. Ideen wurden gesammelt, was zu Hause auf den Tisch kommen

---

<sup>231</sup> Vgl. WKU-310, Bretagne hinter Stacheldraht, 292-293 (Eintrag vom 9.08.1945)

<sup>232</sup> Vgl. WKU-223, Tagebuch des Prisonnier de guerre numéro 432905, 353 (Eintrag vom 14.05.1945)

<sup>233</sup> WKU-223, Tagebuch des Prisonnier de guerre numéro 432905, 382 (Eintrag vom 23.-30.09.1945)

<sup>234</sup> WKU-310, Bretagne hinter Stacheldraht, 289 (Eintrag vom 9.07.1945)

<sup>235</sup> Vgl. WKU-313, Calas: PWE 404, 445 (Eintrag vom 19.06.1945)

sollte.<sup>236</sup> Überhaupt findet sich der Gedanke an Frauen oder an Sexualität in französischen Berichten nur zu äußerst geringen Anteilen wieder. In den ersten Jahren der Gefangenschaft wird es gänzlich vernachlässigt. Die Ursache dafür liegt aller Wahrscheinlichkeit am ständigen Hungern und Fokussierung auf Nahrung, wie Jonitz treffend festhält. Die Gefangennahme und damit einhergehende Entbehrungen, Gedanken an die Freiheit und nicht ausreichende Nahrung erwecken im Gefangenen andere Bedürfnisse und lassen sexuelles Verlangen in den Hintergrund treten. Im Falle deutscher Kriegsgefangener in Frankreich erfolgt stattdessen eine ungeheure Konzentration und Idealisierung der Lebensmittel.<sup>237</sup>

Hand in Hand mit der Rezeptomanie gingen auch die Wahrnehmung und Auseinandersetzung mit den Folgen des Hungers und der Unterernährung. Gerade die physische Veränderung von Gefangenen konnte nicht unbemerkt bleiben. Im August 1945 hält ein Gefangener im Lager Septèmes-les-Vallons sein Gewicht fest. Nachdem alle Insassen des Lagers gewogen worden waren, betrug sein Körpergewicht nur noch 41,7 Kilogramm. Unabhängig der unbekanntenen Größe und Normalgewicht des Mannes kann hier von starker Unterernährung ausgegangen werden. Im Folgesatz beschreibt er mit diesem Gewicht jedoch nicht besonders aus der Masse hervorzustechen.<sup>238</sup> Die ausgemergelten oder aufgeschwemmten Leiber oder das durch den Hunger provozierte, unkameradschaftliche Verhalten riefen unter Gefangenen oftmals den Vergleich mit Tieren hervor. Dieser konnte auch stark beeinflusst von der Behandlung der Gewahrsamsmacht sein. Sollte es vorkommen, dass Zivilisten Essbares über den Stacheldraht eines Lagers warfen, so stürzten sich, laut der Beschreibung eines Mitgefangenen, die Gefangenen wie die Tiere darauf.<sup>239</sup> Des Weiteren wurden die Lebensumstände als so unwürdig empfunden, dass ein Gefangener sich und seine Leidensgenossen sogar noch unter dem Wert eines Tieres empfand, zumindest aus den Augen der Gewahrsamsmacht.<sup>240</sup> August Ringel beschreibt eine Szene, in welcher sich Gefangene wie die Geier um die Habseligkeiten eines verstorbenen Kameraden zankten. Er versieht dies zusätzlich mit einem bitteren Kommentar, dass solche Zustände von der Gewahrsamsmacht geschaffen wurden.<sup>241</sup> Diese Form der Selbst- und der Fremdwahrnehmung beschränkte sich allerdings nicht nur auf Lager auf französischem Boden. Josef Nowak, interniert in einem der Rheinwiesenerlager, verwendet den Vergleich mit Tieren auf die Kriegsgefangenen während seiner gesamten Aufzeichnung. Dabei bezieht er

---

<sup>236</sup> Vgl. Jonitz, In amerikanischer & französischer Gefangenschaft, 99

<sup>237</sup> Vgl. Fabien Théofilakis, La sexualité du prisonnier de guerre: Allemands et Français en captivité (1914-1918, 1940-1948), In: Vingtième Siècle. Revue d'histoire, 99 (2008) 205

<sup>238</sup> Vgl. WKU-313, Calas: PWE 404, 454 (Eintrag vom 3.08.1945)

<sup>239</sup> Vgl. WKU-223, Tagebuch des Prisonnier de guerre numéro 432905, 359 (Eintrag vom 14.06.1945)

<sup>240</sup> Vgl. WKU-310, Bretagne hinter Stacheldraht, 289 (Eintrag vom 8.07.1945)

<sup>241</sup> Vgl. Ringel, Dépôt 23, 228

sich sowohl auf die eigene Sichtweise, sowie auf jene der Gewahrsamsmacht, welche er wahrzunehmen meint. Beispielsweise prägt sich ihm die Essensausgabe auf diese Weise ein: „Im Lager Rheinberg war mangels jeder ordentlichen Lagerhaltung täglich Viehzählung. Unsere gestaltlosen Haufen mußten antreten, sich in Hundertschaften aufspalten und in solcher Formation das Futter empfangen.“<sup>242</sup> Entweder werden die Gefangenen als namenlose Masse mit einer Tierherde verglichen, oder das tierähnliche Verhalten beim Kampf um Essbares wird erwähnt. So sieht sich Nowak an wilde Raubtiere erinnert, wenn ein Gefangener die Gelegenheit hat etwa ein Brot zu ergattern, welches eine Zivilperson über den Stacheldraht warf. Es werde darum gekämpft und Männer würden beim Verzehr tierische Verhaltenszüge aufweisen.<sup>243</sup> Zusätzlich lässt sich der Tiervergleich dahingehen finden, dass die Gefangenen unter freiem Himmel unter gebracht waren.<sup>244</sup>

Diese Gegenüberstellung mit Tieren ist in den eingesehenen Berichten aus den USA nicht existent. Bereits den Kriegsgefangenen selbst waren die gravierenden Unterschiede zwischen den Lagern nach Kriegsende in Europa und jenen in den USA bekannt. Umso deutlicher wurde dies, wenn aus den USA transferierte Gefangene in französischen Lagern eintrafen.

Da standen sie nun eines Tages, vor unserem „Luxushotel“, ehemalige amerikanische Kriegsgefangene, frisch aus dem Camp in Bolbec bei Le Havre importiert. Unbeschwert, laut erzählend und lachend. (...) Nach dem ersten „Menü“ bereits sahen sie die Sache mit anderen Augen an. Keiner rührte den Fraß an. So was eßt ihr? Fragend sahen sie uns an. Was sollten wir antworten? Wir hatten nichts Besseres zu bieten.<sup>245</sup>

Ringel erkennt in der Haltung der Gefangenen aus den USA starke Kontraste zu seinem eigenen Mienensuchkommando in Frankreich. So meinte er, sie seien sowohl körperlich als auch psychisch in einem viel besseren Zustand. Später deutet er an, dass dieser nicht von Dauer war, aber genauere Ausführungen dazu folgen nicht.

Die prekäre Versorgungslage in Frankreich ging so weit, dass Kriegsgefangene besonders im Jahr 1945 von toten Kameraden berichten, die entweder dem Hunger, der Ruhr oder der Kälte zum Opfer fielen. Hans Jonitz konnte durch seine Position als Haupt-Vertrauensmannes eines französischen Lagers dessen Akten einsehen und stieß dabei auf über 300 Todesfälle aufgrund von „körperlichen Verfall“. Datiert waren die Mehrzahl dieser Dossiers zwischen Sommer 1944 und Ende 1945.<sup>246</sup> Darüber beschrieben mehrere Gefangene, wie etwa August Ringel, vor allem in den ersten Wochen ihrer Gefangenschaft, als die Lager noch besonders unterversorgt waren, eine unbestimmte Anzahl von Todesfällen, sowie die Sorge selbst an

---

<sup>242</sup> Nowak, Mensch auf den Acker gesät, 99

<sup>243</sup> Vgl. Nowak, Mensch auf den Acker gesät, 170

<sup>244</sup> Vgl. WKU-309, Tagebuchaufzeichnungen eines Kriegsgefangenen am Rheinberg, 313 (Eintrag vom 20.05.1945)

<sup>245</sup> Ringel, Dépôt 23, 240

<sup>246</sup> Vgl. Hans Jonitz, In amerikanischer & französischer Gefangenschaft, 121

Entkräftung und Hunger zu sterben.<sup>247</sup> Die tatsächliche Zahl der verstorbenen Kriegsgefangenen in Frankreich ist bis heute umstritten, zumal französische Akten diesbezüglich lückenhaft sind. Mindestens 24 178 Todesfälle in Frankreich sind offiziell bestätigt, darunter seien 5745 den schlechten Lebensbedingungen zuzuschreiben.<sup>248</sup> In Anbetracht dieser Zahlen muss hinzugefügt werden, dass im Zuge der Übernahme von Gefangenen der USA oftmals Verwundete oder Schwerkranke in französischen Gewahrsam kamen und bald darauf verstarben.<sup>249</sup>

#### **4.4. Die Auswirkungen der Unterversorgung**

Der chronische Mangel an Lebensmitteln kann ohne Zweifel als bedeutendster Umstand der französischen Kriegsgefangenschaft angesehen werden, zumal dieser massiven Einfluss auf alle Lebensbereiche der Gefangenen hatte. Um aufzuzeigen wie allgegenwärtig das Thema Nahrung war, sollen nun einige Bereiche des Kriegsgefangenenalltags untersucht werden. Darunter fallen die soziale Gemeinschaft unter den Kriegsgefangenen, ihr Einsatz als Arbeitskräfte, sowie ihre Freizeitgestaltung. Aufgrund sich stark ähnelnder Prozesse werden die Rheinwiesener Lager miteinbezogen.

Das enge Zusammenleben in der Gefangenschaft unter schweren Umständen stellte häufig ein im Militär tief verwurzeltes Prinzip auf die Probe, das der Kameradschaft. Der Zusammenhalt, die Gemeinschaft und die Unterordnung des eigenen Ichs zum Wohl der Gruppe waren an der Front und für den Soldatenethos unabdingbar, in Gefangenschaft aber nur schwer aufrecht zu erhalten. Thomas Kühne geht davon aus, dass die Gefangenschaft die Kameradschaft unter Soldaten zur Freundschaft unter Kriegsgefangenen werden ließ. Indem durch Versetzungen in verschiedene Lager kaum eine militärische Einheit zusammen gehalten werden konnte, suchten sich die Gefangenen ein neues soziales Umfeld. Häufig unter Männern, die aus demselben Teil der Heimat stammten wie sie selbst. Schwierige Bedingungen der Gefangenschaft ließen den Wert oder zumindest die Möglichkeit des Aufrechterhaltens der Kameradschaft schwinden. Jeder Mann war darauf bedacht sein eigenes Überleben zu sichern und war dabei auf sich selbst gestellt. Zwar konnte die Gesellschaft eines Freundes oder eines Kameraden tröstlich und hilfreich sein, doch diese wurden nun in kleinem Kreis ausgewählt.<sup>250</sup> In seinen Ausführungen bezieht sich Kühne auf

---

<sup>247</sup> Vgl. Ringel, Dépôt 224-228

<sup>248</sup> Vgl. Théofilakis, Les prisonniers de guerre allemands, 69

<sup>249</sup> Vgl. Cochet, Zwei Meinungen zu einem Sachverhalt, 100

<sup>250</sup> Vgl. Thomas Kühne, Kameradschaft. Die Soldaten des nationalsozialistischen Krieges und das 20. Jahrhundert (Göttingen 2006) 210-212

Kriegsgefangenenlager in der Sowjetunion, jedoch können seine Punkte auch auf westliche Lager angewendet werden. Die hohe Mortalität in sowjetischen Lagern zeigt deutlich die unwürdigen Lebensbedingungen der Kriegsgefangenen, die es dem Einzelnen sehr erschwerten auch andere Prioritäten zu setzen, als den eigenen Selbsterhaltungstrieb. Ähnliches ereignete sich ebenfalls in Lagern in Frankreich und etwa in den Rheinwiesenzlagern. In mehreren Berichten aus diesen Lagern lassen sich Einträge finden, in welchen die Gefangenen den Verfall der Kameradschaft bedauern und auch anprangern. So sei Gefangenschaft oft mit dem Ende der Kameradschaft gleichzusetzen. Die häufigste Begründung zeigt sich im Phänomen des Kameradendiebstahls. Dabei konnte es sich um persönliche Besitztümer eines Gefangenen wie Schuhe oder Kleidung handeln, als auch um Nahrungsmittel. Begehrte Gegenstände stellten ebenso Werkzeuge dar, welche etwa zur Essenzubereitung nützlich waren oder die dazu dienen konnten sich einen Unterschlupf auf einem kargen Feld zu errichten. Ein Gefangener in einem französischen Lager in Nordafrika hält trocken und nüchtern seine Gedanken dazu fest: „Vor 8 Tagen wurde mir mein Pullover, heute mein Hemd gestohlen. Bin von der Kameradschaft kuriert. Dachte nie, dass unter Soldaten so etwas vorkommt.“<sup>251</sup> Die gängigste Reaktion auf solchen Diebstahl war Zorn und der Vorwurf, dass viele in der Gefangenschaft nur noch auf sich selbst bedacht sind. Neid würde regieren. Eine Art von moralischem Verfall würde sich durch Hunger breitmachen.<sup>252</sup> Jedoch gab es insofern Verständnis für solche Vorkommnisse, dass nachvollzogen werden konnte, was jemanden zum Diebstahl trieb, wenn andere Gefangene bereits an den Folgen der Unterernährung starben.<sup>253</sup> Obwohl nun der Verfall der Kameradschaft für Diebstahl verantwortlich gemacht wurde, waren Gefangene speziell in den Rheinwiesenzlagern aufeinander angewiesen. In diesen Massenlagern ohne Baracken, Zelten oder gar Betten konnte das Verlassen seines persönlichen Platzes zur Folge haben, dass dieser von jemand anderen eingenommen wurde. Eine weitere Möglichkeit war, dass in Abwesenheit persönliche Gegenstände den Besitzer wechselten. Zusammenschlüsse von mehreren Kriegsgefangenen konnten so ihre Besitztümer gegenseitig überwachen.<sup>254</sup> Jedoch testete die Versorgungssituation auch in solch kleinen Gruppen den Charakter, wie etwa Josef Nowak erfahren musste. Als er während der Gefangenschaft schwer an Verstopfung erkrankte und die

---

<sup>251</sup> WKF-095, Tagebuch aus Kriegsgefangenschaft in Nordafrika, 54 (Eintrag vom 10.06.1943)

<sup>252</sup> Vgl. Ringel, Dépôt 23, 228; WKU-223, Tagebuch des Prisonnier de guerre numéro 432905, 358-380 (Einträge vom 13.06.1945 & 25.08.1945)

<sup>253</sup> Vgl. WKU-310, Bretagne hinter Stacheldraht, 292 (Eintrag vom 08.08.1945)

<sup>254</sup> Vgl. Overmans, „Ein untergeordneter Eintrag im Leidensbuch der jüngeren Geschichte?“ 269-270

Mitgefangenen mit seinem baldigen Tod rechneten, wurde seine Nahrungsration unter den anderen aufgeteilt, sowie Teile seiner Kleidung gestohlen.<sup>255</sup>

Wie verbreitet Kameradendiebstahl oder etwa Hehlerei in den Lagern war, zeigen offizielle Zahlen über Disziplinarmaßnahmen aus Frankreich. In jedem Jahr der Gefangenschaft stand Diebstahl, als Grund für die Bestrafung eines Gefangenen, mit großem Abstand an der Spitze der Statistik. Exemplarisch kann das Jahr 1945 herangezogen werden, was 310 offizielle Disziplinarmaßnahmen aufgrund von Diebstahl aufweist und 32 Fälle aufgrund von Gewalttätigkeit an zweiter Stelle.<sup>256</sup> Hier muss allerdings darauf hingewiesen werden, dass die Aufgabe, Gefangene wegen Verstößen gegen Richtlinien oder Gesetze zu bestrafen nicht immer bei der Gewahrsammacht lag. Sie konnte auch von der deutschen Lagerleitung übernommen werden. In den Rheinwiesenlagern unterlag dies entweder der Selbstjustiz oder der deutschen Lagerpolizei, die meist sehr harte und auch demütigende Strafen verhängte.<sup>257</sup>

Absolut kein Verständnis hatten Gefangene für Mitglieder der Lagerleitung, die ihre Position zum persönlichen Vorteil ausnutzten. Solche Vorkommnisse beruhten auf dem Vorwurf, dass jene Männer im Gegensatz zum Rest des Lagers einen sehr wohlgenährten Eindruck machten. Eine Beschreibung dieser Männer, die sich überraschend häufig in völlig unterschiedlichen Berichten findet, verwendet die Worte „fett und ausgefressen“. Sie wären auch keine Kameraden mehr, sondern würden sich am Leid anderer profilieren. Der große Zorn über ein solches Verhalten schlägt sich in Gefangenenberichten durch große Emotionalität und je nach Ausdrucksweise des Verfassers, im starken Gebrauch von Schimpfwörtern nieder.<sup>258</sup> Besonders in den Rheinwiesenlagern, wo die ersten Wochen von katastrophalen Lebensumständen und Lebensmittelknappheit gezeichnet waren, löste ein solcher Anblick eine unbändige Wut unter den Gefangenen aus, wie Josef Nowak beschreibt:

Nein diese dicken Schufte dachten nicht an ihre Kameraden. Wölfe und Hyänen tun das ja auch nicht. Sie mästeten sich wie die Schlachtschweine und entzogen unserer Nahrung das bisschen Kraft, das mit Genehmigung der Besatzungsmacht noch darin war.<sup>259</sup>

Ähnliche Zustände konnten sogar mit Ausübung von Gewalt gegen Küchenpersonal enden, wenn dieses im Verdacht stand, sich an der Nahrung aller Kriegsgefangenen zu bereichern, während diese nur ihre unzureichenden Portionen bekamen und hungern mussten.<sup>260</sup>

---

<sup>255</sup> Vgl. Nowak, Mensch auf Acker gesät, 181

<sup>256</sup> Vgl. Böhme, Die deutschen Kriegsgefangenen in französischer Hand, 126-127

<sup>257</sup> Vgl. Overmans, „Ein untergeordneter Eintrag im Leidensbuch der jüngeren Geschichte?“, 269

<sup>258</sup> Vgl. Ringel, Dépôt 23, 229

<sup>259</sup> Nowak, Mensch auf Acker gesät, 173, siehe auch WKU-310, Bretagne hinter Stacheldraht, 286 (Eintrag vom 02.07.1945)

<sup>260</sup> Vgl. WKU-313, Calas: PWE 404, 438 (Eintrag vom 01.06.1945)

Bedauern über den Verfall der Kameradschaft lassen sich in Berichten aus amerikanischen oder britischen Kriegsgefangenenlagern nur höchst selten finden. Zurückzuführen ist dies wohl auf die bessere Nahrungsversorgung und Wohnsituation der Gefangenen, wodurch es zu weniger Fällen von Diebstahl kam. Dafür herrschte in jenen Lagern eine starke Kritik an der jeweiligen Gesinnung eines Gefangenen, was ihn auch zum schlechten Kameraden oder schlechten Deutschen machen konnte.

Trotz der dramatisch schwierigen Versorgungslage war eine frühzeitige Entlassung der Kriegsgefangenen ausgeschlossen, da die französische Wirtschaft auf deren Arbeitsleistung angewiesen war. So bestand von Seiten Frankreichs größtes Interesse die Kriegsgefangenen schnellstmöglich als Arbeitskräfte einzusetzen. Sicherheitsfragen wie in den USA spielten dabei keine große Rolle. Gefangene, welche einzeln der Landwirtschaft zugeteilt wurden, konnten sich oft völlig frei bewegen, sofern sie das Gemeindegebiet des Arbeitsgebers nicht verließ. Die Bereiche, in welchen die Kriegsgefangenen zum Einsatz kamen, spiegelten ebenfalls kaum die Schwerpunktsetzung der USA wieder. Vorrang hatte in Frankreich die Privatwirtschaft, erst wenn ihr Bedarf gedeckt war, konnten Kriegsgefangene eine Tätigkeit für Militärdienststellen ausführen. Im Vordergrund stand der Versuch, die Gefangenen nach ihren erlernten Berufen einzuteilen, um sie in Stellen unterzubringen, wo sie maximale Effizienz erreichen konnten. Ebenso war der Lohn eines Kriegsgefangenen gleichwertig mit dem eines französischen Arbeiters der betreffenden Region.<sup>261</sup> Wird nun betrachtet, zu welchen Tätigkeiten die Kriegsgefangenen hauptsächlich herangezogen wurden, so zeichnet sich der landwirtschaftliche Bereich besonders ab. Von 1944-1948 war etwa die Hälfte aller arbeitenden Gefangenen im Agrarsektor eingesetzt. Besonders hervorzuheben ist zudem der Steinkohlebergbau mit einer hohen Beschäftigungszahl, welche aber bis 1948 immer weiter abnahm. Selbiges gilt für den Bereich des Wiederaufbaus. 1945 waren etwa 20 Prozent der Arbeiter hier tätig gewesen. Ein Zahl die bis 1947 bis auf 10% sank.<sup>262</sup>

Wie nahmen nun die Gefangenen selbst die Arbeit wahr, zu der sie verpflichtet waren? Die Arbeit stellte eine Selbstverständlichkeit und die bestimmende Komponente des Alltags dar. Berichte über Kriegsgefangenschaft in Frankreich sind in erster Linie von der Essenfrage geprägt und anschließend von besonders schwerer körperlicher Arbeit. In den ersten Tagen der Gefangenschaft blieben die Kriegsgefangenen meist noch davon verschont, zumal die französische Aufsicht Arbeitskommandos zu gründen und nach gewissen Berufsgruppen einzuteilen hatte. Somit war es durchaus möglich, dass während eine Hälfte eines Lagers

---

<sup>261</sup> Vgl. Böhme, Die deutschen Kriegsgefangenen in französischer Hand, 146-148

<sup>262</sup> Vgl. Wagenblaß, Die Bedeutung der Arbeit deutscher Kriegsgefangener, 244

bereits im Arbeitseinsatz war, die andere Hälfte tagelang vergeblich auf eine Zuteilung wartete.

Ein Gefangener im Lager 404 Septèmes-les-Vallons, nahe bei Marseille, hält das tägliche Warten auf Arbeit in seinem Tagebuch fest: „Das Arbeitsamt funktioniert wieder. 8600 Mann sind auf dem Platz versammelt. Es ist ein Lotteriespiel, an dem man teilnimmt, damit die Zeit vergeht. (...) Auch heute haben wir mit unserem Zettel beim Lotteriespiel kein Glück gehabt.“<sup>263</sup> Wie der Gefangene selbst festhält, ist für ihn der Vorgang, sich für ein Arbeitskommando zu melden, zum Zeitvertreib geworden. In seinen Aufzeichnungen erwähnt er mehrmals auf nachvollziehbare Weise, dass die einzige Aktivität während der Gefangenschaft die Nahrungsaufnahme ist. Ansonsten wäre Langweile das dominierende Gefühl und der Wunsch nach Abwechslung wurde nur noch verstärkt, zumal es im Lager keine Möglichkeiten zu freizeithlichen Betätigung gibt.<sup>264</sup> Ein Zustand, der auf die noch sehr mangelhaften und improvisierten Lager in Frankreich zurückzuführen ist, unabhängig von der Gewahrsamsmacht, welche die Verantwortung darüber innehatte.

Das Motiv, sich beschäftigen zu wollen, wiederholt sich in jedem Kontext der Gefangenschaft. Die Kriegsgefangenen leiden nicht nur an einem Mangel an Lebensmittel und Komfort, sondern befinden sich in der Lage stets auf den nächsten Tag und den unbekanntem Zeitpunkt ihrer Entlassung zu warten. Sich diese Zeit zu verkürzen ist unter gegebenen Umständen schwierig, was den Wunsch nach Beschäftigung schürt. Gibt es keine Möglichkeit zu arbeiten, geschieht dies vor allem durch Gespräche und Gerüchte aller Art. Der erste Arbeitseinsatz, wenn auch nur für lagerinterne Arbeiten, wird daher beispielsweise von dem Gefangenen WKU 223 als eine angenehme Unterbrechung des Alltags angesehen.<sup>265</sup> Das Bedürfnis nach Beschäftigung blieb auch der Lagerleitung nicht verborgen. So kam es durchaus vor, dass Gefangene zu sinnlosen Arbeiten herangezogen wurden, deren einziger Zweck es zu sein schien, die Gefangenen vom Herumsitzen abzuhalten. Mehrere Berichte führen an, etwa Steine innerhalb des Lagers sortiert und gestapelt zu haben. Genau diese Stapel seien in den nächsten Tagen von anderen Gefangenen wieder an einen anderen Ort verlegt worden.<sup>266</sup> WKU-313 notiert Ähnliches:

Wenn nachmittags das Arbeitsamt ausbleibt, was öfter vorkommt, müssen die Massen beschäftigt werden. 20% sammeln Steine, ein Unternehmen, das man bis zum Jüngsten Gericht fortsetzen könnte; 20% suchen Papier, das nur zu finden ist, wenn der Mistral den Stacheldraht damit gespickt hat; weitere 20% haben den Auftrag, Holz zu sammeln; man könnte sie ebenso gut auf die Suche nach Möweneiern schicken.<sup>267</sup>

<sup>263</sup> WKU-313, Calas: PWE 404, 450 (Eintrag vom 09.07.1945)

<sup>264</sup> Vgl. WKU-313, Calas: PWE 404, 425-460

<sup>265</sup> Vgl. WKU-223, Tagebuch des Prisonnier de guerre numéro 432905, 357 (Eintrag vom 04.06.1945)

<sup>266</sup> Vgl. WKU-223, Tagebuch des Prisonnier de guerre numéro 432905, 280 (Eintrag vom 20.05.1945)

<sup>267</sup> WKU-313, Calas: PWE 404, 440 (Eintrag vom 03.06.1945)



Obwohl der Gefangene noch angibt, dass das gefundene Material zum Kochen und der Konstruktion von Kochstellen verwendet werden kann, zeigt sich dennoch der ausdrückliche Versuch einer großen Anzahl an Männern irgendwie eine Aufgabe zu geben. Wenn diese nun erledigt war, wandten sich die Gefangenen einem kindlichen Zeitvertreib zu, indem sie Gruppen bildeten und sich Spielen wie Blinde Kuh widmeten.<sup>268</sup>

Um der immer wieder betonten Eintönigkeit und dem Nichtstun zu entkommen, war der Wunsch nach Beschäftigung in Form von Arbeit während der Gefangenschaft also absolut vorhanden. Dennoch stellte dies nicht die einzige Motivation für den Arbeitsdienst dar. Wie bereits festgestellt beeinflusste der Hunger massiv die Gedanken und Gesprächsthemen der Gefangenen. Ebenso hatte der ständige Wunsch nach mehr zu essen Auswirkungen auf die Bereitschaft Arbeit zu leisten, zumal arbeitende Kriegsgefangene Anspruch auf eine höhere Nahrungsration hatten. So berichtet Gefangener WKU-223 von der äußert schweren körperlichen Arbeit, die er in einem Steinbruch zu verrichten hatte. Jeden Tag würde ihm diese zu einer größeren Last werden, zumal er ohnehin nicht ausreichend ernährt und keine solch anstrengende Arbeit gewöhnt war. Aufgrund der Anstrengung und Sorge um die eigene Gesundheit fasst der Gefangene den Beschluss sich krank zu stellen, um der Arbeit zu entgehen. Diesen Entschluss gibt er allerdings nach zwei Tagen wieder auf und kehrt zur Arbeit zurück. Seine Begründung ist einfach, ohne den Arbeitsdienst leide er noch größeren Hunger.<sup>269</sup>

In so einer typischen Situation befand sich ebenfalls ein 19jähriger Gefangener, der in der Bretagne als Minensucher eingesetzt wurde. Trotz der unglaublich gefährlichen Arbeit, welche ihn später auch zur Flucht treiben sollte, hält er in den ersten Tagen auf diesem Kommando fest, dass ihm gleichgültig ist, welche Arbeit zu verrichten war, wenn die Verpflegung nur ausreichend ist.<sup>270</sup> Treffend zusammengefasst wird die Situation von einem Gefangenen in folgenden Worten:

Täglich werden etwa 159 aufgerufen, um als Arbeitskompanie unseren Verslag auf immer zu verlassen. Wohin die Reise geht, weiss niemand. Das ist den Männern auch ganz gleichgültig, denn sie haben die Aussicht auf ein besseres, sinnvoller Leben. Wie man hört, soll es in den Arbeitslagern reichlich zu essen geben.<sup>271</sup>

---

<sup>268</sup> Vgl. WKU-313, Calas: PWE 404, 440 (Eintrag vom 03.06.1945)

<sup>269</sup> Vgl. WKU-223, Tagebuch des Prisonnier de guerre numéro 432905, 372-280 (insbesondere Eintrag vom 90.09.1945); Siehe auch WKF-045, zitiert nach Böhme, Die deutschen Kriegsgefangenen in französischer Hand, 154

<sup>270</sup> Vgl. WKU-310, Bretagne hinter Stacheldraht, 298 (Eintrag vom 02.09.1945)

<sup>271</sup> WKU-313, Calas: PWE 404, 438 (Eintrag vom 29.05.1945)

Eng verknüpft mit dem Wunsch nach Arbeit war also auch die Sehnsucht nach einer besseren Verpflegung. Dies kommt auch darin zum Vorschein, dass es den Kriegsgefangenen, sollten sie denn die Wahl haben, absolut nicht gleichgültig war, wo sie zur Arbeit eingesetzt wurden. Obwohl die, mit der Arbeit verbundene, Anstrengung sicher ein zu berücksichtigender Faktor war, stand die Verpflegung dennoch im Vordergrund. Unter anderem wird dies deutlich, wenn von Gefangenen vermehrt der sehnsüchtige Wunsch geäußert wird, einem französischen Bauern zur Arbeit zugeteilt zu werden. Das Zusammenleben mit einer französischen Familie bot nicht nur die Möglichkeit den Stacheldraht hinter sich zu lassen, sondern auch die Vorstellung, sich an einem reichlich gedeckten Tisch satt essen zu können. Gegenüber anderen Kriegsgefangenen, welche das Glück hatten bei einem regionalen Bauern unterzukommen, wird oft Neid ausgedrückt.<sup>272</sup> Ein Gedanke, wie er sich häufig finden lässt, zumal Kriegsgefangene, die in der Landwirtschaft angestellt waren, von einer viel angenehmeren Lebenssituation sprechen als im Lager. Ebenso ändert sich der Grundtenor eines Gefangenenberichts sich tatsächlich sehr ins Positive, sobald längere Zeit bei einem Bauern verbracht wurde.<sup>273</sup> Neben mehr Nahrung wird Arbeit außerhalb gesucht, um den allgemein widrigen Umständen des Lagerlebens, wie Schmutz, Kälte oder Schikane durch die Wachen, zumindest für kurze Zeit zu entgehen.<sup>274</sup> Hunger stellte somit die größte Motivation dar, auf welcher ein Gefangener in seiner Situation zurückgreifen konnte.

Neben den Wiederaufbauarbeiten oder besagten Tätigkeiten in der Landwirtschaft wurden Kriegsgefangene auch zu Arbeiten herangezogen, für welche sie absolut nicht geeignet oder qualifiziert waren und die große Gefahr für das eigene Leben in sich trugen. Im Vordergrund stand dabei die so genannte „Démontage“. Es handelte sich dabei um die Entfernung von Minen, welche vom Deutschen Reich im Vorfeld der alliierten Invasion in den Küstengebieten Frankreichs gelegt worden waren. Eine lebensgefährliche Tätigkeit, selbst für erfahrene Minenräumer. Die Gefahr des Minenräumens erlaubte es einer Gewahrsamsmacht laut der Genfer Konvention nicht, dafür Kriegsgefangene einzusetzen. Ein Verbot, das von der französischen Regierung wissentlich umgangen wurde, mit dem Argument, es sei legitim deutsche Kriegsgefangene die Minen beseitigen zu lassen, welche auch von deutschen Streitkräften gelegt worden waren. Es würden ihnen außerdem eine Unterweisung, professionelle Gerätschaften und Spezialisten zur Seite gestellt. Insgesamt wurden so etwa 40 000 Kriegsgefangene, meist unter 25 Jahre alt und trotz ablehnender Haltung des IKRK, in Minenkommandos eingeteilt. In der Praxis ließen die Versprechungen Frankreichs allerdings

---

<sup>272</sup> Vgl. Ringel, Dépôt 23, 232; Paul Carell, Günter Böldeker, Die Gefangenen, 179

<sup>273</sup> Vgl. Carell, Böldeker, Die Gefangenen, 178-179

<sup>274</sup> Vgl. Böhme, Die deutschen Kriegsgefangenen in französischer Hand, 149-150

zu wünschen übrig, zumal sich die anfängliche Todesrate unter den Démineuren auf etwa 40 Prozent belief. Eine Zahl, die zwar auf vier Prozent zurückging, aber nicht über das grausame Schicksal dieser Männer hinwegtäuscht.<sup>275</sup>

Wie unzureichend ausgestattet die Démineure waren, stellt August Ringel exemplarisch in seinen Aufzeichnungen dar, indem er Erleichterung ausdrückt, als den Gefangenen nach Wochen der Minensuche endlich amerikanische Detektoren zur Verfügung gestellt wurden. Zuvor hätten Tellerminen mit einer so genannten Picke aufgespürt werden müssen, ein Metallstab, mit dem der Minensucher in den Boden sticht und versucht dabei zu hören, ob der Stab auf anderes Metall trifft.<sup>276</sup> Das unzureichende und somit gefährliche Arbeitsmaterial beschreibt auch ein Gefangener im Mineneinsatz in der Bretagne. Professionelle Suchgeräte seien nicht für alle Suchenden vorhanden.<sup>277</sup> Erlebnisse auf verschiedenen Minensuchkommandos spiegeln dies einheitlich wieder. Gefangene berichten von Minen, die vor der geplanten Sprengung hochgingen und Männer im Umkreis schwer verletzten oder töteten. Der Tod war ein ständiger Begleiter in schaurigen Szenen, wenn Kriegsgefangene mit ansahen, wenn einem Kameraden durch die Sprengkraft einer Mine Körperteile abgerissen wurden.<sup>278</sup> Ständige Angst um das eigene Leben, zusätzlich zu äußert mangelhaften Lebensumständen, sowie Wut gegen Frankreich, als auch gegen jenes deutsche Kommando, welches die Minen gelegt hatte, sorgten vermehrt unter Minensuchern zu starker Verbitterung und Fluchtgedanken.<sup>279</sup> Ein weiterer tragischer Aspekt dieses dunklen Kapitels der Kriegsgefangenengeschichte in Frankreich besteht in der frühen Repatriierung, die dem geringen Anteil an Freiwilligen der Déminage in Aussicht gestellt, aber nicht eingehalten wurde.<sup>280</sup> Neben der Déminage reiht sich auch die Arbeit in Bergwerken in die Liste der schwarzen Punkte ein. Die Förderung von Kohle war für Frankreichs Nachkriegswirtschaft absolut unerlässlich, wobei etwa ein Drittel des Ertrages von Kriegsgefangenen gefördert wurde. Laut Berichten des IKRK fand die Arbeit unter schwersten Bedingungen, Schikane und Misshandlung durch Aufseher, großem Erwartungsdruck und ständigen Überstunden, statt.<sup>281</sup>

---

<sup>275</sup> Vgl. Böhme, Die deutschen Kriegsgefangenen in französischer Hand, 172-173

<sup>276</sup> Vgl. Ringel, Dépôt 23, 233-238

<sup>277</sup> Vgl. WKU-310, Bretagne hinter Stacheldraht, 298 (03.09.1945)

<sup>278</sup> Vgl. Carell, Böddeker, Die Gefangenen, 174-175

<sup>279</sup> Vgl. Ringel, Dépôt & WKU-310, Bretagne hinter Stacheldraht, Fluchtgedanken ziehen sich durch den Verlauf der Bericht, werden von Ringel auch erfolglos in die Tat umgesetzt

<sup>280</sup> Vgl. Böhme, Die deutschen Kriegsgefangenen in französischer Hand, 175

<sup>281</sup> Vgl. Rapport Complémentaire sur les Conditions de Travaux de Certains Prisonniers de Guerre au Commando de Blanzay à Montceau-les-Mines, zitiert nach Böhme, Die deutschen Kriegsgefangenen in französischer Hand, 180

Verbrachten die Kriegsgefangenen nun den größten Anteil ihrer Zeit mit auferlegter Arbeit, so nahm die Organisation von Freizeitprogrammen aufgrund der allgegenwärtigen Mängel in Frankreich nur geringere Formen an, als etwa in den USA oder Großbritannien. Die Gedanken der Gefangenen kreisten hauptsächlich um das eigene Wohlergehen, Ernährung, manchmal sogar das Überleben. Der Wunsch sich geistig zu betätigen oder fortzubilden war demnach besonders in der ersten Zeit der Gefangenschaft zweitrangig, im Vordergrund stand stets der Gedanke ans Essen. So waren Kriegsgefangene auch oft von schwerer Arbeit und zu wenig Nahrung zu erschöpft, um sich in ihrer Freizeit aufzuraffen den Unterricht zu besuchen. Dennoch entstanden nach und nach, wenn es die äußeren Umstände zuließen, selbst organisierte Kurse, welche den Gefangenen als Beschäftigung und Ablenkung vom Gefangenendasein dienten. Im Gegensatz zu den USA oder Großbritannien bildete sich hier jedoch kein derart ausgeprägtes und organisiertes Unterrichtswesen. Auch dieses war stark von der Initiative der Kriegsgefangenen abhängig, zumal von den französischen Behörden lediglich Kurse der französischen Sprache organisiert wurden. Ansonsten hing es davon ab, welches geistige Material bereits im Lager vorhanden war.<sup>282</sup> Hans Jonitz hält in seinem Tagebuch fest, wie er als Haupt-Vertrauensmann seines Lagers sich intensiv für die Freizeitgestaltung und Bildungsmöglichkeiten einsetzte. Die Organisation lag dabei gänzlich bei den Gefangenen selbst.

Unsere Unterrichtskurse befaßten sich mit Themen wie: Mechanik, Mathematik, Französisch, Englisch. Vortragsreihen galten der Erdkunde, der Kulturgeschichte. Darüber hinaus gab es Einzelvorträge über spezielle, interessante Themen.<sup>283</sup>

Zuvor, in den ersten Monaten seiner Gefangenschaft, erwähnte Jonitz nur die improvisierten Vorträge eines Musikprofessors, die den trüben Alltag etwas belebten.<sup>284</sup> Diese Art von beiläufiger Erwähnung des Unterrichts oder eines Vortrags ist typisch für Berichte aus Frankreich. Die Gefangenen besuchen Kurse weniger aus Ambition, sondern aus dem Wunsch nach Abwechslung und Beschäftigung. So hält der Gefangene WKU-310 in seinen Aufzeichnung fest, während seines kurzen Aufenthaltes in einem Sammellager, Erfahrungen mit einer regelrechten Lagerhochschule gemacht zu haben. Die verschiedensten Fächer und Lehrgänge wurden angeboten, obwohl kein Unterrichtsmaterial vorhanden war. Zudem würde die herrschende Hitze den Elan der Zuhörer zunichte machen. Neben dem Wunsch sich weiterzubilden hebt er ebenfalls hervor, dass durch das Anhören der Vorträge die Zeit

---

<sup>282</sup> Vgl. Böhme, Die deutschen Kriegsgefangenen in französischer Hand, 163ff

<sup>283</sup> Jonitz, In amerikanischer & französischer Gefangenschaft, 116 (Eintrag vom Juni 1946)

<sup>284</sup> Vgl. Jonitz, In amerikanischer & französischer Gefangenschaft, 97 (Eintrag vom April / Mai 1945)

vergehen würde.<sup>285</sup> Ebenso hält ein anderer Gefangener als seine prinzipielle Motivation für einen Englischkurs fest, dass der Tag durch diese Betätigung schneller voranschreitet.<sup>286</sup>

#### **4.5. Entwicklungen in den USA und in Großbritannien**

Während sich in Frankreich die Organisation des Kriegsgefangenenwesens erst 1945 entwickelte, bestand dieses in den USA schon zwei Jahre. Mit der deutschen Kapitulation und der Entlassung aller alliierten Kriegsgefangenen bestand nun mehr keine Gefahr für Vergeltungsmaßnahmen, sollten gegenüber deutschen Gefangenen unpopuläre Maßnahmen durch die Gewahrsamsmacht angewendet werden. Eine Entwicklung, welche in den USA, aufgrund unterschiedlicher Vorbedingungen, viel stärkere Konsequenzen nach sich zog als in Frankreich. Anschaulich wird dieser Prozess besonders anhand der amerikanischen Versorgungssituation der Kriegsgefangenen. Bereits im Vorfeld des Kriegsendes traten mehrere Schwierigkeiten auf, deren ausgezeichneten Standard aufrecht zu erhalten. Eine Entwicklung, welche deutlich durch äußere Einflüsse auf die Lager bestimmt war.

So herrschte 1944 noch so großer Wohlstand an Lebensmitteln, dass diese sogar zweckentfremdet oder weggeworfen wurden. Wie verbreitet diese Lebensmittelverschwendung war, und dass sie doch als Problem wahrgenommen wurde, wird durch eine angesetzte Untersuchung des Generalquartiermeisters der amerikanischen Lager deutlich. Im Sommer 1944 sollte eine auf die Deutschen abgestimmte Zusammenstellung der Mahlzeiten ausgearbeitet werden, welche den einzelnen Lagerküchen als Leitfaden dienen sollte. Direkte Folgen der Erstellung solcher Menüpläne ließen sich allerdings nicht feststellen. Das IKRK und die Gefangenen selbst schilderten weiter eine sehr reichliche Verköstigung. Zumal diese erste Maßnahme ohne Ergebnis blieb, beschloss das amerikanische Kriegsministerium 1945 die Rationen der Kriegsgefangenen herabzusetzen, sodass sie nun unter jenen der amerikanischen Truppen lagen. Die Gründe für diesen Beschluss lagen nicht nur in den Lagern selbst, sondern auch darin, dass der andauernde Kriegszustand mittlerweile zu einer Herabsetzung der Lebensmittelzuteilung unter der Zivilbevölkerung geführt hatte. Die Konsequenz daraus war selbiger Vorgang bei den Rationen der Kriegsgefangenen.<sup>287</sup> Ausgegebene Lebensmittel sollten denen der Truppen gleichwertig, aber nicht die gleichen, sein. Zusätzlich hatte eine stärkere Überwachung ihres Gebrauchs zu erfolgen. Die Verschlechterung der Versorgungssituation der USA machte ein

---

<sup>285</sup> Vgl. WKU-310, Bretagne hinter Stacheldraht, 279 (Eintrag vom 11.05.1945)

<sup>286</sup> Vgl. WKU-223, Tagebuch des Prisonnier de guerre numéro, 365 (Eintrag vom 02.07.1945)

<sup>287</sup> Vgl. Jung, Die deutschen Kriegsgefangenen in amerikanischer Hand, 43-46

solches Vorgehen erforderlich, so die offizielle Begründung. In Folge wurde ebenfalls die Kalorienanzahl für einen arbeitenden Kriegsgefangenen von 3800 auf höchstens 3400 herabgesetzt, ebenso wurden die Bestände der Lagerkantinen stark eingegrenzt.<sup>288</sup> Ferner zu den angeführten Gründen kam noch der Einfluss der öffentlichen Meinung. Das Kriegsgeschehen in Europa und die bevorstehende Niederlage des Dritten Reiches hatten die KZ-Gräuere auch in der amerikanischen Presse bekannt werden lassen. Bereits zuvor hatte es in der Öffentlichkeit Stimmen gegeben, dass die Kriegsgefangenen eine zu gute Behandlung erhielten, ja regelrecht verwöhnt wurden. Die nun vermehrten Berichte über den Massenmord an der jüdischen Bevölkerung, sowie Bildmaterial aus den befreiten Konzentrationslagern führte zu einer Welle der Entrüstung.<sup>289</sup> Besonders spürbar wurden diese Maßnahmen für die Kriegsgefangenen im Frühjahr 1945 und zum Zeitpunkt der Kapitulation, zumal die amerikanische Regierung nun auch keine Rücksicht mehr auf die eigenen Soldaten in deutschen Gewahrsam nehmen musste. Solch heimgekehrte, ehemalige Kriegsgefangenen wurden nun auch als Wachen in den Lagern der USA eingesetzt, um zu demonstrieren, die Deutschen würden auf keinen Fall verwöhnt werden. Allerdings nahm die Öffentlichkeit gerade den Kontrast zwischen dem körperlich schlechten Zustand der amerikanischen Gefangenen und dem positiven der deutschen wahr. Erschwerend kam hinzu, dass in der Presse oftmals Photographien von Konzentrationslagern für Aufnahmen von Kriegsgefangenenlagern gehalten wurden.<sup>290</sup>

In Kurt Glasers Tagebuch findet sich am 11.5.1945 folgender Eintrag: „Die Verpflegung ist in den letzten Tagen äußerst knapp geworden. Zum Abendbrot gab es Kartoffelsalat und fünf Scheiben Brot, eine Apfelsine und Kaffee. Der Kommandant hat auf eine Anfrage erklärt, daß auch die Amerikaner gekürzt worden sind.“<sup>291</sup> Acht Tage später gibt der Lagerführer bekannt, dass „er keinen Einfluß auf die Zusammensetzung habe. Das sei ‚von oben‘ festgesetzt. (...) Solange wie wir jetzt in den USA sind, haben wir noch nie so viel Hunger gelitten wie jetzt.“<sup>292</sup> Glasers Eintragungen machen demnach eine starke, von ihm so wahrgenommene, Verschlechterung der Lebensmittelversorgung deutlich. Dabei ist insbesondere auffällig, dass das verwendete Wort „Hunger“ in seinen bisherigen Aufzeichnungen in den USA nicht vorkam, überhaupt hatte er sich dem Thema Essen über ein Jahr nicht zugewandt. Ähnliches weiß ein Gefangener im Lager Custer zu berichten. Während seines bisherigen Aufenthalts in den USA von über einem Jahr geht er nicht einmal auf die Versorgungssituation ein. Erst ab

---

<sup>288</sup> Vgl. Reiß, Die Schwarzen waren unsere Freunde, 150-151

<sup>289</sup> Vgl. Jung, Die deutschen Kriegsgefangenen in amerikanischer Hand, 60-61

<sup>290</sup> Vgl. Reiß, Keine Gäste mehr, 157-168

<sup>291</sup> Glaser, Kriegsgefangener auf drei Kontinenten, 189 (Eintrag vom 11.5.1945)

<sup>292</sup> Glaser, Kriegsgefangener auf drei Kontinenten, 189 (Eintrag vom 19.5.1945)

Juli 1945 und beschreibt dabei Ohnmachtsanfälle aufgrund von Hunger und Kraftlosigkeit.<sup>293</sup> Ein bayerischer Gefangener, im Mai 1945 inhaftiert im Lager Aliceville, spricht von andauerndem Hunger und zu wenig Essen. Er könne sich kaum noch auf den Beinen halten und habe sein bisher gewonnenes Gewicht wieder verloren. Ohnmachtsanfälle nach dem Aufstehen seien keine Seltenheit.<sup>294</sup> Beispiele wie diese spiegeln sich einheitlich in Kriegsgefangenenberichten aus den USA in der ersten Hälfte des Jahres 1945 wieder. Vor allem der starke Kontrast zum Moment ihrer Ankunft lässt die Kriegsgefangenen ihre neue Situation schildern. Die Berichte der Lagerkontrollen des IKRK bestätigten die wahrgenommenen Kürzungen und stellen vor allem fest, dass der Fett- und Fleischanteil der Nahrung deutlich gesunken ist, welcher für Arbeiter oft nicht als ausreichend erachtet wurde.<sup>295</sup> Die Wahrnehmung der Lebensmittelenkung unter den Kriegsgefangenen fiel unterschiedlich aus. Zwar wurde sie stets erwähnt, aber nicht immer ausführlich kommentiert oder hinterfragt. Amerikanische Wachen hingegen meinten, unter ihren Gefangenen Wut und Verbitterung zu erkennen, da diese vermuteten, die Herabsetzung der Lebensmittel sei eine Vergeltungsmaßnahme. Dieses Stimmungsbild ist jedoch nicht nur auf die Ernährungssituation zurückzuführen. Durch die bedingungslose Kapitulation des Dritten Reichs und dem Publikwerden der KZ-Gräueltaten wirkten noch andere äußere Faktoren negativ auf die Lagerinsassen ein, welche noch an späterer Stelle diskutiert werden. Explizite Hinweise auf eine absichtliche Herabsetzung der Lebensmittel als Vergeltungsmaßnahme durch die Amerikaner existieren jedoch nicht.<sup>296</sup> Eine Verhärtung und eine grundsätzlich strengere Behandlung der Kriegsgefangenen lassen sich dennoch feststellen. Die „Hungerphase“ der Kriegsgefangenen war in ihrer Dauer nicht einheitlich. Eine allgemeine Aufbesserung der Nahrungsversorgung vollzog sich in den Monaten von Juli bis Oktober 1945. Angaben des IKRK bestätigten, dass ab dem neunten Jahresmonat nur noch wenige Lager anzutreffen waren, in welchen Beschwerden über die Nahrung herrschten.<sup>297</sup> Die bereits exemplarisch angeführten Berichte der Gefangenen bestätigen dies. So beschreibt der bayerische Gefangene im Oktober sein eingebüßtes Gewicht wieder erlangt zu haben und einen sehr umfangreichen Speiseplan zu haben. Lebensmittel würden wieder weggeworfen

---

<sup>293</sup> Vgl. Wünsche, Amerika, 52

<sup>294</sup> Vgl. WKU-123, Reisebericht, 143-146 (Einträge vom 11.5, 18.5 & 25.5.1945)

<sup>295</sup> Vgl. Jung, Die deutschen Kriegsgefangenen in amerikanischer Hand 47-48

<sup>296</sup> Vgl. Reiß, Die Schwarzen waren unsere Freunde, 155-157

<sup>297</sup> Vgl. IKRK Bericht vom 9./10. 9.1945, In: Jung, Die deutschen Kriegsgefangenen in amerikanischer Hand, 54

werden.<sup>298</sup> Laut Reiß sei die langsame Verbesserung der Verpflegung auch auf eine schlechtere Arbeitsleistung der Gefangenen zurückzuführen.<sup>299</sup>

Bezüglich der Verpflegung waren deutsche Kriegsgefangene in amerikanischen Lagern 1945 also einer großen Veränderung unterworfen. Die Herabsetzung der bisher äußerst abwechslungsreichen und im Überfluss vorhandenen Nahrung unterlag Einflüssen außerhalb des Lagers. Für die Gefangenen gab es keine Möglichkeit dies zu ändern, die Auswirkungen waren umso deutlicher spürbar. So einschneidend die Kürzungen auch im Moment empfunden wurden, ein Kommentar eines Gefangenen im Zuge seiner Entlassung, während einer Begegnung mit ehemaligen Gefangenen aus russischem Gewahrsam, macht klar, dass er im Rückblick seine Versorgung nicht mehr so negativ bewertet wie in den Sommermonaten 1945. „Mühsam und apathisch schleppen sie sich die paar Meter, die sie zu gehen haben, aber keiner von uns wagt es, sie nach den Verhältnissen in den russischen Lagern zu fragen oder gar ihnen zu erzählen wie es uns in Amerika oder England ergeht.“<sup>300</sup>

Die neue politische Situation zog allerdings nicht nur im Ernährungsbereich Folgen nach sich. Hatten alle Unteroffiziere aufgrund der Genfer Konvention bisher das Recht jegliche Arbeit zu verweigern, so wurde dieses Recht mit dem 8. Mai 1945 annulliert. Ein Vorgehen, welches in Einzelfällen bereits vor diesem Stichtag stattfand. Etwa gegen Kriegsende war Fritz Arnold unter Drohungen und heftiger Gewaltanwendung der amerikanischen Wachen zur Arbeit gezwungen worden.<sup>301</sup> Ein Vorkommnis, welches nach der Kapitulation Deutschlands und der Publikation der KZ-Gräuel an Häufigkeit gewann.<sup>302</sup> Kurt Glaser bezeugt in seinem Tagebuch organisierte Arbeitsverweigerung von über 300 Unteroffizieren eines Lagers. Glaser vermerkt keine eigene Antipathie gegen den Arbeitseinsatz in den USA, meldete sich zunächst sogar freiwillig für körperliche Arbeit außerhalb des Lagers. Mit der Wahl eines neuen Vertrauensmannes im Lager sei jedoch unter den Unteroffizieren beschlossen worden, keine Arbeit zu leisten. Gründe für die Verweigerung nennt Glaser nicht explizit, deutet in folgenden Einträgen jedoch an, dass Männer, die sich dennoch zum Arbeitseinsatz melden, sich vor Angriffen durch Mitgefangene fürchten müssten. Von den Amerikanern sei die Verweigerung missbilligt, aber bis zur Kapitulation Deutschlands toleriert worden. Mit 8.5.1945 wurde den Gefangenen mitgeteilt von ihren Verpflichtungen gegenüber Deutschland befreit zu sein, und dass sie nun in den Arbeitsdienst treten sollten, zumal die USA ihre Heimat mit Gütern versorgte. Glaser gibt an, dass nun von 325 Gefangenen nur noch 15 einen

---

<sup>298</sup> Vgl. WKU-123, Reisebericht, 156 (Eintrag vom 13.10.1945)

<sup>299</sup> Vgl. Reiß, Keine Gäste mehr, 167

<sup>300</sup> WKU-123, Reisebericht, 185 (Eintrag vom 10.2.1947)

<sup>301</sup> Vgl. Arnold, Freundschaft in Jahren der Feindschaft, 87 & 93ff

<sup>302</sup> Vgl. Reiß, Keine Gäste mehr, 167



Arbeitseinsatz ablehnten.<sup>303</sup> Die vorherige Arbeitsweigerung der Mehrheit lässt sich hier auf die Einflussnahme der Lagerspitze zurückführen, welche nach eigener Aussage nationalsozialistisch gefärbt war und Feindunterstützung in jeglicher Form untersagte. Während Arbeitsverweigerung nun auf die Selbstwahrnehmung als Soldat oder nationalsozialistische Regimetreue zurückzuführen ist, herrschte unter den Unteroffizieren unterschiedliche Motivation für freiwillige Arbeit. Grundsätzlich lassen sich in Aufzeichnungen der Gefangenen drei Motive finden, die sie darin bestärkten einer Arbeit nachzugehen und diese in ein positives Licht rückte: die Vorstellung von Freiheit, eine Abwechslung von der Eintönigkeit des Gefangenenlebens und eine produktive Beschäftigung für Körper und Geist.

Insgesamt handelt es sich hier um sehr persönliche Gründe des Einzelnen und keiner Betrachtung der Arbeit für die USA unter einem wirtschaftlichen oder gar politischen Standpunkt. Georg Gärtner führt in seinen Erinnerungen an seine Gefangenschaft eine sehr verbreitete Ansicht unter Kriegsgefangenen aus: Der Alltag sei, trotz gebotenen sozialen Aktivitäten, von Langweile bestimmt. Die Abgeschnittenheit von der Außenwelt durch den Stacheldraht zwang die Gefangenen dazu, sich auf einfachste Art zu beschäftigen und gegen die deprimierende Stimmung durch Nachrichten von der Front, anzukämpfen.<sup>304</sup> Fritz Arnold, trotz seiner bereits erwähnten Arbeitsverweigerung, bestätigte den Kampf gegen die Eintönigkeit, welche den Großteil der Gefangenen Arbeit begrüßen ließ. Am liebsten außerhalb des Lagers, wo es unbekannte Dinge zu sehen und entdecken gab.<sup>305</sup> Eine Arbeitsverpflichtung konnte also durchaus von unterhaltsamen Wert für die Gefangenen sein, um ihrem strikten Tagesablauf zumindest etwas zu entfliehen und vielleicht sogar um ein wenig die USA außerhalb des abgeschirmten Lagers kennen zu lernen. Reinhold Pabel fasst seine Motivation für freiwillige Arbeit rückblickend folgendermaßen zusammen:

Einmal außerhalb des Stacheldrahtes wenigstens zeitweise die Illusion einer beschränkten Freiheit, zum anderen gab es bei der Fahrt auf offenen LKWs zur Arbeitsstelle und wieder zurück reichlich Gelegenheiten etwas zu sehen, eine zeitweilige Erlösung von der deprimierenden Eintönigkeit des Lagers. Außerdem hatte man fast immer Gelegenheit, mit anderen (nicht uniformierten) Menschen aus Fleisch und Blut zu plaudern.<sup>306</sup>

Das Gefühl dem Stacheldraht für kurze Zeit zu entkommen, stellt sich auch in anderen Berichten als wesentliche Begründung heraus, sich am Arbeitseinsatz zu erfreuen. So beschreibt WKU-123, ein solches Gefühl der Freiheit, wie bei seinem ersten Einsatz bei der

---

<sup>303</sup> Vgl. Glaser, Kriegsgefangener auf drei Kontinenten, 155-188

<sup>304</sup> Vgl. Gärtner, Krammer, Einer blieb da, 13

<sup>305</sup> Vgl. Arnold, Freundschaft in Jahren der Feindschaft, 75

<sup>306</sup> Pabel, Feinde sind auch nur Menschen, 127

Baumwollernte, schon lange nicht mehr gehabt zu haben. Ebenso drückt er deutlich sein Bedauern aus, als er für eine Tätigkeit innerhalb des Lagers eingeteilt wird.<sup>307</sup> Kurt Glaser geht sogar so weit festzuhalten, dass ihm die Arbeit auf einem Außenkommando Spaß machen würde und sie auch nicht besonders anstrengend wäre. Im Grunde handle es sich dabei eher, so seine Einschätzung, um Beschäftigungstherapie für die Gefangenen und keine Schwerstarbeit.<sup>308</sup>

Die allgemeine Erwähnung der geleisteten Arbeit findet in den Berichten in einer ausführlichen Beschreibung des ersten Arbeitstages und der erhaltenen Aufgaben statt. Im weiteren Verlauf wird die Arbeit nur noch am Rande erwähnt, es sei denn es kommt zu besonderen Ereignissen, wie etwa engerer Kontakt mit Zivilisten. Kriegsgefangene in den USA wechselten häufig ihre Arbeitskommandos und kamen mit verschiedenen Tätigkeiten in Berührung. Der Grundtenor in der Beschreibung dieser Arbeiten ist jedoch positiv. Eine Selbstwahrnehmung als Sklaven lässt sich in den USA nicht finden, obwohl durchaus körperlich sehr anstrengende Arbeit verrichtet werden musste. Beispielsweise Erntearbeit von Männern, die keinerlei Erfahrung in der Landwirtschaft hatten. In der Kritik standen hier vor allem die Baumwoll- und Rübenernte.<sup>309</sup> Darüber hinaus bot die Arbeit während der Kriegsgefangenschaft die Möglichkeit das Land der Gewahrsamsmacht besser kennen zu lernen und in Kontakt mit einer Kultur zu kommen, welche sie bisher hauptsächlich aus Propagandanachrichten kannten. Eine zunehmende Verbitterung oder Ablehnung des verpflichtenden Arbeitseinsatzes mit Mai 1945 lässt sich nicht feststellen.

Ähnlich wie in den USA beeinflussten Kriegsende und vor allem die Kriegsdauer in erster Linie massiv die Versorgungspolitik von Kriegsgefangenen in Großbritannien. Die Anzahl an Gefangenen wuchs, während die britische Bevölkerung immer mehr Informationen über Zustände auf dem europäischen Festland erhielt. Es folgte eine große Empörung der öffentlichen Meinung darüber, dass deutsche Kriegsgefangene in Großbritannien größere Nahrungsrationen erhielten, als die Zivilbevölkerung, während britische Gefangene in Deutschland weitaus schlechter versorgt wurden. Diese missbilligende Haltung wurde noch stärker, als die ersten ehemaligen britischen Kriegsgefangenen nach Hause zurückkehrten.<sup>310</sup>

Die britische Regierung, wie ihr Pendant in den USA, gab dem Druck der Öffentlichkeit nach. Im Mai 1945 wurden die Rationen der Kriegsgefangenen unter die ebenfalls

---

<sup>307</sup> Vgl. WKU-123, Reisebericht, 110 & 158 (Einträge vom 5.11.1943 & 5.11.1945)

<sup>308</sup> Vgl. Glaser, Kriegsgefangener auf drei Kontinenten, 155-174

<sup>309</sup> Vgl. Pelz, A German Prisoners of War in the South, 53 & Glaser, Kriegsgefangener auf drei Kontinenten, 192 & Arnold, Freundschaft in den Jahren der Feindschaft, 106-108

<sup>310</sup> Vgl. Kochan, Prisoners of England, 88 & Wolff, Die deutschen Kriegsgefangenen in britischer Hand, 19

beschnittenen Rationen der Zivilbevölkerung gesetzt.<sup>311</sup> Laut Berichten des IKRK kam es jedoch in britischen Lagern, trotz Herabsetzung, zu keinen Klagen, obwohl eine Verminderung der Verpflegung durchaus wahrgenommen wurde. Allerdings führte eine Brennstoffkrise Anfang 1946 zur erneuten Beschneidung der Zivil- als auch der Kriegsgefangenenrationen. Es steht somit außer Frage, dass die Verpflegung der Kriegsgefangenen in Großbritannien vor Kriegsende reichlicher war. Diese Veränderungen wurden allerdings in sehr unterschiedlichem Maße beurteilt. So ergab eine Untersuchung unter Heimkehrern im Jahr 1948, dass 48% zu Beginn der Gefangenschaft ständig unter Hunger gelitten zu haben. Hingegen besagten 76% gegen Ende der Gefangenschaft überhaupt keinen Hunger gelitten zu haben.<sup>312</sup>

Darüber, dass die Ernährungslage durchaus kritisch sein konnte, geben Berichte von Gefangenen Aufschluss, welche von den USA nach England überstellt wurden. Dabei muss berücksichtigt werden, dass diese Gefangenen in der Regel gut ernährt waren, aber bereits auch den Effekt von Lebensmittelkürzungen am eigenen Leib erfahren hatten. Kurt Glaser, seine Ankunft in England erfolgte am 5.7.1946, hält fest, dass die Gefangenen im Lager von einem englischen Sergeant über die kritische Ernährungslage Europas aufgeklärt wurden. Seine eigenen Aufzeichnungen über das Essen während der Gefangenschaft bleiben weiter karg, erhalten aber dennoch mehr Erwähnung als in den USA.<sup>313</sup> Der Grundtenor des Berichts eines anderen Gefangenen (WKU-123) verdunkelt sich schlagartig mit seiner Ankunft in England und der Enttäuschung nicht in die Heimat überstellt worden zu sein, wie bei Glaser. Auch bei ihm treten erstmals wieder Beschreibungen des Essens auf. Zudem beschreibt er einen massiven Gewichtsverlust von 20 Pfund während der Überstellung und Aufenthalt in England. Diese negativen Aussagen ändern sich aber wieder rasch nach der Überstellung in ein neues Lager, wo nach Angabe des Kriegsgefangenen Verpflegung und Unterkunft viel besser seien, Er merkt selbst an, dass sich seine Einstellung gegenüber Großbritannien nun ins Positive geändert habe.<sup>314</sup>

Grundsätzlich spielt das Thema der Nahrungsversorgung in englischen Berichten nur eine untergeordnete Rolle, ähnlich wie in jenen aus den USA. Dies lässt auf eine gute oder zumindest auf eine als ausreichend angesehene Verpflegung der Kriegsgefangenen in Großbritannien schließen. Die dazu sehr widersprüchlichen Aussagen zur Wahrnehmung der Verpflegung unter den Heimkehrern deuten auf ein sehr subjektives Empfinden bezüglich der

---

<sup>311</sup> Vgl. Wolff, Die deutschen Kriegsgefangenen in britischer Hand, 37

<sup>312</sup> Vgl. Faulk, Die deutschen Kriegsgefangenen in Großbritannien, 590-592

<sup>313</sup> Vgl. Glaser, Kriegsgefangener auf drei Kontinenten, 203ff (Eintrag vom 19.08.1946)

<sup>314</sup> Vgl. WKU-123, Reisebericht, 170-171 (Einträge vom 30.05.1946, 03.06.1947 & 09.06.1946)

Nahrung hin. So entsteht der Eindruck, dass die Situation von Lager zu Lager verschieden war und die Einschränkungen gegen das Kriegsende nicht so drastisch wahrgenommen wurden wie jene, die sich in den USA zutrugen.

#### **4.6. Verhärtung der Lebensumstände**

Die hier dargestellten Maßnahmen, welche von der jeweiligen Gewahrsamsmacht selbst ergriffen wurden, zeigten sich als unmittelbare Konsequenz aus dem Ende des Krieges oder aus Reaktionen darauf. Der Wegfall Deutschlands als Schutzmacht und die Entlassung alliierter Kriegsgefangener machten drastische Einschränkungen im Bereich der Lebensmittelversorgung erst möglich. Vergeltungsmaßen an Geiseln oder Kriegsgefangenen waren nicht mehr zu befürchten und spielten nun mit immer heftigeren Reaktionen der Öffentlichkeit und Presse zusammen, welche sich im Laufe des Jahres 1945 auf die Kriegsgefangenenlager niederschlugen. Inwieweit hier ein mögliche Rachedanken gegenüber deutschen Soldaten oder Gesamtdeutschland vorlag, lässt sich schwer beurteilen. Nicht von der Hand zu weisen ist jedoch, dass er in den Augen der deutschen Kriegsgefangenen durchaus vorhanden war. Vorrangig können solche Äußerungen in amerikanischen Lagern gefunden werden und erscheinen hauptsächlich als eine Reaktion auf starke Lebensmittelreduzierungen in Zusammenspiel mit der Konfrontation nationalsozialistischer Kriegsverbrechen. Letztere war ein organisiertes Ereignis in allen Kriegsgefangenenlagern in den USA und Mittel der allgemeinen Re-Education, welche nicht nur auf Freiwillige angewendet wurde. Besagte Konfrontation fand hauptsächlich in der Form einer verpflichtenden Filmvorführung statt, welche von der Lagergesellschaft gemischt aufgenommen wurde.

Die Tatsache, dass Filme überhaupt zu den allgemeinen Mitteln der Re-Education zählen konnten, macht den Komfort deutlich, über welchen die meisten Lager besonders in den USA verfügten. Um den Gefangenen einen Film vorzuführen wurden schließlich Gerätschaften und eine passende Örtlichkeit benötigt. Ursprünglich diente das Zeigen von Filmen in den Kriegsgefangenenlagern nicht der Re-Education, sondern dem einfachen Zweck der Unterhaltung und dem Zeitvertreib.<sup>315</sup> Vor dem Start der Re-Education hatten Lagerinsassen die Möglichkeit Filme selbst auszuwählen und zu bestellen, was von nationalsozialistischen Strömungen ausgenutzt wurde und es sich so keineswegs um Filme im Sinne der Re-Education handelte. Darunter fielen Filme, welche Verbrechen glorifizierten, die Flucht von

---

<sup>315</sup> Vgl. Faulk, Die deutschen Kriegsgefangenen in Großbritannien, 339

Inhaftierten aus Gefängnissen zeigten, rassistischen Inhalt hatten oder Spott über die Vereinten Nationen darstellen.<sup>316</sup> Um dies zu ändern nahmen sich 1945 die Militärbehörden um die Auswahl der Filme an, die nun den Sinn erfüllen sollten, die Gefangenen von amerikanischen Errungenschaften, sowie dessen Stärke zu überzeugen.<sup>317</sup> Mit detaillierten Aufzeichnungen erwähnt der Gefangene WKU-123 erstmals die Gelegenheit Filme im Lager zu sehen. Die Qualität des Gesehenen beeindruckte ihn nicht sichtlich, sah die Filme jedoch als Abwechslung zum Lageralltag und als interessante Einsicht in die Machart amerikanischer Unterhaltungsfilm. Gleichzeitig weist er darauf hin, dass viele Mitgefangene die Filme aus rassistischen Gründen ablehnen würden. Alles Amerikanische sei in ihren Augen schlecht.<sup>318</sup> Diese ablehnende Haltung der Kriegsgefangenen, mit starkem nationalsozialistischem Gedankengut, war nicht unüblich, wie auch Aufzeichnungen eines solchen Gefangenen zeigen: Die Mehrzahl der gezeigten Filme entsprach nicht den qualitativen Wünschen der Gefangenen, darüber hinaus seien sie voll von deutschfeindlicher Propaganda. Aus diesem Grunde habe die gewählte Lagerleitung unter den Gefangenen von vorne herein solche Filme für das Lager abgelehnt.<sup>319</sup> Zum Zeitpunkt dieser Eintragung, August 1944, hatten die amerikanischen Militärbehörden allerdings noch nicht die Verteilung der Filme übernommen und die starke Nutzung des Mediums zu propagandistischen Zwecken war noch nicht voll angelaufen. Dennoch zeigt es die Möglichkeit der Gefangenen sich noch aktiv in die Filmauswahl einzubringen.

Es war schließlich abermals die Kapitulation Deutschlands und das Ende des Krieges, die das Wesen der Filmvorführungen in amerikanischen Kriegsgefangenenlagern noch einmal veränderte. Die Filme dienten nunmehr nicht der Unterhaltung der Gefangenen, sondern konkret als Mittel der Umschulung, Propaganda und zur Vermittlung der allgemeinen Kollektivschuld. Vor diesem Zeitpunkt war die Entscheidung einen Film zu sehen von Lust und Laune des einzelnen Gefangenen abhängig und davon ob er 15 Cents für den Eintritt ausgeben wollte. Nach der Kapitulation waren gewisse Filmvorführungen verpflichtend für alle Gefangenen. Neben den ehemals vorherrschenden Spielfilmen kamen nun Kriegsberichte, Schulungsfilm und Wochenschauen, die nationalsozialistische Verbrechen zeigten hinzu. Demnach enthielt das Gezeigte starken anti-nationalsozialistischen Charakter.<sup>320</sup> Gerade in der Zeitspanne um 1945, die in den amerikanischen Lagern von mangelnder Verpflegung geprägt

---

<sup>316</sup> Vgl. Krammer, PW Gefangen in Amerika, 221-222

<sup>317</sup> Vgl. Jung, Die deutschen Kriegsgefangenen in amerikanischer Hand, 225

<sup>318</sup> Vgl. WKU-123, Reisebericht, 118 (Eintrag vom 05.06.1944)

<sup>319</sup> Vgl. Wünsche, Amerika, 38 (Eintrag vom 15.08.1944)

<sup>320</sup> Vgl. Krammer, PW Gefangen in Amerika, 222

ist, hält der Gefangene WKU-123 fest, dass sie einen vom Hunger ablenken.<sup>321</sup> Die neue Ausrichtung der Filme beschreibt er zudem ausführlich:

Heute wurde uns ein Propagandafilm gezeigt „Why do we fight“. Wie aus dem Titel hervorgeht, handelt es sich um einen Film, der den Amerikanern das Kämpfen gegen die Deutschen schmackhaft machen soll. Man sieht wieder die bekannten Gesichter: Hitler, Göring, Goebbels, Ley, Frank, Reinhardt, Rosenberg, Schirach. (...) Allerdings sind es andere Aufnahmen, als die, die wir in Deutschland zu sehen pflegten. Dann wieder sieht man marschierende Kolonnen mit SS und SA, eingeworfene Kirchenfensterscheiben, dann Kardinal Faulhaber auf der Kanzel. Es ist Propaganda, aber ich muss zugestehen, dass diese Propaganda gut ist, weil das alles wahr ist, was hier gezeigt wird.<sup>322</sup>

Die propagandistischen Filmreihen „Why we fight“ und „This is America“ waren bei den amerikanischen Militärbehörden ein besonders beliebtes Mittel zur Re-Education, sie wurden nach der Kapitulation häufig vorgeführt. Die heftigsten Reaktionen riefen unter den Gefangenen jedoch die Filme und sonstige visuelle Materialien über die Konzentrationslager in Deutschland hervor. Gefangene standen in der Pflicht sich Dokumentationen, entweder in Form von Filmen oder Photographien, über die KZ-Gräuel anzusehen. Dabei war es den Offizieren auch wichtig die stark variierenden Reaktionen während der Konfrontation mit Bildern von Leichen und abgemagerten KZ-Häftlingen einzufangen.<sup>323</sup> Wie die zahlreichen Erwähnungen in verschiedenen Berichten zeigen, stellte die Konfrontationen mit diesen Bildern, egal in welcher Form, sehr wohl einen prägenden Moment dar. Fritz Arnold beschreibt die Wahrnehmung eines Filmes über Buchenwald damit, nicht begreifen zu können was gerade gesehen wurde. Der Film rief unter den Mitgefangenen ein Gefühl hervor, sich gegenseitig nicht ansehen zu können, jeder sei mit seinen Gedanken alleine.<sup>324</sup> Kurt Glaser hingegen empfand den Film „Deutschland erwache“, der über die Lager Buchenwald und Bergen-Belsen aufklärt, als „Hassgesang“ auf alles Deutsche. Auf eine Beschreibung des Gesehenen geht er erst gar nicht ein. Mögliche andere Reaktionen von Mitgefangenen werden ebenfalls nicht erwähnt.<sup>325</sup> Ein Gefangener aus dem Lager Papago Park hält fest, dass ihre Reaktionen während der Filmführung von den Amerikanern sogar durch Photographien festgehalten wurden. Allerdings zeigte ein Teil der Gefangenen gar kein Interesse am Gesehenen. Der Bericht führte dies auf eine Abstumpfung als Folge der übermäßigen amerikanischen Propaganda zurück.<sup>326</sup> Andere Berichte beschreiben Situationen, in welche Männer sich Augen und Ohren zuhielten, den Kopf senkten, während der Großteil der

---

<sup>321</sup> Vgl. WKU-123, Reisebericht, 118 (Eintrag vom 04.06.1945)

<sup>322</sup> WKU-123, Reisebericht, 147 (Eintrag vom 13.06.1945)

<sup>323</sup> Vgl. Krammer, PW Gefangen in Amerika, 222

<sup>324</sup> Vgl. Arnold, Freundschaft in Jahren der Feindschaft, 100

<sup>325</sup> Vgl. Glaser, Kriegsgefangener auf drei Kontinenten, 195 (Eintrag vom 29.12.1945)

<sup>326</sup> Vgl. WKU-36, zitiert nach Jung, Die deutschen Kriegsgefangenen in amerikanischer Hand, 226

Zuschauer unbewegt blieb. Manchmal kam es auch zu regelrechter Erschütterung wie im Camp Butner, wo nach der Vorführung eines Filmes etwa tausend Gefangene ihre Wehrmachtsuniformen verbrannten. Dennoch erlebten die amerikanischen Militärbehörden eine große Enttäuschung, zumal es in der Regel durchaus starke Zweifel an der Authentizität der Aufnahmen gab. So kamen Vermutungen unter Gefangenen auf, es würde sich bei den Toten nicht etwa um Juden, sondern um deutsche Opfer der russischen Soldaten handeln. Insgesamt zeigten sich die Ergebnisse der Vorführung der KZ-Verbrechen als ernüchternd für die amerikanischen Behörden, da laut einer Umfrage unter 20 000 Heimkehrer nur etwa 36% an die Echtheit der Bilder glaubten.<sup>327</sup>

Die Konfrontation mit den KZ-Gräueltaten im Zuge der Re-Education wurde auch in Großbritannien aufgegriffen. Zunächst war das Medium Film dazu genutzt worden den Kriegsgefangenen noch zur Unterhaltung und Informationsbeschaffung Dokumentarfilme und Wochenschauen zu zeigen. Dem sollte die Konfrontation mit der deutschen Niederlage durch Bilder der Zerstörung von deutschen Städten oder von den Alliierten betriebener Wiederaufbau folgen.<sup>328</sup> Die Dokumentation der KZ-Gräueltaten, welche den Gefangenen in Großbritannien letztendlich gezeigt wurde, stammte ebenfalls aus den USA, war jedoch um Aufnahmen von britischen Delegationen erweitert worden. Auch hier stand die Sichtung der Filme unter Pflicht. Offizielle Aufzeichnungen durch die britische Aufsicht über die Reaktionen von Kriegsgefangenen beschreiben Schockzustände und tiefe Depressionen. Es ließ sich aber nicht leugnen, dass die Wahrnehmung des Filmes stark mit der allgemeinen Ausrichtung des Lagers verbunden war. So kam es in manchen Lagern zu einem sichtbaren Gefühl der Reue, während nationalsozialistisch gefärbte Lager den Film schlichtweg ablehnten oder sich sogar an seinem Inhalt erfreuten. Dieses Phänomen war allerdings auf die als „schwarz“ klassifizierten Lager beschränkt. Wie in den USA kam es zur Unterstellung, es handle sich um inszenierte Propaganda.<sup>329</sup>

Wie verbreitet und von welcher Bedeutung die Vorführung dieser Filme für die Alliierten war, zeigt die Tatsache, dass diese auch jenseits des amerikanischen Festlandes auftraten. Zwar waren Filmvorführungen in Frankreich nicht die Regel, aufgrund der unzureichenden Ausstattung der Lager, fanden sie aber nur vereinzelt statt. So berichtet ein Gefangener in Frankreich davon, bei einer Freilichtvorführung einen Film über Buchenwald gesehen zu haben. Seine Gedanken drehten sich hinterher allerdings nicht um die Verbrechen des Nationalsozialismus, sondern darum, dass der Film Deutschland die Alleinschuld am Krieg

---

<sup>327</sup> Vgl. Krammer, PW Gefangen in Amerika, 222

<sup>328</sup> Vgl. Held, Kriegsgefangenschaft in Großbritannien, 188

<sup>329</sup> Vgl. Faulk, Die deutschen Kriegsgefangenen in Großbritannien, 342-343

zuschob. Seiner Meinung nach sei die Darstellung zu einseitig.<sup>330</sup> Neben Entsetzen und Unverständnis wird jedoch häufig eine deutliche Distanz zwischen sich selbst und den nationalsozialistischen Verbrechen gezogen, wie der Bericht des Gefangenen WKU-123, ein überzeugter Regimegegner, zeigt. Dabei erklärt er auch, wie aufmerksam er bei der obligatorischen Sichtung einer Broschüre über Buchenwald von einem amerikanischen Offizier beobachtet wurde.

Wir bekommen jetzt die grössten Greuelberichte über Deutschland zu lesen. Neben Dachau erfahre ich auch die anderen KZ-Namen wie Buchenwald. Schon werden die Broschüren herumgezeigt, die die ausgemergelten Gestalten zeigen. Die ganzen Broschüren sind voll von Bildern von Hungerleichen, Berge von Skeletten, Leichen und wieder Leichen. Freilich ist es eine Kulturschande ersten Grades, aber was kann ich dafür? Es hat keinen Zweck zu sagen: Das bekämpfte ich ja die ganzen Jahre. Ich bin Deutscher und somit bin ich schuldig.<sup>331</sup>

Dieses Empfinden der aufgezwungenen Kollektivschuld war unter den Kriegsgefangenen weit verbreitet und sicher nicht völlig unbegründet. Die Schuldfrage selbst stellte beispielsweise in Großbritannien einen wesentlichen Teil der Re-Education dar. Kriegsgefangene sollten sich konkret damit auseinandersetzen, so die Absicht der Filmvorführungen. Die häufigste Reaktion war nun, anzugeben von den Geschehnissen in den Konzentrationslagern keine Ahnung gehabt zu haben.<sup>332</sup> Unter den Gefangenen herrschte ein Gefühl der Wut, da sie empfanden als deutsches Volk über einen Kamm geschert zu werden und alleine aufgrund ihrer Nationalität automatisch als schuldig angesehen zu werden, schuldig am Krieg selbst und an den nationalsozialistischen Verbrechen. Diese wurden von sich gewiesen, indem sich die Gefangenen auf ihren eigenen Status als Soldaten beriefen. Somit ständen sie ihrem Heimatland gegenüber in der Pflicht, welche sie auch erfüllt hätten. Der Gefangene WKU-223 hält in seinem Tagebuch den Gedanken fest, dass die Schuld immer bei den Besiegten liegt und somit besonders auf ihm als Kriegsgefangenen.<sup>333</sup> Kurt Glaser erzürnt sich darüber, dass er im Zuge eines Screening Gesprächs als „Nazi“ klassifiziert wurde, obwohl er sich selbst bloß als Soldaten mit deutscher Gesinnung bezeichnet hatte. So war es fast allen seinen Mitgefangenen ergangen.<sup>334</sup> Dazu kamen die Entbehrungen vor allem in amerikanischen Lagern im Laufe des Jahres 1945, welche Kriegsgefangenen den Eindruck vermittelte, dass sie undifferenziert für die Nazi-Verbrechen büßen sollten. Die Kollektivschuld an sich wurde jedoch abgelehnt. Stattdessen konzentrierte man sich eher, so die Aussage eines Gefangenen,

---

<sup>330</sup> Vgl. WKU-223, Tagebuch des Prisonnier de guerre numéro 432905, 382 (Eintrag vom 10-16.09.1945)

<sup>331</sup> WKU-123, Reisebericht, 144 (Eintrag vom 11.05.1945)

<sup>332</sup> Vgl. Held, Kriegsgefangenschaft in Großbritannien, 189

<sup>333</sup> Vgl. WKU-223, Tagebuch des Prisonnier de guerre numéro 432905, 376 (Eintrag vom 01.08.1945), siehe auch Reinhold Pabel, Feinde sind auch Menschen, 133

<sup>334</sup> Vgl. Glaser, Kriegsgefangener auf drei Kontinenten, 190 (Einträge vom 01.06.1945 & 08.06.1945)



auf das nun sehr abgekühlte Verhältnis zu den Amerikanern und die eigene Situation als auf eine Auseinandersetzung mit der eigenen Schuld. In extremen Fällen von Hunger in den Lagern, wie besonders in Frankreich, konnte es vorkommen, dass Kriegsgefangenen den Aufnahmen aus den Konzentrationslagern mit der Einstellung begegneten, dass sie sich in derselben Situation befinden würden. Ihr eigenes Erscheinungsbild sei mit dem eines abgemagerten KZ-Gefangenen identisch.<sup>335</sup> „Die Revierkranken sind zum Skelett abgemagert. Uns braucht man keine Bilder mit ausgehungerten und abgemagerten KZ-Leuten im Aushangkasten zu zeigen. Das Verhungern erleben wir jetzt selber.“<sup>336</sup> So beschreibt im Sommer 1945 ein Gefangener die Situation im Lager Rennes, Frankreich.

Mit der erzwungenen Auseinandersetzung mit den nationalsozialistischen Verbrechen, sowie dem Material, welches die Alliierten als Sieger über das Deutsche Reich darstellte, waren die Kriegsgefangenen ständig mit der Niederlage ihrer Heimat konfrontiert. Allerdings war diese bereits Wochen zuvor durch Berichte und Nachrichten vom Kriegsverlauf immer absehbarer geworden und kam letztendlich nicht als unerwartete Überraschung. Was diese Erkenntnis nun für den einzelnen Gefangenen bedeutete, war von sehr unterschiedlicher Natur und zog Entwicklungen in der bisherigen Lagergesellschaft mit sich. Hiervon besonders betroffen waren Lager in den USA, da hier der Großteil der Gefangenen untergebracht war, welcher bereits vor der Landung in der Normandie inhaftiert worden war. Somit hatten die Kriegsgefangenen die Invasion Frankreichs nicht aus erster Hand miterlebt, was oftmals zu einer gänzlich anderen Sichtweise auf den Kriegslauf führte. Während nationalsozialistische Kräfte also bemüht waren auch in der Gefangenschaft ihre Traditionen aufrecht zu erhalten, kann nicht darüber hinweggesehen werden, dass ihnen der NS-Glaube, das Vertrauen in Hitler und in die deutschen Streitkräfte, sowie die feste Überzeugung vom Endsieg eine große seelische Stütze als Gefangene war. So beschrieben Kriegsgefangene mit gemäßiger politischer Gesinnung oder realistischem Blick auf die Berichterstattung von der Front überzeugte Nationalsozialisten als stur und verbissen, weil sie so lange an ihrer Siegeszuversicht festhielten. Für andere war dies schon lange nicht mehr nachvollziehbar.<sup>337</sup> Die andere Seite der Medaille wird exemplarisch von Kurt Glaser ein Jahr nach Kriegsende in seinem Tagebuch, in Form eines kleinen Resümees bezüglich seiner psychischen Verfassung während der Gefangenschaft, rückblickend festgehalten. Dabei rekapituliert er, dass die ersten beiden Jahre in amerikanischem Gewahrsam ihm nicht sonderlich schwer fielen, da er sehr im Glauben an den Sieg Deutschlands gefestigt war. Erst das unmittelbar bevorstehende

---

<sup>335</sup> Vgl. Reiß, Keine Gäste mehr, 169-170

<sup>336</sup> WKU-310, Bretagne hinter Stacheldraht, 290 (Eintrag vom 18.07.1945)

<sup>337</sup> Vgl. WKU-123, Reisebericht, 132ff, Pabel, Feinde sind auch Menschen, 134

Kriegsende konnte diesen erschüttern und von nun an galten die Gedanken stets der Familie daheim.<sup>338</sup> Mit dieser Beschreibung trifft Glaser nicht nur sein eigenes Empfinden, sondern auch jenes von vielen anderen Gefangenen, die sich im Glauben an den Endsieg von den Entbehrungen, Langeweile und Isolation der Gefangenschaft ablenken wollten. Dies zeigte sich auch in immerwährenden Gerüchten über den Kriegsverlauf, Frontverschiebungen oder neue Offensiven und dem Festhalten am Militarismus. So erfolgten durch besonders überzeugte Nazis auch in der Gefangenschaft organisiertes Gedenken an den „Schandfrieden von Versailles“ oder Aufforderungen, man sollte sich auch in der jetzigen Situation weiter wie ein stolzer Deutscher verhalten.<sup>339</sup> Dabei ist anzumerken, dass es in amerikanischen Lagern bis 1945 gestattet war den Geburtstag des Führers zu feiern, sowie kleine nationalsozialistische Symbole bei sich zu tragen und den Hitlergruß auszuüben. Mit April 1945 war dieses Zugeständnis schlagartig verschwunden.<sup>340</sup> Wie auch in den meisten anderen Bereichen des Kriegsgefangenenlebens zog das Ende des Krieges ebenfalls für die jeweilige Überzeugung einschneidende Konsequenzen mit sich. Die sich nähernde und unausweichliche Niederlage Deutschlands ließ sich im Frühjahr 1945 nur noch schwer leugnen. So schwand selbst unter manch fanatischen Anhängern der Glaube an den Endsieg. Die Niederlage war jedoch nicht nur militärischer Art, sondern bedeutete ebenfalls das Ende des Nationalsozialismus und Deutschlands in der Form wie es bisher von den Gefangenen gekannt worden war. Zudem folgte die Erschütterung darüber, dass alles wofür gekämpft und woran in der Gefangenschaft festgehalten wurde, plötzlich verloren war. Dennoch verschwand der Nationalsozialismus nicht sofort aus den Köpfen seiner Anhänger, sondern konnte sich unter Umständen lange halten. Dies traf beispielsweise auf Gefangene zu, welche Mitglieder der Hitlerjugend gewesen waren und eine frühe Indoktrinierung erlebt hatten. Gerade der Zustand, dass bei anderen Mitgefangenen der Glaube an die Ideologie und an Hitler verblasste, stellte für den harten Kern eine starke Belastung dar. Es entstanden ein Gefühl der Einsamkeit und der Eindruck vom moralischen Zerfall der anderen, wodurch diese oft als schlechte Deutsche angesehen wurden.<sup>341</sup> Ein Beispiel des Festhaltens am NS-Glauben stellt das Tagebuch des Gefangenen Wünsche dar. Die gesamten Aufzeichnungen belegen eine feindselige und ablehnende Einstellung gegenüber den Alliierten, insbesondere den USA, sowie der Demokratie. Daneben trat ständige Verurteilung Mitgefangener auf, die sich nicht

---

<sup>338</sup> Vgl. Glaser, Kriegsgefangener auf drei Kontinenten, 196 (Eintrag vom 9.5.1946)

<sup>339</sup> Vgl. Günter Bischof, Einige Thesen zu einer Mentalitätsgeschichte deutscher Kriegsgefangenschaft in amerikanischen Gewahrsam, In: Günter Bischof, Rüdiger Overmans, Kriegsgefangenschaft im Zweiten Weltkrieg. Eine vergleichende Perspektive (Hollabrunn 1999) 181

<sup>340</sup> Vgl. Wünsche, Amerika, 51 (Eintrag vom 20.04.1945), siehe auch WKU-123, Reisebericht, 140-142 (Einträge vom 20.04.1945 & 02.05.1945)

<sup>341</sup> Vgl. Bischof, Einige Thesen zu einer Mentalitätsgeschichte, 188ff

im „deutschen Sinne“ verhalten würden. Selbst mit der Aussicht, auf seine ich immer weiter verlängernde Gefangenschaft in einem schwarzen Lager in Großbritannien, weigerte er sich auch gegenüber der Gewahrsamsmacht von seiner Einstellung abzuweichen. Zusätzlich gibt er an zwar durch die Erlebnisse in der Gefangenschaft ins Zweifeln gekommen zu sein, aber nach ausführlicher Auseinandersetzung mit Hitlers Reden wieder zum Glauben zurückgefunden zu haben.<sup>342</sup>

Insgesamt zeigt das Kriegsende jedoch deutlich einen Rückgang von politisch motivierten Gewalttaten und den Verlust von Machtpositionen der nationalsozialistischen Kräfte in den Lagern. Beispielhaft dafür sind Ereignisse im Lager Camp Blanding, Florida, gegen Kriegsende. Da das Lager immer mehr einen antinationalsozialistischen Charakter bekam, baten 24 Offiziere um Versetzung, da sie fürchteten nach dem Krieg in der Heimat angeklagt zu werden.<sup>343</sup> Der schwindende Einfluss der nationalsozialistischen Gruppen lässt sich vor allem auch daran erkennen, dass der große Anteil an Mitläufern durch die traumatisierende Erfahrung des Kriegsendes und dem Scheitern der bisherigen Führung von der Ideologie Abstand nahm.<sup>344</sup> Ebenso ist auffällig, dass im Bericht des Gefangenen WKU-123 mit Kriegsende Erwähnungen von Mitgefangenen mit nationalsozialistischer Einstellung stark nachlassen. Die ersten beiden Jahre ist das Tagebuch von Auseinandersetzungen, welche ständig die Gedanken des Verfassers bewegen, mit nationalsozialistischen Strömungen in verschiedenen Lagern geprägt. Im Laufe des Jahres 1945 wendet er sich mehr anderen Themen zu, trotz der Erwähnung, dass es noch immer Gefangene gibt, die an ihrer Überzeugung festhalten. Dennoch scheint der Lageralltag nun nicht mehr von ihnen bestimmt zu werden, wofür auch das vermehrte Eingreifen der USA verantwortlich sei.<sup>345</sup>

Die hier beschriebenen Vorkommnisse entstammen größtenteils aus Aufzeichnungen über die Gefangenschaft in den USA, sind aber im Grundtenor ebenfalls auf Großbritannien anzuwenden. In Frankreich unterschied sich die Situation hingegen deutlich. Berichte und Tagebücher von Gefangenen in französischem Gewahrsam thematisieren den Nationalsozialismus in der Lagergesellschaft fast gar nicht. Zwar gab es unter den frühen Gefangenen in Nordafrika 1943 durchaus noch Abspaltungen der nationalsozialistischen Gefangenen, jedoch spielte dies für den Hauptteil der Gefangenen Frankreichs kaum eine Rolle. Bei ihnen handelte es sich entweder um Soldaten, die während der Libération oder im

---

<sup>342</sup> Vgl. Wünsche, Amerika, 51 (Eintrag vom 20.04.1945)

<sup>343</sup> Vgl. Robert D. Billinger Jr., With the Wehrmacht in Florida: The German POW Facility at Camp Blanding, 1942-1946, In: The Florida Historical Quarterly 58 (1979) 160-173, 163

<sup>344</sup> Vgl. Peter Steinbach, „Die Brücke ist geschlagen“. Die Konfrontation deutscher Kriegsgefangener mit der Demokratie in amerikanischer und britischer Gefangenschaft, In: Rolf-Dieter Müller, Hans-Erich Volkmann (Hg.), Die Wehrmacht. Mythos und Realität (München 1999) 992ff

<sup>345</sup> Vgl. WKU-123, Reisebericht, 142ff

Zuge der Kapitulation gefangen genommen worden waren, sowie um Männer, die von den USA oder Großbritannien überstellt wurden. Aufgrund des Zeitpunktes und der Umstände ihrer Gefangennahme waren sie bereits mit dem Gedanken an eine wahrscheinliche deutsche Niederlage konfrontiert und ideologisch desillusioniert. Hinzu kamen die harschen Umstände der Gefangenschaft in Frankreich, von welchen die Berichte hauptsächlich gekennzeichnet waren. Aufgrund des großen Mangels an jeglichen Ressourcen, vor allem an Nahrung war jeder darauf bedacht für sein eigenes Wohlergehen zu sorgen und an die Heimkehr zu denken, wodurch alles andere zweitrangig wurde. So auch Politik, wie ein Gefangener die Lage treffend zusammenfasst:

Mag das Misstrauen der Franzosen berechtigt sein, die Kameraden haben es satt, immer wieder ausgefragt zu werden, haben die Nase voll vom Krieg, Nazismus, Gefangenschaft, Nichtstun und Hungern. Wir wollen unsere Ruhe, nach Hause. Einmal muss es doch werden.<sup>346</sup>

---

<sup>346</sup> WKU-310, Bretagne hinter Stacheldraht, 288 (Eintrag vom 05.07.1945)

## 5. Auflösung und Heimkehr

### 5.1. Rasche Repatriierung in den USA

Anhand des Kriegsgefangenenwesens des Zweiten Weltkrieges lässt sich rückblickend eine grundsätzliche Veränderung der Auffassung von Kriegsgefangenschaft feststellen. Dies orientierte sich stark an der Wahrnehmung des Kriegsgefangenen selbst, welcher vor 1945 in erster Linie als entwaffneter, neutralisierter Soldat gesehen wurde. Nach Einstellung der Kriegshandlungen ging von ihm keine Gefahr mehr aus und konnte somit auf schnellstem Weg in die Freiheit entlassen werden. Eine rasche Freilassung hatte ebenso einen entlastenden Effekt auf die Gewahrsamsmacht selbst, welche nun nicht mehr für Unterkunft und Verpflegung des Gefangenen aufkommen musste. Deutliche Abweichungen von diesem Prozedere wurden im letzten Kapitel aufgezeigt, zumal die deutschen Kriegsgefangenen deutlich über das Kriegsende hinaus festgehalten wurden. Der Kriegsgefangene galt nicht mehr bloß als neutralisierter Soldat, sondern als potentielle Arbeitskraft, die im Sinne von Reparationszahlungen die Kriegsschäden beseitigen konnte. Dieser Aspekt war für jene Länder, welche schwer von Kampfhandlungen in Mitleidenschaft gezogen worden waren, von besonderer Bedeutung. Auf amerikanischem Festland war es hingegen zu keinen militärischen Auseinandersetzungen gekommen, weshalb sich die Frage des Wiederaufbaus gar nicht erst stellte. In Folge bestand auch keine Veranlassung die deutschen Kriegsgefangenen noch länger festzuhalten, weshalb in den USA 1945 bereits die Auseinandersetzung mit der Repatriierung der Gefangenen begann.<sup>347</sup> Es galt die Auffassung, eine Entlassung der Kriegsgefangenen sei erst möglich, wenn ihr Ausfall als Arbeitskräfte für die amerikanische Wirtschaft durch zivile Arbeiter und ehemalige Soldaten aufgefangen werden konnte. Nach Einschätzung des Kriegsministeriums sollte dies zu Beginn des Jahres 1946 möglich sein. Durch Analysen wie schnell freie Stellen nachbesetzt werden konnten, erfolgte auch die Festlegung der Anzahl an Kriegsgefangenen, welche monatlich nach Europa zu verlegen oder zu entlassen seien.<sup>348</sup>

Auch wenn sämtliche deutsche Kriegsgefangene im Laufe des Jahres 1946 aus den USA nach Europa zurückkehrten, bedeutete dieses Rückkehr nicht für alle die Freiheit. Aufgrund der alliierten Vereinbarungen mit Frankreich, Großbritannien, Belgien und Luxemburg hatte sich die USA dazu verpflichtet einen Teil ihrer Gefangenen an besagte Länder abzutreten. Sie

---

<sup>347</sup> Vgl. Jung, Die deutschen Kriegsgefangenen in amerikanischer Hand, 239

<sup>348</sup> Vgl. Lewis, Mewha, History of prisoners of war utilization, 172-173

sollten, im Sinne der neuen Auffassungen von Kriegsgefangenen, als Arbeiter für den Wiederaufbau verwendet werden. Abgesehen vom fünfzig-fünfzig Abkommen mit Großbritannien, vereinbarten die USA und die provisorische Regierung Frankreichs am 26. Mai 1945, praktisch unmittelbar nach Kriegsende, die Abtretung von 1 750 000 Kriegsgefangenen. Zwar war ursprünglich vorgesehen diese Männer unter den Kapitulationsgefangenen zu finden, dies konnte aber nicht realisiert werden. Zu viele Gefangene waren aufgrund der schlechten Versorgungslage bereits entlassen worden, worauf die USA auf die Kriegsgefangenen in Übersee zurückgreifen musste. Dieser Schritt bedeutete für einige Männer, welche sich bereits seit 1943 in Kriegsgefangenschaft befanden, eine weitere Verlängerung dieser bis zu drei Jahren.<sup>349</sup>

Obwohl die USA in einem Memorandum 1944 angefangen hatten, einen Rahmen für den Ablauf der Repatriierung festzulegen, blieb dieser bis Kriegsende sehr vage und enthielt noch keinerlei Zahlen oder Daten. Unter der amerikanischen Bevölkerung selbst wurden nach Kriegsende rasch Stimmen laut, welche die Entlassung der Kriegsgefangenen forderten. Besonders im Hinblick auf eventuelle Arbeitslosigkeit der heimkehrenden Soldaten wurde auch von Politikern auf eine schnelle Rückführung gepocht. Dennoch gab es auch in den USA Stimmen, welche darauf bestanden, auf die Arbeitskräfte angewiesen zu sein, während die amerikanische Militärregierung in Deutschland einer großen Anzahl neuer Gefangener aufgrund der Ernährungslage besorgt entgegen sah. Allerdings hatten die kritischen Stimmen gegenüber der Repatriierung keine weiteren Auswirkungen und die amerikanische Regierung begann im Juni 1945 mit den ersten Abtransporten von Kriegsgefangenen.<sup>350</sup> Um auch weiter keine Einbußen von Arbeitskräften verkraften zu müssen, bestanden die ersten Kontingente von Entlassenen aus Verletzten oder Kranken. Die Größe dieser Kontingente umfassten wenige tausend Mann, stiegen aber bis Ende des Jahres auf über 10 000 an. Erst 1946 wurden monatlich um die 50 000 Kriegsgefangene nach Europa überstellt. Insgesamt wurden von den etwa 378 000 deutschen Kriegsgefangenen in den USA 200 000 in ihre Heimat überstellt und dort entlassen. Die übrigen Gefangenen wurden einer anderen alliierten Gewahrsamsmacht übergeben, wovon sie meist erst erfuhren, als sie in ihrem neuen Lager eintrafen. Offiziere, die Mehrzahl der Unteroffiziere, Sanitätsdienstgrade, Gefangene, welche einen Beruf erlernt hatten, welcher im Zuge des deutschen Wiederaufbaus benötigt wurde und Teilnehmer der Re-Education waren allerdings von der Überstellung in eine neue Gefangenschaft ausgeschlossen.<sup>351</sup>

---

<sup>349</sup> Vgl. Jung, Die deutschen Kriegsgefangenen in amerikanischer Hand, 242-244

<sup>350</sup> Vgl. Krammer, PW Gefangen in Amerika, 256-258

<sup>351</sup> Vgl. Jung, Die deutschen Kriegsgefangenen in amerikanischer Hand, 248

Obwohl die Kriegsgefangenen oftmals nicht über das Ziel ihres Transports unterrichtet wurden, stellten sich doch rasch Gerüchte über eine mögliche Übergabe an Frankreich oder Großbritannien ein. Diese beruhten auf offiziellen Äußerungen oder Artikeln der Presse, auf welche Gefangene in den USA Zugriff hatten. Die Wahrnehmung einer Übergabe unterschied sich nur unwesentlich, wenn der Gefangene aus den USA kam oder etwa bereits in einem amerikanischen Lager in Europa inhaftiert war, welches beispielsweise den Franzosen übergeben wurde. Als konkrete Reaktion darauf stellte sich neben Zorn und Ablehnung auch eine neue Selbstwahrnehmung der Kriegsgefangenen ein und zwar jene als Sklaven. Entgegen etwaigen Erwartungen trat dieses Phänomen jedoch nur wenig im Bezug auf Arbeiten auf. Zwar mochte Schwerstarbeit in Frankreich einen Gefangenen dazu anleiten sein tägliches Schuften als „Sklaverei“ zu bezeichnen, doch dies tritt nur sehr vereinzelt auf, ohne erkennbare Reflexion.<sup>352</sup> Viel häufiger kommt dieses Phänomen im Zusammenhang mit der Übergabe von amerikanischen Gefangenen in französischen Gewahrsam vor. Ein Vorgang, der in den meisten Lagern zwar nicht unerwartet, dennoch überraschend auftrat. Gerüchte über eine mögliche Übergabe waren weit verbreitet und mit Unbehagen betrachtet worden. Fand die Übergabe statt, so geschah es in der Regel von einem Tag auf den anderen, oftmals ohne eine konkrete Benachrichtigung der Kriegsgefangenen. Die Trikolore anstatt der amerikanischen Flagge über dem Lagereingang sprach für sich. Unter den Gefangenen löste diese Übergabe Gedanken aus wie etwa: „Moderner Sklavenhandel! Die Franzosen übernehmen das Lager. Werden wir nun arbeiten müssen oder dürfen?“<sup>353</sup> August Ringel hält die Übergabe, die nach dem Eintreffen in einem Lager stattfand, folgendermaßen fest:

Nun ging es Schlag auf Schlag. Im Schatten des deutschen Nationaldenkmals, der ‚Germania‘, zwischen Rüdesheim und Assmannshausen, wurde der ‚Verkauf‘ und die Übergabe vollzogen. (...) Im Nu war der ‚Sklaven-Transport‘ von Franzosen und französischen Kolonialtruppen umstellt.<sup>354</sup>

Selbst etwas weniger emotional aufgeladene Berichte, wie die Aufzeichnungen von Hans Jonitz, sprechen eine eindeutige Sprache im Bezug auf die Übernahme durch französische Truppen. Jonitz kritisiert die Heimlichkeit des Prozesses, der über Nacht stattfand. Verzweiflung sei die allgemeine Empfindung unter den Gefangenen gewesen. Die enttäuschte Hoffnung, entlassen zu werden, führte mitunter sogar zum Suizid oder zu Fluchtversuchen. Die Übergabe sei für die Kriegsgefangenen Verrat an ihnen und nichts weiter als ein „Verkauf“.<sup>355</sup> Die Hilflosigkeit, die unerwartete Verlängerung ihrer Gefangenschaft und die

---

<sup>352</sup> Vgl. WKU-223, Tagebuch des Prisonnier de guerre numéro 432905, 373 (Eintrag vom 30.07.1945)

<sup>353</sup> WKU-310, Bretagne hinter Stacheldraht, 284 (Eintrag vom 28.06.1945)

<sup>354</sup> Ringel, Dépôt 23, 222

<sup>355</sup> Vgl. Jonitz, In amerikanischer & französischer Gefangenschaft, 109-110

Unfreiheit löste unter den Männern demnach eine größere Assoziation mit einem Sklaven aus, als die Wiederaufbauarbeiten, welche ihnen auferlegt wurden.

Die verhältnismässig schnelle Entlassung der Kriegsgefangenen lässt sich indes aber nicht nur darauf zurückführen, dass sie für die amerikanische Wirtschaft nicht so dringend benötigt wurden wie in Europa. Viel mehr stand es im Vordergrund diese von ihnen zu entlassen. Bereits 1944 waren durch die Invasion Frankreichs hunderttausende Soldaten in Kriegsgefangenschaft geraten, ganz zu schweigen von mehreren Millionen Kapitulationsgefangenen. So mussten im Herbst 1944 58 000 Kriegsgefangene in die USA abtransportiert werden, während in den Folgemonaten die Lager auf europäischen Boden zum Bersten gefüllt waren. Deren Versorgung konnte selbst durch Lebensmittellieferungen aus den USA kaum garantiert werden. Demnach stellte eine umfassende Repatriierung der Kriegsgefangenen eine Maßnahme dar, die USA ökonomisch zu entlasten.<sup>356</sup> Abgesehen von der wirtschaftlichen Komponente darf das politische Klima nach dem Krieg nicht außer Acht gelassen werden. Aufgrund von bereits bestehenden Spannungen zwischen USA und der Sowjetunion, welche sich schon in der Teheraner und Potsdamer Konferenz offenbarten, ist es durchaus annehmbar, dass das Handeln der USA sich am aufkommenden Ost-West Konflikt orientierte. Da eine Entlassung der Kriegsgefangenen in der Sowjetunion 1945 längst noch nicht abzusehen war, bat sich so die Möglichkeit für die USA die schnelle Repatriierung als Propagandainstrument im Kalten Krieg einzusetzen.<sup>357</sup>

## **5.2. Annäherung & Entlassung in Großbritannien**

Nachdem nun Mitte 1946 alle deutschen Kriegsgefangenen die USA verlassen hatten, bestanden aber die Kriegsgefangensysteme in Frankreich und Großbritannien weiter. Wie stark diese an den Gedanken des Wiederaufbaus und der Belebung der Wirtschaft gebunden waren, wird durch die Zahlen, der zur Arbeit eingesetzten Kriegsgefangenen verdeutlicht. Waren in Großbritannien 1944 erst 13,5 Prozent beschäftigt, so stieg diese Zahl 1946 auf 85 Prozent an und erreichte somit ihren Höchststand, was in etwa 362 000 Mann entsprach.<sup>358</sup> Nicht nur die Größe des Arbeitseinsatzes in Großbritannien änderte sich, sondern auch die prinzipielle Haltung gegenüber den Kriegsgefangenen schien sich in den Monaten nach Kriegsende immer mehr zu lockern. Ein starkes Indiz dafür ist, dass im Kontrast zu dem anfänglich starken Misstrauen gegenüber den Deutschen das Screening mittlerweile keine

---

<sup>356</sup> Vgl. Krammer, PW Gefangen in Amerika, 253-254

<sup>357</sup> Vgl. Smith, Die „vermisste“ Million, 84

<sup>358</sup> Vgl. Wolff, Die deutschen Kriegsgefangenen in britischer Hand, 51-57



Voraussetzung mehr war, um eine Arbeitsstelle zu bekleiden. So diente, wie auch in anderen Gewahrsamsmächten, den Kriegsgefangenen in Großbritannien die Arbeit als Abwechslung und Zeitvertreib und hatte Einfluss auf ihre emotionale Verfassung, je nachdem ob die eigene Tätigkeit als angenehm oder sinnvoll empfunden wurde. Es bestand auch der Wunsch sich durch harte Arbeit zu beweisen oder die Wahrnehmung des Deutschen in der Fremde zu verbessern. Allerdings sank solche Motivation von 1945 auf 1946 drastisch, da die Hoffnung auf eine baldige Heimkehr nach Kriegsende in die Ferne rückte. Dies war von einer solchen Intensität, dass eine merkliche Verminderung der durch Kriegsgefangenen erbrachten Arbeit sogar im Parlament wahrgenommen wurde.<sup>359</sup> Besonders die späte Phase der Kriegsgefangenschaft in Großbritannien zeichnet sich durch vermehrte Kritik der Gefangenen an der nur langsam fortschreitenden Repatriierung aus, welche gegen Ende 1946 anlief. Diesem Umstand wird auch große Beachtung in den Gefangenberichten, zusammen mit ständigen Gedanken an die Angehörigen im Nachkriegsdeutschland, über deren Schicksal oftmals keine Informationen bekannt waren, geschenkt.<sup>360</sup> Heinz Kämmer fasst die Situation 1947 repräsentativ zusammen:

Je mehr wir von der Welt um uns herum erfahren und von zu Hause, umso mehr merkten wir, wo wir hingehörten, wo wir fehlten und wie wir fehlten. Das galt für alle, auf die Familien warteten, deren Zuhause noch intakt war, es galt aber auch für die, die ganz neu anfangen mussten, denen der Krieg alles genommen hatte. Alle empfanden die Länge der Internierung als Belastung und wegen der schlechten Informationspolitik der britischen Regierung entstanden immer wieder Ungewissheiten, Unsicherheiten, keiner wusste, wann er mit seiner Entlassung rechnen könne.<sup>361</sup>

Die Ungewissheit über die Verfassung seiner Angehörigen verschärft durch das lange Ausbleiben der Post von über einem Jahr, zeigt sich auch im Tagebuch von Willy Hildemann. So sind Aufzeichnungen aus dem Jahr 1945 von dem Wunsch nach Briefen und der Frage geprägt, wie es der Familie zu Hause geht oder was sie vielleicht benötigte.<sup>362</sup> Zu der Sorge um die Angehörigen daheim kam das Anliegen, sie auch finanziell unterstützen zu wollen. Der Lohn eines Kriegsgefangenen entsprach 1,5 Pence die Stunde für gelernte Arbeit und für ungelernte 0,75 Pence. Überstunden wurden nicht bezahlt und sollte schlechtes Wetter die Ausübung der Arbeit verhindert, erhielt der Gefangene gar keine Bezahlung. Zwar änderte sich der festgelegte Lohn nach 1946 noch mehrmals, erregte unter den Kriegsgefangenen aber dennoch die Auffassung als Sklaven eingesetzt zu sein. Ein Phänomen, welche sich auch in der britischen Presse niederschlug. Unter der Bevölkerung stand der Begriff Sklavenarbeit

---

<sup>359</sup> Vgl. Faulk, Die deutschen Kriegsgefangenen in Großbritannien, 617

<sup>360</sup> Vgl. <http://www.tonbridgehistory.org.uk/archives/war-diary.html> (13.01.2014)

<sup>361</sup> Kämmer, Geschichte einer Wandlung, 93

<sup>362</sup> Vgl. [http://www.dhm.de/lemo/forum/kollektives\\_gedaechtnis/378/index.html](http://www.dhm.de/lemo/forum/kollektives_gedaechtnis/378/index.html) (19.01.2014) (Eintrag vom 14. & 15.07.1945)

allerdings mehr mit den Arbeitsumständen in Verbindung, während die Kriegsgefangenen sich auf niedrigen Lohn und die noch ausstehende Entlassung bezogen. Das Thema fand sogar seinen Einzug ins britische Unterhaus, blieb aber ohne Folgen.<sup>363</sup>

Nicht nur der Einsatz der Kriegsgefangenen zum Wiederaufbau, sondern auch konkrete Fragen bezüglich der Entwicklung Nachkriegsdeutschlands beschäftigten die britische Regierung. Die Stimmung der britischen Bevölkerung bezüglich der Nachkriegsfrage ähnelte sehr jener in den USA. Im Vordergrund stand dabei die Sorge, in welche Richtung sich Deutschland nach dem Krieg entwickeln würde. Zwar herrschte keine Einigkeit über die möglichen Szenarien, doch sollte auf jeden Fall verhindert werden, dass es durch Deutschland zu einer erneuten militärischen Auseinandersetzung kommen könnte. Genauso wenig durfte der Nationalsozialismus wieder aufleben, was im britischen Parlament den Gedanken an eine politische Re-Education stärkte.<sup>364</sup> Im britischen Oberhaus äußerte Lord Addison sich unmittelbar vor der Kapitulation folgendermaßen: „Zur gleichen Zeit, in der man die Gewalt braucht, um einen neuen Krieg zu verhindern, muss es auch einen geplanten und ununterbrochenen Versuch geben, die Deutschen umzuerziehen und ihre Gesinnung zu ändern.“<sup>365</sup> Trotz intensiver Auseinandersetzung mit der Thematik startete Großbritannien das eigene Re-Education Programm deutlich später als die USA, nämlich 1946. Ebenso mussten sich die Verantwortlichen nach ersten Umfragen und Screenings mit der Erkenntnis auseinandersetzen, dass der Terminus ‚Nationalsozialismus‘ für die Alliierten und deutsche Gefangene absolut nicht gleichwertig besetzt war. So erklärte der Großteil der Kriegsgefangenen, welche dem Nationalsozialismus positiv gegenüber standen, ihre Einstellung damit, dass er für Deutschlands Gesellschaft ansprechende Veränderungen gebracht hatte. Darunter fielen größere soziale Fürsorge, wirtschaftliche Stabilität oder Verminderung der Klassenunterschiede. Rassistische Motive traten dabei, entgegen den britischen Erwartungen, in den Hintergrund.<sup>366</sup>

Insgesamt zeigt sich das britische Re-Education Programm umfangreicher und weit verbreiteter als sein amerikanisches Pendant. Zwar wurden nicht in allen Lagern gleichwertige Versuche unternommen den Gefangenen Aktivitäten zu präsentieren, die eine Reflektion über das politische System Deutschlands erwirken sollten, dennoch bemühte sich Großbritannien eine möglichst große Zahl an Diskussionsgruppen und Vorträgen zu organisieren.<sup>367</sup> Das Herzstück des britischen Programms stellte jedoch das Lager Wilton

---

<sup>363</sup> Vgl. Faulk, Die deutschen Kriegsgefangenen in Großbritannien, 614

<sup>364</sup> Vgl. Faulk, Die deutschen Kriegsgefangenen in Großbritannien, 8-10

<sup>365</sup> Hansard Commons, 01.05.1945, zitiert nach Faulk, Die deutschen Kriegsgefangenen in Großbritannien, 11

<sup>366</sup> Vgl. Sullivan, Auf der Schwelle zum Frieden, 110

<sup>367</sup> Vgl. Held, Kriegsgefangenschaft in Großbritannien, 193

Park dar. Hier fanden von 1946 bis 1948 Lehrgänge mit insgesamt 4500 Teilnehmern unter der Leitung von Dr. Heinz Koeppler statt. Koeppler selbst war ursprünglich Deutscher, der aber nun britischer Staatsangehöriger war und durchaus Kenntnisse über die Kulturen beider Länder hatte. Bei der Erstellung des Lehrplans für Wilton Park legten Koeppler und seine Kollegen großen Wert darauf, die Re-Education auf einer allgemeinen Ebene zu halten und nicht zu politisieren, wie es beim amerikanischen Projekt der Fall war. So bestand auch kein Interesse daran etwaige Kriegsgefangene so auszubilden, dass sie später in der britischen Besatzungszone Deutschlands als Helfer für die Entnazifizierung dienen sollten. Wilton Park selbst, im Grünen gelegen, ohne Stacheldraht, machte von außen eher den Eindruck einer höheren Schule als eines Kriegsgefangenenlagers.<sup>368</sup> Eine durchaus beabsichtigte Wirkung, zumal Colonel Henry Faulk, welcher das Re-Education Programm mitentwickelt hatte, darauf hinwies, dass sich die Gefangenen als Schüler fühlen sollten.<sup>369</sup> Der Alltag der Teilnehmer Wilton Parks war in der Tat studentisch angelegt mit höchstens drei Unterrichtseinheiten von 90 Minuten am Tag. Die behandelten Themen umfassten Militärverwaltung, die Geschichte Deutschlands, Englisch, Wirtschaftstheorie und internationale Beziehungen. Darüber hinaus verfolgte Koeppler den Ansatz eines Tutorensystems, bei welchem Studenten und Lehrende engen Kontakt miteinander hatten. Vorträge oder Diskussionen sollten von den Gefangenen selbst mitgestaltet werden.<sup>370</sup>

Die Einstellung der teilnehmenden Kriegsgefangenen zum Projekt Wilton Park war gemischt. Zwar äußerte man sich wohlwollend gegenüber Koeppler und der Art des Unterrichts, dennoch hatten Kriegsgefangene starke Zweifel an den Früchten ihrer Arbeit. Ein Heimkehrer fasste die Situation zusammen, indem er die Gleichwertigkeit der Menschen in Wilton Park hervorhob. Ein verbreiteter Gedanke, zumal die Toleranz, gute Atmosphäre und Behandlung in Wilton Park sehr gelobt wurden.<sup>371</sup> Ein prägender Faktor für die Kriegsgefangenen bestand zudem im Zeitpunkt des Projekts. Nachdem 1946 der Krieg bereits vorbei war, beschäftigte die Gefangenen vor allem die Frage nach der Heimkehr und der Wunsch den Angehörigen in der Heimat beizustehen. Diese geistige Ablenkung wurde noch mehr verstärkt, da Gefangene im Wilton Park freien Zugang zur britischen Presse hatten und somit die Ereignisse in Deutschland verfolgen konnten.<sup>372</sup> Dennoch wurde der Erfolg der Umerziehungsarbeit viel kritischer gesehen, da ein Großteil der befragten Heimkehrer angab, die Erfahrung sei ohne Ertrag für sie gewesen. Stattdessen stand der

---

<sup>368</sup> Vgl. Smith, Angloamerikanische Umerziehungsprogramme, 982

<sup>369</sup> Vgl. Smith, The war for the German mind, 70

<sup>370</sup> Vgl. Smith, Angloamerikanische Umerziehungsprogramme, 984

<sup>371</sup> Vgl. Faulk, Die deutschen Kriegsgefangenen in Großbritannien, 218

<sup>372</sup> Vgl. Smith, The war for the German mind, 126

Vorwurf im Raum, Wilton Park hätte sie für eine englische Lebensführung begeistern wollen, indem Deutschland ständig kritisiert wurde.<sup>373</sup>

Bezüglich des allgemeinen Bereichs der Re-Education, der alle Lager betraf, konnte Großbritannien auf nicht so große Ressourcen wie die USA zurückgreifen. Es mangelte oft an Räumlichkeiten und Filme unterlagen, wie Literatur, der Zensur.<sup>374</sup> Der Bestand der britischen Lagerbibliotheken war nie völlig ausreichend. Manche Lager verfügten sogar bis 1945 noch über keine Bibliothek. Die bestehenden Bibliotheken bezogen ihre Lektüre vom britischen Kriegsministerium, welches ebenfalls Spenden von Hilfsorganisationen, der Zivilbevölkerung oder der Kirche bezog. 1945 wurde die Verteilung der Bücher dem anlaufenden Umerziehungsprogramm übergeben und damit auch deren Zensur. Nationalsozialistische Propaganda wurde aussortiert und Werke, von denen angenommen wurde, sie könnten politische Auseinandersetzungen hervorrufen. Die Zensur, welche 1947 aufgehoben wurde, betraf ebenfalls die Lagerzeitungen.<sup>375</sup>

Ein weiteres Mittel der Re-Education stellten Vorträge von Gastlektoren in den Lagern dar. Großbritannien sah für einen Vortrag eine Dauer von eineinhalb Stunden vor, die Hälfte aus einer Diskussion bestehend. Die Redner stammen selbst hauptsächlich aus Deutschland oder Österreich, zumal die Beherrschung der deutschen Sprache Grundvoraussetzung für diese Tätigkeit war. Es handelte sich somit häufig um politische oder jüdische Flüchtlinge. Die Diskussionsthemen der Vorträge bezogen sich meistens auf die Bedeutung der Potsdamer Konferenz, gegenwärtige Zustände in Deutschland, die Schuld Deutschlands am Krieg, die Weimarer Republik, die Machtergreifung durch die Nazis, die britische Verfassung, sowie Parlament, politische Freiheit und die vier verschiedenen Völkergruppen in Großbritannien. Insgesamt verzeichneten die Vorträge eine starke Anzahl von freiwilligen Hörern, wobei das Hauptinteresse der Hörer Informationen über die derzeitige Lage der Heimat galt. Für viele Gefangene stellten die Vorträge allerdings bloß eine weitere Abwechslung im grauen Lageralltag dar.<sup>376</sup> Die jeweilige Rezeption und Wahrnehmung hing stark vom Auftreten des Redners ab. So wurde deutschen Emigranten oft Misstrauen entgegen gebracht, wenn sie über Deutschland referierten, da sie sich ja entschieden hatten das Land zu verlassen. Ebenso wenig wurde ein sehr intellektueller und belehrender Vortrag geschätzt oder Redner, die den Eindruck erweckten deutschfeindlich zu sein.<sup>377</sup>

---

<sup>373</sup> Vgl. Smith, Angloamerikanische Umerziehungsprogramme, 986

<sup>374</sup> Vgl. Faulk, Die deutschen Kriegsgefangenen in Großbritannien, 339

<sup>375</sup> Vgl. Faulk, Die deutschen Kriegsgefangenen in Großbritannien, 311-314

<sup>376</sup> Vgl. Held, Kriegsgefangenschaft in Großbritannien, 185-186

<sup>377</sup> Vgl. Faulk Die deutschen Kriegsgefangenen in Großbritannien, 398-399

Während das Re-Education Programm, vor allem Wilton Park, nur einen geringen Teil der Kriegsgefangenen betraf, vollzog sich 1946 eine schleichende Annäherung zur britischen Bevölkerung, welche für alle Konsequenzen nach sich ziehen sollte. In den Monaten nach Kriegsende kam es zum bereits erwähnten, bedeutsamen Meinungsumschwung. Kriegsgefangene stellten keine direkte Bedrohung mehr dar und unter der Bevölkerung entstand immer mehr Empathie gegenüber jenen Männern, die nun auch zu Friedenszeiten noch nicht in ihre Heimat zurückkehren konnten. So kam es auch im Laufe des Jahres 1946 immer mehr zur direkten Kontaktaufnahme von Zivilisten mit Kriegsgefangenen, meist aus humanitären Gründen. Solche Kontakte standen jedoch noch unter Strafe, wodurch schließlich aus verschiedenen Bereichen der Öffentlichkeit, wie etwa der Kirche oder Wohlfahrtsorganisationen, der Ruf an die Regierung laut wurde, das Fraternisierungsverbot zu lockern. Diesem Wunsch wurde in der Tat nachgekommen und das Fraternisierungsverbot im Dezember 1946 aufgehoben. Darüber hinaus wurde britischen Familien nun gestattet Kriegsgefangene in ihr Zuhause einzuladen, etwa um das Weihnachtsfest feiern oder ein einfaches Abendessen miteinander zu verbringen.<sup>378</sup> Eingeladene Kriegsgefangene berichten von großer Gastfreundschaft und freundlichen Gesprächen. Auf diese Weise bekamen Kriegsgefangene Einsicht in das alltägliche Leben der Briten, nahmen daran teil, wodurch enge Freundschaften entstehen konnten.<sup>379</sup> Das zunehmende Wohlwollen gegenüber den Kriegsgefangenen zeigte sich auch in Protesten der Öffentlichkeit, als aufgeflogene Liebesbeziehungen zwischen Britinnen und deutschen Kriegsgefangenen bestraft werden sollten. Mehrere solcher Fälle erregten in britischen Medien eine solche Empörung, welche schließlich zu einem Beschluss führte, der Eheschließungen zwischen britischen Frauen und noch inhaftierten Kriegsgefangenen erlaubte.<sup>380</sup> Welchen Einfluss der Stimmungsumschwung in der britischen Bevölkerung auf die Kriegsgefangenen hatte, führt Heinz Kämmer in seiner Erinnerungsschrift an. Im Zuge der neuen Freiheiten ging Kämmer eine enge Verbindung mit einer Pfarrersfamilie ein, durch welche er von einer ursprünglichen Abneigung gegen die Religion ein gläubiger Christ wurde.<sup>381</sup> Der Bericht des Gefangenen WKU-123 zeigt eindrucksvoll, wie schnell er nach der Aufhebung des Fraternisierungsverbotes enge Kontakte, sogar Freundschaften mit Briten knüpfte und sich regelmäßig mit ihnen zu Treffen verabredete. Darüber hinaus zeigte er sich beeindruckt von der Freundlichkeit und

---

<sup>378</sup> Vgl. Faulk, Die deutschen Kriegsgefangenen in Großbritannien, 625-627; Arnold, Freundschaft in Jahren der Feindschaft, 116

<sup>379</sup> Vgl. WKU-123, Reisebericht, 180-183 (Einträge ab dem 26.12.1946); Arnold, Freundschaft in Jahren der Feindschaft, 116-120

<sup>380</sup> Vgl. Carell, Böddeker, Die Gefangenen, 124-128

<sup>381</sup> Vgl. Kämmer, Geschichte einer Wandlung, 56ff

Hilfsbereitschaft, die ihm von wildfremden Zivilisten entgegen gebracht wurde.<sup>382</sup> Jedoch sei erwähnt, dass es nicht im Interesse aller Kriegsgefangenen lag Kontakte mit der britischen Bevölkerung einzugehen und umgekehrt. Durch die relativ späte Abschaffung des Fraternisierungsverbotes konnten viele Gefangene, welche als „weiß“ klassifiziert waren, gar nicht mehr davon profitieren, weil sie bereits entlassen worden waren. Ein Teil der noch inhaftierten Gefangenen lehnte engeren, privaten Kontakt mit Briten wohl aus ideologischen oder rassistischen Gründen ab. Gleichfalls folgten auch nicht alle Briten der Gesamttendenz einer Fraternisierung und sprachen keine Einladungen in ihr Heim aus. So war es auch gar nicht für alle Kriegsgefangenen mit Wunsch nach Kontakt möglich, diesen aufzunehmen. Die isolierte Lage mancher Kriegsgefangenenlager, mit sehr langen Wegen zu den nächsten Ortschaften, machten dies zu einem schwierigen Unterfangen. Für jene Gefangene, die vermehrt Kontakt zu Briten suchten und privat Zeit mit ihnen verbrachten, stellten diese Begegnungen schöne Erfahrungen dar, welche einen aus dem Gefangenenalltag rissen und halfen einander als Menschen gegenüber zu treten.<sup>383</sup>

Die Aufhebung des Fraternisierungsverbots veränderte allerdings nicht nur das Leben außerhalb des Kriegsgefangenenlagers, sondern beeinflusste auch dessen interne Abläufe. Insbesondere im Bildungsprogramm schlug sich die neue Freiheit der Kriegsgefangenen nieder. Die Beteiligung an freiwilligem Unterricht nahm 1946 sichtlich ab. Den Grund dafür stellte das erweiterte Angebot an kulturellen Aktivitäten für die Kriegsgefangenen dar. Den Gefangenen war es nun möglich sich außerhalb des Lagers zu bewegen, somit habe das Interesse am Unterricht in den Lagern stark nachgelassen.<sup>384</sup> Im Gegensatz zu den USA lässt sich auch auf die Tatsache verweisen, dass ein großer Teil der Kriegsgefangenen in Großbritannien über das Kriegsende hinaus in Gefangenschaft blieb. So beklagten sich 1946 etwa Leiter von Lagerschulen darüber, nicht nur gegen den Mangel an Lehrmaterial kämpfen zu müssen, sondern auch gegen die Lethargie ihrer Schüler.<sup>385</sup> Trotz dieser Schwierigkeiten kam es auch in Großbritannien zur Bildung von Vorträgen, Lehrgängen, Lagerschulen, Hochschulunterricht und sogar von ganzen, hoch organisierten Unterrichtslagern wie der Featherstone Park.<sup>386</sup>

In Großbritannien lässt sich folglich in den Jahren nach 1945 eine deutliche Auflockerung des Kriegsgefangenenwesens und dem Umgang mit den Kriegsgefangenen feststellen. Am bedeutsamsten ist dabei wohl das Jahr 1946 mit der Aufhebung des Fraternisierungsverbotes,

---

<sup>382</sup> Vgl. WKU-123, Reisebericht, 180ff

<sup>383</sup> Vgl. Faulk, Die deutschen Kriegsgefangenen in Großbritannien, 638

<sup>384</sup> Vgl. Faulk, Die deutschen Kriegsgefangenen in Großbritannien, 524-525

<sup>385</sup> Vgl. Faulk, Die deutschen Kriegsgefangenen in Großbritannien, 534

<sup>386</sup> Vgl. Wienert, Der Unterricht in Kriegsgefangenenlager, 35-40

welches die Folge einer Annäherung der britischen Bevölkerung und den Kriegsgefangenen war und diese dann auch noch verstärkte. Wie jedoch schon erwähnt, konnten die neu erworbenen Freiheiten nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Kriegsgefangenen ihrem Aufenthalt in Großbritannien immer mehr überdrüssig wurden. Hier spielte das Unverständnis, nach Kriegsende noch Kriegsgefangener zu sein, eine Rolle, aber vor allem die Sehnsucht nach Hause zu den Angehörigen zurückzukehren. Durch die Sperre des Postverkehrs von 1945 und dessen erst wieder langsames Inkrafttreten wird dies noch mehr verdeutlicht. So beschreiben Kriegsgefangene vermehrt die psychologische Belastung, ohne Nachricht von der Familie oder gar ohne Wissen über ihren Verbleib zu sein. Daraus folgte tägliches Hoffen auf eine Nachricht. Selbst wenn Erwähnungen des Postverkehrs nicht immer deutlich hervortreten, verweisen die Kriegsgefangenen meist an anderer Stelle darauf, dass ihre Gedanken bei den Lieben in der Heimat seien. Der Wunsch nach Kontakt wird in der Regel sogar viel stärker thematisiert als bestehender Kontakt selbst und zeigt sich besonders an Feiertagen oder dem Kriegsende. Solches Empfinden war von allgemeiner Natur und lässt sich nicht nur auf Großbritannien beschränken.<sup>387</sup> Wenn jedoch endlich Nachricht aus der Heimat im Lager ankam, oftmals über ein Jahr nachdem der Kriegsgefangene selbst angefangen hatte nach Hause zu schreiben, wird dies als außergewöhnlich schöner und aufbauender Moment beschrieben. So fasst Heinz Kämmer diese Erfahrung beispielhaft zusammen: „Welch ein Ereignis im Leben eines Menschen, wer kann das nachfühlen? (...) Jedenfalls hockte ich auf meiner Holzkoje und las den Brief wieder und wieder, wie alle anderen das auch taten und nun schrieb ich zurück und schrieb und schrieb!“<sup>388</sup>

So waren Gedanken der Gefangenen besonders nach 1945 stets bei der Repatriierung. Die britischen Behörden hatten allerdings bereits 1944 begonnen diese Frage zu diskutieren, vor allem den Punkt, in welcher Reihenfolge die Kriegsgefangenen zu entlassen seien. Es bestand Uneinigkeit darüber, ob die als überzeugte Nationalsozialisten eingestuft Gefangenen zuerst oder als Letzte zu entlassen seien. Im Vordergrund standen dabei Befürchtungen, dass entlassene Kriegsgefangene mit anhaltender faschistischer Einstellung die Arbeit der Besatzungsmächte in Deutschland erschweren könnten. Andererseits sollten deklarierte Regimegegner nicht entlassen werden, solange der demokratische Aufbau in Deutschland nicht weit genug fortgeschritten war. Letztendlich wurden diese Bedenken dem

---

<sup>387</sup> Vgl. Glaser, Kriegsgefangener auf drei Kontinenten, 188-193 (Einträge vom 7.5.1945 & 10.12.1945); <http://www.tonbridgehistory.org.uk/archives/war-diary.html> (Eintrag vom 29.12.1945); WKU-310, Bretagne hinter Stacheldraht, 305 (Eintrag vom 25.12.1945), WKU-223, Tagebuch des Prisonnier de guerre numéro 432905, 390 (Einträge vom 20.12.1945 & 24.12.1945); WKU-313, Calas: PWE 404, 511-513 (Einträge vom 20.12.1945 & 24.12.1945); Ringel, Dépôt 23, 244

<sup>388</sup> Kämmer, Geschichte einer Wandlung, 43

wirtschaftlichen Interesse untergeordnet. Innerhalb Großbritanniens bestand weiterhin der Bedarf an Arbeitskräften, während die britische Militärregierung in Deutschland ebenfalls geeignete deutsche Männer forderte, um Stellen neu zu besetzen, welche zuvor in nationalsozialistischer Hand gewesen waren. Anhand von Screeningslisten und ihren Berufen sollten nun „weiße“ Gefangene repatriert werden, um genannte Stellen in der Heimat zu füllen. Allerdings wurden auf diese Weise zwischen November 1945 und Jänner 1946 nur etwa 500 Männer entlassen, was auf den massiven administrativen Aufwand bei der Auswahl zurückgeführt wurde. Die so genannte Operation Oberon wurde im Sommer 1946 eingestellt und durch die Operation Seagull ersetzt. Diese sah vor, größere Kontingente an weißen Gefangenen nach Hause zu schicken, im Anbetracht des großen Arbeitskräftemangels in der britischen Zone. Zwar spielte die berufliche Ausrichtung der Gefangenen immer noch eine Rolle, aber sie wurden nicht mehr einzeln auf eine bestimmte Stelle abgestimmt. So wurde im Juli 1946 erstmal ein Kontingent von 1000 Männern in die Heimat entlassen, unter ihnen auch etwa 200 Absolventen des Wilton Parks.<sup>389</sup> Trotz den ersten, bevorzugten Entlassungen war der Gesamtheit der Kriegsgefangenen nach wie vor keine zeitliche Abfolge vorgelegt worden, wann sie in die Heimat zurückkehren sollten. Zur sinkenden Moral der Kriegsgefangenen kam Mitte 1946 die Empörung der britischen Öffentlichkeit, die Gefangenen weiter im Dunkeln zu lassen. Die Presse forderte sie nicht nur über den Zeitpunkt ihrer Heimkehr aufzuklären, sondern diesen so bald wie möglich zu datieren. Obwohl die britische Regierung weiter an der Arbeitskraft der Kriegsgefangenen festhalten wollte, zeigte sich die Solidarität der Bevölkerung mit den Gefangenen immer deutlicher und der Vorwurf der Sklavenarbeit wurde drückender. Angesichts dessen, sowie wiederholten Beschwerden des IKRKs und der zunehmend schlechten Stimmung in den Kriegsgefangenenlagern, veröffentlichte die Regierung im September 1946 die Daten der allgemeinen Repatriierung. Diese sahen die monatliche Entlassung von 15 000 Gefangenen vor, die als weiß und grau qualifiziert waren. Zusätzlich spielten der Beruf, die Länge der Gefangenschaft und die gesundheitliche Verfassung eine Rolle. Insgesamt dauerte die Repatriierung bis Sommer 1948. Zu diesem Zeitpunkt wurden die letzten Gefangenen aus Großbritannien und Nordafrika nach Deutschland entlassen, wobei es sich in der Regel um jene Kriegsgefangene handelte, denen eine sehr überzeugte nationalsozialistische Einstellung attestiert worden war.<sup>390</sup>

Es sei noch erwähnt, dass Großbritannien, um möglichst viele Arbeitskräfte zu erhalten, zwei Jahre nach Kriegsende für Gefangene die Möglichkeit einführte sich, für eine vertraglich

---

<sup>389</sup> Vgl. Held, Kriegsgefangenschaft in Großbritannien, 219-226

<sup>390</sup> Vgl. Held, Kriegsgefangenschaft in Großbritannien, 229-234



befristete Zeit, als freiwilliger Zivilarbeiter verpflichtet zu lassen. Nach der sofortigen Entlassung aus dem Kriegsgefangenenlager erfolgte für einen zivilen Arbeiter meist die Einsetzung in der britischen Landwirtschaft. Insgesamt gingen 25 252 Kriegsgefangene auf dieses Angebot ein und der Großteil von ihnen wurde Ende 1948 entlassen.<sup>391</sup>

### 5.3. Verzögerte Rückkehr aus Frankreich

Von allen deutschen Kriegsgefangenen in alliierterem Gewahrsam mussten jene in Frankreich am längsten auf ihre Heimkehr warten. Das Ende des Krieges hatte für den größten Anteil der Männer überhaupt erst den Anfang ihrer Gefangenschaft in Frankreich bedeutet, sei es als direkte Folge der Kapitulation oder durch die Übergabe von den USA. Sie hatten nun mit den, bereits mehrfach erwähnten, sehr schwierigen Lebensbedingungen in Frankreich zu kämpfen. Trotz dieser äußerst widrigen Bedingungen war Frankreich bemüht die Lebensumstände der Kriegsgefangenen zu verbessern, zumal eine vorzeitige Freilassung ausgeschlossen wurde. Obwohl die Lebensmittelsätze mit jenen der Zivilbevölkerung erhöht wurden, dauerte es dennoch bis 1947 bis die Verpflegung in den Lagern vom IKRK als ausreichend angesehen wurde, was für die Gefangenen zwei Jahre der Unterernährung darstellte.<sup>392</sup> Obgleich einzelne Übergriffe und Feindseligkeiten gegenüber Kriegsgefangenen sicher nicht ausgeschlossen werden können, kann von absichtlich herbeigeführten schlechten Lebensbedingungen kaum die Rede sein, zumal die Zivilbevölkerung Frankreichs selbst unter Hunger zu leiden hatte.<sup>393</sup>

Ebenso erfolgten Verbesserungen der Arbeitsbedingungen nur sehr langsam. Darüber hinaus wurden die Tätigkeiten der deutschen Kriegsgefangenen von Ressentiments der französischen Bevölkerung überschattet, welche jedoch im Laufe der Zeit und nach vermehrtem Kontakt zwischen Franzosen und Deutschen rückläufig wurden. Somit stellte die Kriegsgefangenenarbeit in Frankreich auch einen nicht unwesentlichen Teil der Aussöhnung und Annäherung zweier Nationen dar.<sup>394</sup> Auch hier spielte die Mitarbeit beim Wiederaufbau eine große Rolle, um das allgemeine Ansehen der Kriegsgefangenen in Frankreich wieder aufzubessern. Einen großen Anteil dieser Annäherung hatte vor allem die Arbeit im landwirtschaftlichen Bereich. Jene Kriegsgefangene, die außerhalb des Lagers auf einem Bauernhof arbeiteten, nahmen direkt am Leben von französischen Familien teil, lebten in

---

<sup>391</sup> Vgl. Wolff, Die deutschen Kriegsgefangenen in britischer Hand, 62

<sup>392</sup> Vgl. International Committee of the Red Cross, Report, Band I, 258

<sup>393</sup> Vgl. Böhme, Die deutschen Kriegsgefangenen in französischer Hand, 61-63

<sup>394</sup> Vgl. Böhme, Die deutschen Kriegsgefangenen in französischer Hand, 169

ihrem Haus und saßen mit ihnen am Tisch. So beschreibt der Großteil der Gefangenen, die bei einem Bauern untergekommen waren, einen freundlichen Umgang und Menschen von einer anderen Seite kennen gelernt zu haben. Auf diese Weise war es beiden Seiten möglich gewesen, eventuelle Vorurteile und Abneigungen zu überwinden. Die Integration des Kriegsgefangenen konnte sogar so weit gehen, dass er sich als Familienmitglied fühlte und auch so behandelt wurde. In manchen Fällen wurde selbst nach der Repatriierung Kontakt gehalten.<sup>395</sup>

Die große Anzahl an Gefangenen, die erst nach 1946 von den USA nach Frankreich überstellt wurde, sollte aufgrund der noch immer prekären Ernährungssituation bezüglich des Abkommens mit den USA zu Schwierigkeiten führen. Nachdem es bereits 1945 zu Unstimmigkeiten zwischen den USA und Frankreich, betreffend der Übergabe von weiteren Kriegsgefangenen, gekommen war, forderten die USA die französische Regierung Ende des Jahres 1946 formell dazu auf, sämtliche Kriegsgefangene bis Oktober 1947 zu entlassen. Gründe hierfür waren nach wie vor die schwierigen Bedingungen unter welchen die Gefangenen lebten und die Tatsache, dass die USA einen Weg suchten mit geflohenen Gefangenen umzugehen, welche sich nun in der amerikanischen Zone der Heimat aufhielten. Die lange Inhaftierung der Gefangenen widersprach ferner der Genfer Konvention und das amerikanische Volk stand der verlängerten Gefangenschaft und der Zwangsarbeit sehr ablehnend gegenüber. Die Problematik steigerte sich insofern, dass die USA sich immer noch in der Verantwortung für die übergebenen Gefangenen sah. Zudem hatten die Sowjetunion und Großbritannien angekündigt, demnächst ein großes Kontingent an Kriegsgefangenen zu entlassen.<sup>396</sup> Da Frankreich immer noch Bedarf für die zusätzlichen Arbeitskräfte sah, wurde wie in Großbritannien das Konzept des „Freiwilligen Zivilarbeiters“ entwickelt.<sup>397</sup> Dies bestand darin, den Kriegsgefangenen anzubieten sich für ein Jahr als freier Arbeiter in Frankreich zu verpflichten oder bis zum Entlassungstermin, wie bisher, Kriegsgefangener zu bleiben. Durch den nun offiziellen Entlassungsplan Frankreichs hatten die Gefangenen die Möglichkeit einzusehen, ob sie mit der Verpflichtung als Zivilarbeiter früher in die Heimat zurückkehren würden. Der Lohn eines Zivilarbeiters entsprach dem eines Franzosen für dieselbe Tätigkeit. Er hatte das Recht auf alle Zusatzleistungen, wie Versicherung, durfte sich seinen Wohnort aussuchen und sich innerhalb des betreffenden Départements nach Belieben

---

<sup>395</sup> Vgl. Ester, ...und ich will es nicht vergessen, 50ff; WKU-223, Tagebuch des Prisonnier de guerre numéro 432905, 384ff

<sup>396</sup> Vgl. United States Department of State, Foreign relations of the United States. The British Commonwealth; Europe, Band III (Washington 1972) 621ff

<sup>397</sup> Vgl. Smith, Die deutschen Kriegsgefangenen und Frankreich, 107-110

bewegen. Nach französischen Quellen meldeten sich 137 987 Kriegsgefangene als freiwillige Zivilarbeiter.<sup>398</sup>

Im März 1947 kam es in Paris zu weiteren Verhandlungen zwischen den USA und Frankreich. Hieraus ging ein Memorandum hervor, in welchem die USA klar forderten, dass die von ihnen übergebenen Gefangenen bis Oktober 1947 zu entlassen seien. Des Weiteren enthielt das Memorandum die Möglichkeit die Kriegsgefangenen in Zivilarbeiter umzuwandeln und Frankreich verwies darauf, die monatlichen Quoten der Heimkehrer so weit wie möglich anzuheben. Der konkrete französische Entlassungsplan war jedoch eine Folge der Moskauer Außenkonferenz von 1947, wo auch das Ende der Repatriierung auf Dezember 1948 festgelegt wurde. Vorgesehen waren 15 Kategorien von Kriegsgefangenen, die nach und nach entlassen werden sollten, beginnend mit April 1947. Dabei würde es sich um Kriegsgefangene handeln, die nachweislich Widerstand gegen das nationalsozialistische Regime geleistet oder auf französischer Seite gekämpft hatten. Die darauf folgenden Kategorien enthielten Männer, die über 50 und 45 Jahre alt waren. Anschließend sollten Kriegsgefangene, die Schwerstarbeit geleistet hatten oder Familienväter waren, entlassen werden. Als Letzte an der Reihe waren unverheiratete Männer unter 40 Jahre. Trotz des vorliegenden Plans, welcher auch den Kriegsgefangenen bekannt war, wurden die angegebenen Quoten bereits 1947 nicht eingehalten, was von französischer Seite mit Transportschwierigkeiten erklärt wurde. Es folgten abermals Appelle des IKRK die Kriegsgefangenen nun endlich zu entlassen.<sup>399</sup> Unter den Kriegsgefangenen selbst stellte sich zunehmende Verzweiflung über die nur schleppende Repatriierung ein, worauf die Anzahl der erfolgreichen Fluchtversuche aus den Lagern auf über 10 000 anstiegen. Das Ziel alle Kriegsgefangenen bis Ende 1948 zu entlassen konnte dennoch erfüllt werden. Ausgenommen waren lediglich Gefangene, die unter dem Verdacht standen in Kriegsverbrechen verwickelt gewesen zu sein und einen Prozess in Frankreich zu erwarten hatten.<sup>400</sup>

---

<sup>398</sup> Vgl. Böhme, Die deutschen Kriegsgefangenen in französischer Hand, 133-139

<sup>399</sup> Vgl. Böhme, Die deutschen Kriegsgefangenen in französischer Hand, 129-131

<sup>400</sup> Vgl. Smith, Die deutschen Kriegsgefangenen und Frankreich, 108-113

## 6. Schlusskapitel

Ziel der vorliegenden Arbeit war es, die markantesten Veränderungen bezüglich der Lebensbedingungen der deutschen Kriegsgefangenen darzustellen und ihre Ursachen aufzuzeigen. Zu diesem Zweck wurden jene Lebensbereiche der Kriegsgefangenschaft, welche in den Berichten ehemaliger Gefangener besonders im Fokus standen, dahingehend untersucht. Dabei konnte festgestellt werden, dass sich weder die Ernährungslage, die Arbeitssituation, die Alltagsgestaltung noch das soziale Lagerleben Veränderungen entziehen konnten. Wird ein Gesamtfazit für alle hier dargestellten Gewahrsamsmächte gezogen, so zeigt sich deutlich, dass eine Reihe von ähnlichen Entwicklungen sowohl in den USA als auch in Großbritannien und in Frankreich auftraten.

Hierbei konnte festgestellt werden, dass die Selbstbestimmung der Kriegsgefangenen und ihre Möglichkeiten selbst Veränderungen in ihrem Alltag herbeizuführen auf sehr kleine Bereiche beschränkt waren. Eigenen Projekten und Initiativen konnte lediglich in der Freizeit nachgegangen werden. Die Motivation sich zu beschäftigen, der Lagereintönigkeit zu entkommen oder einfach die Zeit vergehen zu lassen, brachte Gefangene dazu nach Möglichkeiten der Unterhaltung zu suchen. Diese konnten verschiedene Formen, wie Sport, Musik, Theater oder Möglichkeiten zur Weiterbildung annehmen. Spenden von Hilfsorganisationen oder Unterstützung der Gewahrsamsmacht, etwa durch die Bereitstellung einer Örtlichkeit für einen Vortrag, erlaubten es, teilweise ein ansehnliches Freizeitprogramm zu entwickeln. Ansonsten oblag es hauptsächlich der deutschen Lagerleitung oder Vertrauensmännern sich bei den Offizieren der Gewahrsamsmacht sich für die Kriegsgefangenen einzusetzen. So war es ihr Aufgabenbereich Treffen zu organisieren, Konflikte zu klären und der Gewahrsamsmacht oder einer Hilfsorganisation die dringendsten Bedürfnisse der Kriegsgefangenen mitzuteilen.

Auf die Frage hin, ob ein Kriegsgefangenenlager einen von der Außenwelt isolierten Bereich darstellt, konnte eine klare Antwort gefunden werden. Die Mehrzahl von Veränderungen und Entwicklungen, welche sich im Kriegsgefangenenalltag über Jahre ereigneten, hatten ihren Ursprung in äußeren Einflüssen, welche auf die Lager oder das Kriegsgefangenenwesen an sich einwirkten. Am signifikanten Beispiel des starken Einbruchs der Nahrungsversorgung der Kriegsgefangenen in den USA und Großbritannien 1945 können gleich mehrere äußere Einflüsse auf die Kriegsgefangenenlager festgestellt werden. So spielte die öffentliche Meinung, entsetzt über die bekannt gewordenen Aufnahmen von befreiten Konzentrationslagern, eine nicht unerhebliche Rolle für die Versorgung von

Kriegsgefangenen. Zumal etwa die amerikanische Regierung in der Kritik stand, zu zuvorkommend mit den Gefangenen umzugehen, während die Zivilbevölkerung immer mehr Informationen über die menschenunwürdigen Lebensumstände in den Konzentrationslagern oder Kriegsgefangenenlagern in Deutschland erhielt. Die Tatsache, dass jene alliierte Kriegsgefangene oder auch Zivilgefangene mit Ende des Krieges in ihr jeweiliges Heimatland zurückkehrten, förderte zusätzlich die feindselige Haltung der Bevölkerung.

Eine ebenso auffällige Veränderung ereignete sich für Kriegsgefangene im Bereich der Arbeit. Diese vollzog sich am deutlichsten in den USA und Großbritannien. Während die Anfangszeit der Kriegsgefangenschaft auf amerikanischem Boden, also 1943, von einem großen Sicherheitsbedürfnis der Gewahrsamsmacht gekennzeichnet war, trat dieses im Laufe des Jahres 1944 immer mehr in den Hintergrund. Die Ursache dafür lag in der anhaltenden Kriegsdauer, dem großen Verbrauch der Ressourcen und dem Arbeitskräftemangel. Belange der Wirtschaft wurden somit über die der Sicherheitspolitik gesetzt und erlaubten einen größeren Einsatz an Kriegsgefangenen als Arbeiter unter geringer Beaufsichtigung. Ähnliches ereignete sich in Großbritannien, wo die ersten Jahre von einer Ablehnung gegenüber deutschen Kriegsgefangenen als Arbeiter gekennzeichnet waren. Währenddessen machte der Einsatz der Kriegsgefangenen als Arbeitskräfte in Frankreich den Grundpfeiler des französischen Kriegsgefangenenwesens aus. Die absolute Notwendigkeit zusätzlicher Unterstützung zum Wiederaufbau der Nation ließ von Anfang an wenig Platz für Sicherheitsfragen gegenüber der Bevölkerung als auch gegenüber den Kriegsgefangenen. Demnach erfolgten Arbeiten unter schwersten Bedingungen, sowie gefährliche Tätigkeiten, die sogar der Genfer Konvention widersprachen, insbesondere die Minenräumung oder Bergwerksarbeiten. Folglich waren wirtschaftliche Interessen ausschlaggebend für die Gestaltung des Kriegsgefangenenwesens.

Wird nach der Ursache für die vielfältigten Veränderungen im Alltag der Kriegsgefangenen gesucht, so offenbart sich diese im Ende des Zweiten Weltkrieges. Grundsätzlich bedeuteten die Frühlingsmonate des Jahres 1945 für mehrere Millionen deutscher Soldaten überhaupt erst den Eintritt in die Kriegsgefangenschaft, während bereits Inhaftierte mit einer neuen politischen Situation konfrontiert waren. Dies zeigte sich etwa im Wegfall der Heimat als Schutzmacht oder des Prinzips der Reziprozität, welches besonders zum unmittelbaren Kriegsende spürbar wurde. Durch die Entlassung sämtlicher alliierter Kriegsgefangenen bestand für die Gewahrsamsmächte kein Risiko mehr, diese in Gefahr von Vergeltungsmaßnahmen zu bringen, sollten sie unliebsame Maßnahmen gegenüber den

deutschen Kriegsgefangenen anwenden. Die neue Lage Deutschlands und die unsichere Zukunft ließen den Wunsch auf Heimkehr viel stärker hervortreten als noch zur Kriegszeit. Nach Kriegsende hatten vor allem politische Absprachen unter den Alliierten für Kriegsgefangene der USA erhebliche Auswirkungen. Die USA übergaben, um dem vereinbarten Gefangenenaustausch nachzukommen, nicht nur Kapitulationsgefangene, sondern auch Gefangene, welche schon bis zu drei Jahren auf amerikanischen Boden inhaftiert gewesen waren, an Frankreich und Großbritannien. Ihre Gefangenschaft konnte sich so bis zu 3 Jahre über das Kriegsende hinaus verlängern.

Eine Interessenverschiebung ließ sich auch durch die Handlungen der Gewahrsamsmächte nachweisen. Frankreich konnte erst in den letzten Kriegsmonaten dazu übergehen Kriegsgefangene ihrem geplanten Zweck, dem Wiederaufbau, zuzuführen. In den USA hingegen wurde der Fokus rasch von Deutschland genommen und stattdessen auf die Sowjetunion gerichtet, wodurch eine verhältnismäßig frühe Entlassung der Kriegsgefangenen erfolgte. Die eigentliche Schadennahme der jeweiligen Gewahrsamsmacht durch den Krieg hatte demnach einen immensen Einfluss auf den Alltag eines Kriegsgefangenen, beginnend mit der Arbeit, zu welcher er eingesetzt wurde, bis hin zum Zeitpunkt seiner Entlassung.

Nicht alle Veränderungen hatten ihren Ursprung bei der Gewahrsamsmacht, sondern konnten in der Lagergesellschaft selbst wurzeln. Gegen Kriegsende belastete nicht nur die Unsicherheit bezüglich des Wohlergehens der Familie im besetzten Deutschland die Psyche der Gefangenen. Auch der Bedeutungsverlust der nationalsozialistischen Strömungen in den Lagern und der nachlassende Glaube an den Endsieg führten zum Wegfall einer wichtigen seelischen Stütze der Gefangenen. Soldaten, die erst in Gefangenschaft gerieten als das Ende des Krieges bereits absehbar war, wiesen oft nur eine geringfügige Auseinandersetzung mit dem Nazismus auf. Vor allem Gefangene des Afrikacorps hatten hingegen mit dem Scheitern der Ideologie zu kämpfen. So zeigte sich die Selbstwahrnehmung von Kriegsgefangenen in den angeführten Beispielen als immer sehr situationsbedingt, wie etwa als Tiere unter Nahrungsmittelmangel oder Sklaven bei der Übergabe an eine andere Gewahrsamsmacht. Bezüglich ihrer Rolle in einem totalitären Regime war die Reflexion geringer ausgeprägt. Demnach ließ sich bei der Auseinandersetzung mit den nationalsozialistischen Verbrechen eher Zurückhaltung feststellen. Berichte zeugen vielmehr von Wut gegenüber der Gewahrsamsmacht aufgrund der verpflichtenden Sichtung von Videoaufnahmen aus den befreiten Konzentrationslagern. Hier entstand das Gefühl einer aufgezwungenen Kollektivschuld, die von sich gewiesen wurde. Erklärbar ist diese ablehnende Haltung vor allem durch die schwierige Situation der Kriegsgefangenen zu diesem Zeitpunkt. Die

Gedanken waren in der Heimat. 1945 litten die Lager aller Gewahrsamsmächte unter schlechter Versorgung, was von Gefangenen mitunter auf bösen Willen ihrer Bewacher zurückgeführt wurde. Gerade in diesem Moment sah sich der Besiegte wohl eher als Opfer und es bestand wenig Interesse sich mit den Verbrechen der Vergangenheit auseinanderzusetzen. Stellten nun Krieg und Kriegsende die wesentlichsten Einflüsse auf den Alltag und Entwicklungen des Kriegsgefangenenlebens dar, so konnten auch interne Vorgänge zu jedem Zeitpunkt das Leben eines Kriegsgefangenen verändern wie etwa die Versetzung in ein anderes Lager oder Arbeitskommando. Dies konnte auf eigenen Wunsch passieren, dem Zufall unterliegen oder die Folge des Versuches der Gewahrsamsmacht, Gefangene aufgrund ihrer politischen Einstellung zu trennen, sein.

Die Einstellung und Absichten der Gewahrsamsmächte gegenüber den Kriegsgefangenen selbst stellten sich als unterschiedlich und sehr den jeweiligen Interessen oder Schwierigkeiten unterworfen, mit welchen die jeweilige Nation gerade konfrontiert war. So wurden ursprüngliche Sicherheitsbedenken der USA bezüglich der Kriegsgefangenenarbeit über Bord geworfen, nachdem die eigene Wirtschaft die Arbeitsleistung dringend benötigte. In Frankreich stellten sich Fragen nach möglicher Sabotage kaum, da Kriegsgefangene als Arbeiter ausdrücklich in den Prozess des Wiederaufbaus eingeplant gewesen waren. Anhand dieser Beispiele zeigt sich auch, dass die Auffassung der Kriegsgefangenschaft sich im Zweiten Weltkrieg verändert hatte. Ein Kriegsgefangener war nicht mehr nur ein neutralisierter Soldat des Feindes, sondern eine potentielle Arbeitskraft, sowie eine Person, die nach Kriegsende im Sinne von Reparationsleistungen weiter zur Verfügung stand. Somit blieben Kriegsgefangene in der Regel umso länger in Gefangenschaft, je stärker die betreffende Gewahrsamsmacht im Krieg in Mitleidenschaft gezogen wurde.

Neben der räumlichen Trennung von nationalsozialistischen Gefangenen und Regimegegnern bemühten sich die USA und Großbritannien ausgewählten Gefangenen die Werte ihrer Nationen näher zu bringen und ihnen demokratisches Verständnis zu vermitteln. Auf diese Weise erfüllten die Kriegsgefangenenprogramme auch eine politische Komponente, indem sie dafür genutzt werden sollten, nicht nur Deutschland als Kriegsgegner, sondern auch die nationalsozialistische Ideologie zu besiegen. Die Teilnehmer solcher Re-Educationkurse sollten anschließend im besetzten Deutschland politische und Verwaltungsstellen besetzen, um diese im Sinne der Entnazifizierung von Regimeanhängern freizuhalten. Dieses Vorhaben scheiterte allerdings mangelnder Zusammenarbeit der amerikanischen Behörden und jenen in Deutschland.

Das prinzipielle Forschungsinteresse dieser Arbeit konnte demnach in vielfältiger Weise beleuchtet werden. Eine große Zahl von äußeren Einflüssen, politischer, wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Natur, vermochte den Alltag eines Kriegsgefangenen zu prägen und wenigstens für kurze Zeit auch zu verändern. Für den Gefangenen selbst am spürbarsten erwiesen sich jedoch Einschnitte oder Verbesserungen seiner Grundbedürfnisse wie Nahrung, Beschäftigung oder Kontaktaufnahme. Eine Gewichtung, die sich auch in den Gefangenenberichten nachweisen lässt und die grundsätzliche Motivation für die meisten ihrer Handlungen darstellte.

Bezüglich der Arbeitshypothesen lässt sich die erste Annahme bestätigen, welche davon ausging, dass schlechtere Lebensbedingungen für Kriegsgefangene herrschten, welche einer Gewahrsamsmacht unterstellt waren, die territorial direkt am Krieg beteiligt gewesen war. Gefangenenberichte und Forschung zeichnen ein klares Bild davon, dass ein Kriegsgefangener in den USA ein verhältnismäßig gutes Los gezogen hatte, während in Europa direkte Kriegsschäden, Ressourcenmängel und Ressentiments unter der Bevölkerung spürbar wurden.

Allerdings kann nun festgehalten werden, dass die Versorgung der Kriegsgefangenen während des Krieges nur bedingt schwieriger war als nach Kriegsende. Zwar handelte es sich in den verschiedenen Gewahrsamsmächten um keine identische Situation, aber so zeigte etwa Frankreichs kritische Nachkriegslage oder die allgemeine Nahrungsknappheit um 1945, dass besonders die ersten Folgejahre des Krieges für die Gefangenen von Entbehrungen gekennzeichnet waren. Hingegen erhielten Gefangene in den USA nach 1945 keine so umfangreiche Versorgung mit Nahrungsmitteln wie etwa 1943. Somit lässt sich die zweite Hypothese nur bedingt halten, welche von einer schlechten Versorgung zu Kriegszeiten ausging.

Die Annahme von einem raschen Bedeutungsverlust von nationalsozialistischem Gedankengut während der Kriegsgefangenschaft ist nicht zu halten. Bemühungen der USA und Großbritanniens um die Schaffung von Nazi- und Antinazilagern, sowie die Einsetzung von Propaganda und Zensur in den Lagermedien lassen auf ein langes Fortbestehen nationalsozialistischer Tendenzen schließen. Darüber hinaus zeugen Berichte von einem starken Festhalten am NS-Glauben unter frühen Kriegsgefangenen, welche auf dem Schlachtfeld keine verheerende Niederlage erlebt hatten und häufig von einer Machtposition von Nationalsozialisten in der Lagerhierarchie. Diese nahm erst mit Kriegsende und dem Untergang des Dritten Reichs massiv ab und war somit für Kriegsgefangenenlager in Frankreich von marginaler Bedeutung.



Die drei behandelten Gewahrsamsmächte erfüllten zu großem Teil die Vorlagen der Genfer Konvention. Vorsätzliche Abweichungen bildeten etwa das dunkle Kapitel der Déminage in Frankreich oder die teilweise sehr freie Interpretation der Genfer Richtlinien für die Durchführung von Re-Educationprogrammen. Allerdings kann die kollektive Verlängerung der Kriegsgefangenschaft als größter Verstoß gegen deren Rechte aufgefasst werden. Wie deutlich gemacht werden konnte, stellte die Kriegsgefangenschaft insbesondere für Gefangene in Frankreich oder der Rheinwiesenerlager in der unmittelbaren Nachkriegszeit eine Leidensphase dar, gekennzeichnet von mangelhafter Unterbringung und Ernährung. Dennoch lässt sich dies auf Ressourcenknappheit, mangelnde Organisation oder Überforderung der Gewahrsamsmacht zurückführen und nicht auf geplante Rache gegenüber den Besiegten, wie etwa James Bacques dies in seiner geschichtsrevisionistischen These unterstellte.

Wird die Gesamtentwicklung der westalliierten Kriegsgefangenenlager betrachtet, so verläuft sie bezüglich der Lebensbedingungen ins Positive. Anhand der Darstellungen in Kriegsgefangenenberichten wird deutlich, dass sich Ausstattung der Lager, Arbeitsbedingungen, Nahrungsversorgung und persönliche Freiheiten langsam aber stetig verbesserten. Als Ausnahme muss die unmittelbare Zeitspanne um das Kriegsende angesehen werden. Aus diesem Gesamtüberblick ergibt sich die Schlussfolgerung, dass das Ende des Zweiten Weltkrieges und dessen Folgen ausschlaggebend für die meisten Veränderungen war, welche Kriegsgefangene durchlebten.

## 7. Literatur & Quellenverzeichnis

### 7.1. Abkürzungen

BMVt –	Bundesministerium für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte
DEF –	Disarmed enemy forces (amerikanische Bezeichnung für Kapitulationsgefangene, denen der Kriegsgefangenenstatus verweigert wurde)
IKRK –	Internationales Komitee des Roten Kreuz
SEP –	Surrendered enemy personal (britische Bezeichnung für Kapitulationsgefangene, denen der Kriegsgefangenenstatus verweigert wurde)
VdH –	Verband der Heimkehrer
WK –	Wissenschaftliche Kommission für Kriegsgefangenengeschichte
YMCA –	Young Men's Christian Association (weltweite Wohlfahrtsorganisation)

### 7.2. Quellen

Konrad *Adenauer*, Erinnerungen 1953 - 1955 (Stuttgart 1965)

Fritz *Arnold*, Freundschaft in Jahren der Feindschaft (München, Wien 1998)

Paul *Brägelmann*, Auf den Rheinwiesen 1945, 101 Tage in Kriegsgefangenschaft (Cloppenburg, Runge 1992)

Rainer *Budde*, Elke *Seul* (Hg.) Es hat mich niemand gefragt... Erinnerungen an Krieg und Neubeginn (Münster 2002)

Lothar *Ester*, ...und ich will es nicht vergessen, In: Rainer Budde, Elke Seul (Hg.) Es hat mich niemand gefragt... Erinnerungen an Krieg und Neubeginn (Münster 2002)

Hans *Fitzinger*, In Krieg und Gefangenschaft. Bei der 183. Volks-Grenadier-Division. Gefangen auf den Rheinwiesen und in Frankreich. Die Jahre Danach. 1944-1950 (Waldenstein 2010)

Georg *Gärtner*, Arnold *Krammer*, Einer blieb da. Als deutscher Kriegsgefangener auf der Flucht vor dem FBI (München 1986)

Kurt *Glaser*, Kriegsgefangener auf drei Kontinenten, In: Wolfgang *Benz*, Angelika *Schardt* (Hg.), Deutsche Kriegsgefangene im Zweiten Weltkrieg. Erinnerungen von Heinz Pust, Hans Jonitz, Kurt Glaser und August Ringel (Frankfurt am Main 1995)

International Committee of the Red Cross, Report of the International Committee of the Red Cross on its Activities during the Second World War, September 1, 1939 – June 30, 1947, Band I (Genf 1948)

Hans *Jonitz*, In amerikanischer & französischer Gefangenschaft, In: Wolfgang *Benz*, Angelika Schardt (Hg.), Deutsche Kriegsgefangene im Zweiten Weltkrieg. Erinnerungen von Heinz Pust, Hans Jonitz, Kurt Glaser und August Ringel (Frankfurt am Main 1995)

Heinz W. *Kämmer*, Geschichte einer Wandlung. Die stille Invasion. Als PoW in England, (Essen 1994)

Josef *Nowak*, Mensch auf den Acker gesät. Kriegsgefangen in der Heimat (Hannover 1990<sup>2</sup>)

Reinhold *Pabel*, Feinde sind auch nur Menschen, Sieben Jahre in Chikago untergetaucht. Flucht und Abenteuer eines deutschen Kriegsgefangenen (Oldenburg 1957)

Alfred *Palisek*, Die anderen Hunde. Die Illusion vom österreichischen Widerstand (Wien 1989)

August *Ringel*, Dépôt 23. Bericht über Minenräumkommando in französischer Kriegsgefangenschaft, In: Wolfgang *Benz*, Angelika Schardt (Hg.), Deutsche Kriegsgefangene im Zweiten Weltkrieg. Erinnerungen von Heinz Pust, Hans Jonitz, Kurt Glaser und August Ringel (Frankfurt am Main 1995)

William L. *Shea*, Edwin *Pelz*, A German Prisoner of War in the South: the Memoir of Edwin Pelz, In: The Arkansas Historical Quarterly 44 (1985) 42-55

United States Department of State, Foreign relations of the United States. The British Commonwealth; Europe, Band III (Washington 1972)

WKF-095, Tagebuch aus Kriegsgefangenschaft in Nordafrika. Aufzeichnungen aus Gefangenenlagern in Marokko und Algerien 1943-1944, In: Erich Maschke (Hg.), Aufzeichnungen über die Kriegsgefangenschaft im Westen (München 1973) (Zur Geschichte der Deutschen Kriegsgefangenen des Zweiten Weltkrieges, 2. Beiheft)

WKU-123, Reisebericht (Europa, Afrika, Amerika), Aufzeichnungen über die Kriegsgefangenschaft in Tunesien, den USA und Großbritannien 1943-1947, In: Erich Maschke (Hg.), Aufzeichnungen über die Kriegsgefangenschaft im Westen (München 1973) (Zur Geschichte der Deutschen Kriegsgefangenen des Zweiten Weltkrieges, 2. Beiheft)

WKU-223, Tagebuch des Prisonnier de guerre numéro 432905. Aufzeichnungen über Kriegsgefangenschaft in Deutschland und Frankreich, 1945-1948, In: Erich Maschke (Hg.), Aufzeichnungen über die Kriegsgefangenschaft im Westen (München 1973) (Zur Geschichte der Deutschen Kriegsgefangenen des Zweiten Weltkrieges, 2. Beiheft)

WKU-309, Tagebuchaufzeichnungen eines Kriegsgefangenen am Rheinberg, In: Kurt W. Böhme, Die deutschen Kriegsgefangenen in amerikanischer Hand. Europa (München 1973) (Zur Geschichte der Deutschen Kriegsgefangenen des Zweiten Weltkrieges, 2. Beiheft)

WKU-310, Bretagne hinter Stacheldraht. Aufzeichnungen über Kriegsgefangenschaft in Frankreich 1945-1948. In: Erich Maschke (Hg.), Aufzeichnungen über die Kriegsgefangenschaft im Westen (München 1973) (Zur Geschichte der Deutschen Kriegsgefangenen des Zweiten Weltkrieges, 2. Beiheft)

WKU-313, Calas: PWE 404. Aufzeichnungen über Kriegsgefangenschaft in Deutschland und Frankreich, 1945-1946, In: Erich Maschke (Hg.), Aufzeichnungen über die Kriegsgefangenschaft im Westen (München 1973) (Zur Geschichte der Deutschen Kriegsgefangenen des Zweiten Weltkrieges, 2. Beiheft)

Michael *Wünsche*, Amerika – Das Land meiner (Alp-) Träume. Erlebnisbericht (Frankfurt 2007)

### 7.3. Literatur

James *Bacque*, Der geplante Tod. Deutsche Kriegsgefangene in amerikanischen und französischen Lagern 1945-1946 (o.O 2008)

Joan *Beaumont*, Rezension von Eisenhower and the German POWs: Facts against Falsehood, In: The Journal of Modern History, 67 (1995) 976-978

Winfried *Becker*, Die Brücke und die Gefangenenlager von Remagen. Über die Interdependenz eines Massenschicksals im Jahre 1945, In: Winfried Becker (Hg.), Die Kapitulation von 1945 und der Neubeginn Deutschlands: Symposion an der Universität Passau, 30.-31.10.1985 (Köln, Wien, Böhlau 1987)

Winfried *Becker* (Hg.), Die Kapitulation von 1945 und der Neubeginn Deutschlands: Symposion an der Universität Passau, 30.-31.10.1985 (Köln, Wien, Böhlau 1987)

Wolfgang *Benz*, Angelika Schardt (Hg.), Deutsche Kriegsgefangene im Zweiten Weltkrieg. Erinnerungen von Heinz Pust, Hans Jonitz, Kurt Glaser und August Ringel (Frankfurt am Main 1995)

Wolfgang *Benz*, Einleitung: Leben hinter Stacheldraht, In: Wolfgang Benz, Angelika Schardt (Hg.), Deutsche Kriegsgefangene im Zweiten Weltkrieg. Erinnerungen von Heinz Pust, Hans Jonitz, Kurt Glaser und August Ringel (Frankfurt am Main 1995)

Robert D. *Billinger Jr.*, With the Wehrmacht in Florida: The German POW Facility at Camp Blanding, 1942-1946, In: The Florida Historical Quarterly 58 (1979) 160-173

Günter *Bischof*, Bacque and Historical Evidence, In: Günter Bischof, Stephen E. Ambrose (Hg.), Eisenhower and the German POWs. Facts against Falsehood (New Orleans 1992)

Günter *Bischof*, Einige Thesen zu einer Mentalitätsgeschichte deutscher Kriegsgefangenschaft in amerikanischen Gewahrsam, In: Günter Bischof, Rüdiger Overmans, Kriegsgefangenschaft im Zweiten Weltkrieg. Eine vergleichende Perspektive (Hollabrunn 1999)

Günter *Bischof*, Kriegsgefangenschaft als internationales Forschungsthema, In: Günter Bischof, Stefan Karner, Barbara Stelzl Marx (Hg.), Kriegsgefangene des Zweiten Weltkrieges. Gefangennahme – Lagerleben – Rückkehr (München 2005)

Günter *Bischof*, Stephen E. *Ambrose* (Hg.), Eisenhower and the German POWs. Facts against Falsehood (New Orleans 1992)

Günter *Bischof*, Stefan *Karner*, Barbara *Stelzl-Marx*, Einleitung, In: Günter Bischof, Stefan Karner, Barbara Stelzl Marx (Hg.), Kriegsgefangene des Zweiten Weltkrieges. Gefangennahme – Lagerleben – Rückkehr (München 2005)

Günter *Bischof*, Stefan *Karner*, Barbara *Stelzl-Marx* (Hg.) Kriegsgefangene des Zweiten Weltkrieges. Gefangennahme – Lagerleben – Rückkehr (München 2005)

Günter *Bischof*, Rüdiger *Overmans*, Kriegsgefangenschaft im Zweiten Weltkrieg. Eine vergleichende Perspektive (Hollabrunn 1999)

Kurt W. *Böhme*, Die deutschen Kriegsgefangenen in amerikanischer Hand. Europa (Zur Geschichte der deutschen Kriegsgefangenen des Zweiten Weltkrieges, Band X/2, München 1973)

Kurt W. *Böhme*, Die deutschen Kriegsgefangenen in französischer Hand (Zur Geschichte der deutschen Kriegsgefangenen des Zweiten Weltkrieges, Band XIII, München 1971)

Kurt W. *Böhme*, Geist und Kultur der deutschen Kriegsgefangenen im Westen (Zur Geschichte der deutschen Kriegsgefangenen des Zweiten Weltkrieges, Band XIV, München 1968)

Paul *Carell*, Günter *Böddeker*, Die Gefangenen. Leben und Überleben deutscher Soldaten hinter Stacheldraht (Berlin 1994)

François *Cochet*, Zwei Meinungen zu einem Sachverhalt: Die französische Behandlung deutscher Kriegsgefangener, 1945-1948, In: Günter Bischof, Rüdiger Overmans, Kriegsgefangenschaft im Zweiten Weltkrieg. Eine vergleichende Perspektive (Hollabrunn 1999)

Albert E. *Cowdrey*, A Question of Numbers, In: Günter Bischof, Stephen E. Ambrose (Hg.), Eisenhower and the German POWs. Facts against Falsehood (New Orleans 1992)

Gerald *Davis*, Prisoners of War in Twentieth-Century War Economics, In: Journal of Contemporary History 12 (1977) 623-634

Henry *Faulk*, Die deutschen Kriegsgefangenen in Großbritannien. Re-education Europa (Zur Geschichte der deutschen Kriegsgefangenen des Zweiten Weltkrieges, Band XI/2, München 1970)

Hans-Jürgen *Goertz* (Hg.), Geschichte. Ein Grundkurs (Reinbek bei Hamburg 1998<sup>3</sup>)

Hans-Jürgen *Goertz*, Umgang mit Geschichte. Eine Einführung in die Geschichtstheorie (Reinbek bei Hamburg 1995)

Norbert *Haase*, „Freiheit hinter Stacheldraht“, Widerstand und Selbstbehauptung von deutschen Gegnern des NS-Regime in westalliierten Kriegsgefangenenlagern, In: Rüdiger Overmans (Hg.), In der Hand des Feindes. Kriegsgefangenschaft von der Antike bis zum zweiten Weltkrieg (Köln, Weimar, Wien, Böhlau 1999)

Renate *Held*, Kriegsgefangenschaft in Großbritannien, Deutsche Soldaten des Zweiten Weltkrieges in britischem Gewahrsam (München 2008)

Jörg Hillmann, John Zimmermann (Hg.), Kriegsende 1945 in Deutschland (München 2002)

Alexander von Humboldt (Hg.) Wilhelm von Humboldt's gesammelte Werke (Berlin 1841)

Wilhelm von Humboldt, Über die Aufgabe des Geschichtsschreibers, In: Alexander von Humboldt (Hg.) Wilhelm von Humboldt's gesammelte Werke (Berlin 1841)

Hermann Jung, Die deutschen Kriegsgefangenen in amerikanischer Hand (Zur Geschichte der deutschen Kriegsgefangenen des Zweiten Weltkrieges, Band X/1, München 1972)

Arnold P. Kramer, German Prisoners of War in the United States. In: Military Affairs 40 (1976) 68-73

Arnold Kramer, PW Gefangen in Amerika. Die umfassende Darstellung über die US-Kriegsgefangenschaft von 400000 deutschen Soldaten (Stuttgart 1982)

Thomas Kühne, Kameradschaft. Die Soldaten des nationalsozialistischen Krieges und das 20. Jahrhundert (Göttingen 2006)

Chris Lorenz, Konstruktion der Vergangenheit. Eine Einführung in die Geschichtstheorie (Köln, Weimar, Wien 1997)

George G. Lewis, John Mewha, History of prisoners of war utilization by the United States Army. 1776-1945 (o.O 1955)

Erich Maschke, Die deutschen Kriegsgefangenen des Zweiten Weltkrieges. Eine Zusammenfassung (Zur Geschichte der deutschen Kriegsgefangenen des Zweiten Weltkrieges, Band XV, München 1974)

Erich Maschke, Deutsche Kriegsgefangenengeschichte: Der Gang der Forschung, In: Erich Maschke (Hg.), Die deutschen Kriegsgefangenen des Zweiten Weltkrieges. Eine Zusammenfassung (Zur Geschichte der deutschen Kriegsgefangenen des Zweiten Weltkrieges, Band XV, München 1974)

S. P. MacKenzie, Essay and Reflection: On the "Other losses" Debate, In: The International History Review, 14 (1992) 721-723

S. P. MacKenzie, The Shackling Crisis: Krieger in Ketten. Eine Fallstudie über die Dynamik der Kriegsgefangenenpolitik, In: Günter Bischof, Rüdiger Overmans, Kriegsgefangenschaft im Zweiten Weltkrieg. Eine vergleichende Perspektive (Hollabrunn 1999)

S. P. MacKenzie, The Treatment of Prisoners of War in World War II, In: The Journal of Modern History, 66 (1994) 487-520

Bob Moore, Axis Prisoners in Britain during the Second World War: A Comparative Survey, In: Bob Moore, Kent Fedorovich (Hg.), Prisoners of war and their captors in World War II (Oxford 1996)

Bob Moore, Kent Fedorovich (Hg.), Prisoners of war and their captors in World War II (Oxford 1996)

Ulrich *Muhlack*, Verstehen, In: Hans-Jürgen Goertz (Hg.), *Geschichte. Ein Grundkurs* (Reinbek bei Hamburg 1998<sup>3</sup>)

Rolf-Dieter *Müller*, Hans-Erich *Volkman* (Hg.), *Die Wehrmacht. Mythos und Realität* (München 1999)

Rüdiger *Overmans* (Hg.) *In der Hand des Feindes. Kriegsgefangenschaft von der Antike bis zum Zweiten Weltkrieg* (Köln, Weimar, Wien, Böhlau 1999)

Rüdiger *Overmans*, „Ein untergeordneter Eintrag im Leidensbuch der jüngeren Geschichte?“ Die Rheinwiesenerlager 1945, In: Hans-Erich Volkman (Hg.) *Ende des Dritten Reiches – Ende des Zweiten Weltkrieges. Eine perspektivische Rückschau* (München 1995)

Rüdiger *Overmans*, „In der Hand des Feindes“. Geschichtsschreibung zur Kriegsgefangenschaft von der Antike bis zum Zweiten Weltkrieg, In: Rüdiger Overmans (Hg.) *In der Hand des Feindes. Kriegsgefangenschaft von der Antike bis zum Zweiten Weltkrieg* (Köln, Weimar, Wien, Böhlau 1999)

Werner *Ratzka*, Anzahl und Arbeitsleistungen der deutschen Kriegsgefangenen, In: Erich Maschke (Hg.) *Die deutschen Kriegsgefangenen des Zweiten Weltkrieges. Eine Zusammenfassung* (München 1974)

Matthias *Reiß*, *Die Schwarzen waren unsere Freunde. Deutsche Kriegsgefangene in der amerikanischen Gesellschaft 1942-1946* (Paderborn 2002)

Matthias *Reiß*, Keine Gäste mehr, sondern die Besiegten – die deutschen Kriegsgefangenen in den USA zwischen Kapitulation und Repatriierung, In: Jörg Hillmann, John Zimmermann (Hg.), *Kriegsende 1945 in Deutschland* (München 2002)

Matthias *Reiß*, The Importance of Being Men: The Afrika-Korps in American Captivity, In: *Journal of Social History* 46 (2012) 23-47

Hergard *Robel*, Vergleichender Überblick, In: Erich Maschke (Hg.) *Die deutschen Kriegsgefangenen des Zweiten Weltkrieges. Eine Zusammenfassung* (München 1974)

Ron *Robin*, *The Barbed-Wire College, Reeducating German POWs in the United States during World War II* (Princeton 1995)

Daniell *Schacter*, *The seven sins of memory. How the mind forgets and remembers* (New York 2001)

Birgit *Schwelling*, *Heimkehr – Erinnerung – Integration. Der Verband der Heimkehrer, die ehemaligen Kriegsgefangenen und die westdeutsche Nachkriegsgesellschaft* (Paderborn, Wien 2010)

Arthur L. *Smith*, Angloamerikanische Umerziehungsprogramme für deutsche Kriegsgefangene. Ein Vergleich, In: Rolf-Dieter Müller, Hans-Erich Volkman (Hg.), *Die Wehrmacht. Mythos und Realität* (München 1999)

Arthur L. *Smith*, Die deutschen Kriegsgefangenen und Frankreich. 1945-1949, In: *Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte* 32 Jahrgang, Heft 1 (1984) 103-121

Arthur L. *Smith*, Die „vermisste Million“, Zum Schicksal deutscher Kriegsgefangener nach dem Zweiten Weltkrieg (München 1992)

Arthur L. *Smith*, The war for the German mind. Re-Educating Hitler's soldiers (Providence 1996)

Peter *Steinbach*, „Die Brücke ist geschlagen“. Die Konfrontation deutscher Kriegsgefangener mit der Demokratie in amerikanischer und britischer Gefangenschaft, In: Rolf-Dieter Müller, Hans-Erich Volkmann (Hg.), Die Wehrmacht. Mythos und Realität (München 1999)

Matthew Barry *Sullivan*, Auf der Schwelle zum Frieden. Deutsche Kriegsgefangene in Großbritannien 1944-1948 (Wien, Hamburg 1981)

James F. *Tent*, Food Shortages in Germany and Europe, 1945-1948, In: Günter Bischof, Stephen E. Ambrose (Hg.), Eisenhower and the German POWs. Facts against Falsehood (New Orleans 1992)

Fabien *Théofilakis*, La sexualité du prisonnier de guerre: Allemands et Français en captivité (1914-1918, 1940-1948), In: Vingtième Siècle. Revue d'histoire, 99 (2008) 203-219

Fabien *Théofilakis*, Les prisonniers de guerre allemands en mains françaises dans les mémoires nationales en France et en Allemagne après 1945. In: Cahiers d'histoire. Revue d'histoire critique, 100 (2007) 67-84

Brian Loring *Villa*, The Diplomatic and Political Context of the POW Camps Tragedy, In: Günter Bischof, Stephen E. Ambrose (Hg.), Eisenhower and the German POWs. Facts against Falsehood (New Orleans 1992)

Hans-Erich *Volkmann* (Hg.) Ende des Dritten Reiches – Ende des Zweiten Weltkrieges. Eine perspektivische Rückschau (München 1995)

Jason Morgan *Ward*, „Nazis Hoe Cotton“ Planters, POWs, and the Future of Farm Labor in the Deep South, In: Agricultural History, 81 (2007) 471-492

Horst *Wagenblaß*, Die Bedeutung der Arbeit deutscher Kriegsgefangener für die französische Volkswirtschaft in den Jahren 1945-1948, In: Kurt W. Böhme, Die deutschen Kriegsgefangenen in französischer Hand (München 1971)

Walter *Wienert*, Der Unterricht in Kriegsgefangenenlager. Schule und Hochschule hinter Stacheldraht (Göttingen 1956)

Helmut *Wolff*, Die deutschen Kriegsgefangenen in britischer Hand. Ein Überblick (Zur Geschichte der deutschen Kriegsgefangenen des Zweiten Weltkrieges, Band XI/1, München 1974)

Internetquellen:

Abkommen über die Behandlung der Kriegsgefangenen. Vom 27. Juli 1929, In: Bundeskanzleramt & Rechtsinformationssystem Österreich (Hg.) Bundesrecht: Gesamte



Rechtsvorschrift für Schutz der Opfer des Krieges (1929) – Kriegsgefangene © 2014, online unter <http://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=10000191>

The diary of a Prisoner-of-War in Tonbridge in WW2, In: The website of Tonbridge Society (Hg.) Tonbridge History, Diary of a German POW in Tonbridge © Jochen Fetzer, online unter: <http://www.tonbridgehistory.org.uk/archives/war-diary.html> (13.01.2024)

Kriegsgefangenschafts-Tagebuch Willy Hildemann, In: Deutsches Historisches Museum. Lebendiges Museum Online, Kollektives Gedächtnis, online unter [http://www.dhm.de/lemo/forum/kollektives\\_gedaechtnis/378/index.html](http://www.dhm.de/lemo/forum/kollektives_gedaechtnis/378/index.html) (11.03.2014)

Meine letzten Kriegstage und die Gefangenschaft. Tagebuch von Horst Kaiser, In: Horst Kaiser Homepage, Kriegsende und amerikanische Gefangenschaft, online unter <http://www.horst-kaiser.de/Tagebuch.htm> (20.03.2014)

## **8. Anhang**

### **8.1. Abstract**

Die vorliegende Diplomarbeit befasst sich mit den Lebensbedingungen und der Selbstwahrnehmung der deutschen Kriegsgefangenen der Westalliierten im Zeitraum 1943-1948. Das Forschungsinteresse besteht darin, zu eruieren, welche Veränderungen bezüglich der Lebensbedingungen auftraten und wo deren Ursachen lagen. Die chronologische Gliederung der Arbeit umfasst jene Lebensbereiche der Kriegsgefangenen, welche von den meisten Veränderungen betroffen waren: Ernährung, Arbeit, Re-Education und das soziale Leben in den Lagern. Frankreich, Großbritannien und die USA stellen das Umfeld der Untersuchung dar, zumal es sich bei diesen Nationen um die westlichen Gewahrsamsmächte handelte, welche die meisten Kriegsgefangenen verwahrten. Die Arbeit bemüht sich dahingehend einen Eindruck der Lebensumstände zu schaffen und wie sie von den Gefangenen selbst wahrgenommen wurden.

Im Laufe der Arbeit konnte festgestellt werden, dass die Selbstwahrnehmung der Kriegsgefangenen wesentlich von ihren Lebensbedingungen abhing. Diese veränderten sich selbst massiv während der untersuchten Zeitspanne. So lebten Kriegsgefangene bis 1944 in den USA durchaus komfortabel, während Gefangene in Frankreich gegen Kriegsende mit schwerer Unterernährung und harten Arbeitsbedingungen zu kämpfen hatten. Insgesamt verhärteten sich die Lebensumstände der Kriegsgefangenen in den letzten Kriegsmonaten, verbesserten sich aber anschließend stetig wieder. Für Großbritannien und vor allem Frankreich bedeutete dies, dass die Lebensqualität der Kriegsgefangenen in den Nachkriegsjahren ihren Höhepunkt erreichte. Die USA hingegen konnten die ausgezeichneten Lebensbedingungen, die vor 1945 herrschten, den Kriegsgefangenen nun nicht mehr bieten.

Gründe für solch langfristige Entwicklungen im Alltag der Kriegsgefangenen ließen sich auf mehrere Aspekte zurückführen. Dazu gehören etwa die Einflussnahme von politischen Verhandlungen zwischen den Gewahrsamsmächten untereinander oder mit Deutschland, die jeweilige wirtschaftliche Situation, der Einfluss der öffentlichen Meinung und das Interesse einer Gewahrsamsmacht eigene Soldaten in deutscher Kriegsgefangenschaft zu schützen, indem deutsche Gefangene bestmöglich behandelt wurden. Die Wirkung der Reziprozität wurde mit Kriegsende jedoch aufgehoben und hatte für deutsche Kriegsgefangene oftmals schwere Einbußen zur Folge. Es konnte demnach festgestellt werden, dass vor allem das Kriegsende mit positiven als auch negativen Konsequenzen weitestgehend Einfluss auf die

Lebensbedingungen der Kriegsgefangenen nahm. Bemerkenswert ist vor allem eine grundsätzlich neue Auffassung des Kriegsgefangenen, der seine Arbeitskraft für Reparationsleistung einsetzen muss und nicht mehr bloß als neutralisierter Soldat angesehen wird.

## **8.2. Abstract in englischer Sprache**

The current thesis is dealing with the living conditions and self-perception of German prisoners of war who were being detained by the Western Allies during 1943-1948. The research focuses on determining what changes occurred regarding the conditions of living and what were their causes. The chronological plan of this thesis covers those spheres of life, which were mostly affected by changes: nutrition, work, re-education and the social life in the camps. France, Great Britain and the US represent the field of the study, especially since these nations kept most German prisoners of war in custody. This thesis seeks to give an impression of the living conditions and how they were perceived by the prisoners themselves.

In the course of the thesis it was elaborated that the self-perception of prisoners of war depended considerably of their living conditions. These altered massively. Prisoners of war in the US lived quite comfortable until 1944, while others in France had to struggle with harsh working conditions and malnutrition. Overall, the living conditions of the prisoners of war deteriorated during the last months of the war, but then started again to improve steadily. As a consequence the quality of life for prisoners of war in France and Great Britain reached its peak during the post-war years. The US, however, were no longer able to offer the excellent living conditions which prevailed before 1945.

The reasons for long-term developments like this in the everyday life of the prisoners of war can be attributed to several aspects. These include the influence of political negotiations between the Allies among themselves or with Germany, the current state of economy and the impact of public opinion and the concern of the Allies to protect their own soldiers, who found themselves in German captivity, by treating German prisoners as good as possible. The effect of reciprocity was annulled by the end of the war which resulted in severe cut-backs on the living conditions of the prisoners of war. It can therefore be stated that the end of the war notably influenced the conditions of living. Also noteworthy is a fundamentally new perception of prisoners of war who were no longer merely viewed as neutralized soldiers, but as somebody who has to use their manpower for reparation.

## 8.2. Lebenslauf

Persönliche Daten:

**Vor- und Zuname:** Sabine Schatzl

**Anschrift:** Friedhofstraße 20  
4081 Hartkirchen  
Oberösterreich

**Geburtsdatum:** 25.08.1989

**Staatsangehörigkeit:** Österreich

**Familienstand:** ledig

### **Ausbildung:**

Vorschule Hartkirchen  
1995-1996|

Volksschule Hartkirchen  
1996-2004

Hauptschule Hartkirchen  
2000-2004

Oberstufenrealgymnasium Honauerstraße im Zweig Kommunikation & Medienkunde  
2004-2008

Lehramtsstudium für Geschichte, Sozialkunde und politische Bildung &  
Französisch an der Universität Wien  
2008-2014

### **Sprachpraxis:**

Sommer Aupair in Frankreich  
Juli 2011 - September 2011

Sprachassistentin für Deutsch am Lycée Silvia Monfort in Chartres, Frankreich  
Oktober 2013 - April 2014

### **Fertigkeiten:**

Fremdsprachen: Englisch, Französisch & Grundkenntnisse Spanisch

PC-Kenntnisse: ECDL-Zertifikat